



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Darstellungsarbeit und Selbstpräsentation beim
Geschlechtsübergang“

- eine Studie zur Geschlechtsrekonstruktion am Beispiel der
Mann-zu-Frau-Transsexualität

Verfasserin

Bakk. phil. Iris Stern

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 813

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Soziologie

Betreuerin:

Univ. Doz. Dr. Eva Cyba

Inhaltsverzeichnis

1. Persönlicher Zugang	4
2. Einleitung.....	5
3. Unterschiedliche Ansätze zur Geschlechterkonstruktion	7
3.1. Definition	7
3.2. Kurze Rückschau auf das Phänomen der Transsexualität.....	8
3.3. Ethnomethodologie und Geschlechterkonstruktion	9
3.4. Alltagsannahmen der Zweigeschlechtlichkeit.....	10
3.5. Sex – Gender - Sex Category	11
3.6. Biologische Unterschiede.....	12
3.7. Die Entwicklung der Geschlechtsidentität	13
3.7.1. Freuds Psychoanalyse	14
3.7.2. Theorien des sozialen Lernens.....	15
3.7.3. Theorien kognitiver Entwicklung.....	16
3.8. Leib und Körper	16
4. Prozess der Geschlechtsdarstellung	17
4.1. Darstellung und Fassade	19
4.2. Darstellungsressourcen	20
4.3. Geschlechtsattribution.....	22
4.4. Garfinkels Agnes-Studie	23
4.5. Hauptelemente des Geschlechtsübergangs	24
4.5.1. Behandlungsweg für transsexuelle Menschen	24
4.5.2. Alltagstest.....	25
4.5.3. Hormonelle Behandlung	25
4.5.4. Entfernung der Gesichts- und Körperbehaarung.....	26
4.5.5. Stimme	26
4.5.6. Geschlechtsangleichende Operation.....	27
4.5.7. Personenstandsänderung	27
4.6. Vergleich der Bedeutung von Transgender in anderen Kulturen	28
5. Die empirische Untersuchung.....	29
5.1. Forschungsfragen	29
5.2. Annahmen.....	29
5.3. Methodische Vorgangsweise	31
5.3.1. Art des Interviews	31
Grundpositionen der Interviewform	31
5.3.2. Vorgangsweise	32
5.4. Auswertung	33
6. Ergebnisse der Befragung	36
6.1. Fallrekonstruktionen: Gegenüberstellung der Interviews	36
6.2. Verlauf der Geschlechtsdarstellung im Überblick.....	41
6.3. Veränderungen der Geschlechtsdarstellung und einhergehender Identitätswandel im Detail	42

7. Zusammenfassung	66
8. Literatur	70
9. Anhang	74

Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: Ebenen der biologischen Differenzierung.	13
Abbildung 2: Ablaufmodell induktiver Kategorienbildung.....	34
Abbildung 3: Typik des Prozesses der Transsexualität: Verlauf der Geschlechtsdarstellung.....	43

Meinen Dank richte ich an meine Interviewpartnerinnen, ohne die diese Arbeit nicht möglich geworden wäre.

1. Persönlicher Zugang

Die Thematik der Konstruktion von Geschlecht erweckte schon im Kindesalter mein Interesse. Als mir im Alter von etwa 6 Jahren aufgrund meiner weiblichen Geschlechtszugehörigkeit verwehrt wurde beim ländlichen „Ratschen“ teilzunehmen, begann ich über die möglichen Gründe nachzudenken. Ich selbst wuchs als Mädchen mit einem Bruder und in meinem näheren Umfeld zunächst mit drei Cousins auf und wurde demnach von der sozialen Umwelt anderes mit dem Leben konfrontiert wie meine männlichen Altersgenossen. Im Laufe der Pubertät verschärfte sich diese Wahrnehmung, so dass sich die Frage immer mehr aufdrängte, ob es denn wirklich in der „Natur des Menschen“ liege, dass Männer und Frauen verschieden in ihrem Handeln und in ihrer Wahrnehmung sind. In späterer Folge tauchte auch die Fragestellung auf, wie Menschen je nach Geschlechtszugehörigkeit vom sozialen Umfeld behandelt werden und so zu handeln lernen, wie es von ihnen erwartet wird. Ich begann nun meine Umwelt reflektierter zu beobachten.

2. Einleitung

In der vorliegenden Magistra-Arbeit wird die Thematik der Darstellungsleistungen bzw. der Selbstpräsentation von Mann-zu-Frau-Transsexuellen im Prozess ihrer „Geschlechtsangleichung“ behandelt. Die Eingrenzung auf Mann-zu-Frau-Transsexuelle erfolgte primär aus zeittechnischen Gründen, da es sich hierbei um verschiedene „Typen“ von Transsexualität handelt.

Zum anderen waren es auch persönliche Vorerfahrungen durch ein vorangehendes Interview mit einer Mann-zu-Frau-transsexuellen Person im Rahmen meiner Bakkalaureatsarbeit, die mich zu dieser Entscheidung bewogen. Der Schwerpunkt der Darstellungsarbeit wurde deshalb wählt, da das Auslegungskorsett der Darstellungsweisen hier bunter in seiner Vielfalt ist als bei Männern.

Zielsetzung dieser Arbeit ist zum einen die Beantwortung der Forschungsfragen (siehe Kapitel 5.1.) bzw. die Auflösung der Leitannahmen (siehe Kapitel 5.2.), als wissenschaftlicher Beitrag zur Geschlechterforschung.

Zum anderen ist es eine Beitrag zur Beseitigung von Vorurteilen und der Diskriminierung gegenüber transsexuellen Menschen zu liefern und zwar durch Aufarbeitung des Konstruktionscharakters von Geschlecht.

Es soll zudem auch ein Schema des Darstellungsverlaufes entwickelt werden, anhand dessen die Veränderung und Entwicklung des Aspektes der Geschlechtsdarstellung

fokussiert werden können und wobei auch Anregungen für weitere Arbeiten zu dieser Thematik gegeben werden.

Ziel ist nicht bzw. kann keine allumfassende, quantifizierende Arbeit zum Thema Transsexualität sein, sondern es geht vielmehr um eine fokussierte Darstellung und Analyse anhand von Fallbeispielen, die tieferen Einblick in den Konstruktionscharakter von Geschlecht gewähren.

Des Weiteren sollen die Erkenntnisse auch auf die Frage der Auswirkungen auf die Dichotomie der Geschlechter angewandt werden, dies aber nur auf mikrosoziologischer Ebene und nicht in Form eines umfassenden sozialpolitischen Diskurses.

Die „genitale Legitimation“ ist ein wesentlicher Punkt in dieser Arbeit, um die Darstellungsarbeit der Personen, die im „falschen“ biologischen Geschlecht geboren sind, nachzuvollziehen. Es werden dadurch Prozesse sichtbar gemacht, wie Geschlechtlichkeit¹ konstruiert und reproduziert wird. Der Begriff „Transsexualität“ wird (unter den vielen anderen Möglichkeiten) hier verwendet werden, nicht als Verweis auf Aspekte sexueller Handlungen, sondern es soll dadurch die angestrebte genitale Beschaffenheit betont werden, die die empfundene Identität eben legitimieren soll.

Die vorliegende Arbeit ist folgendermaßen gegliedert: Kapitel eins und zwei enthalten Informationen über den persönlichen Zugang zur bearbeiteten Thematik sowie eine Einleitung.

Im dritten Kapitel wird die relevante Theorie aufgearbeitet. Es werden unterschiedliche Ansätze zur Geschlechterkonstruktion vorgestellt und zudem werden in diesem Kapitel Begriffsdefinitionen und ein kurzer Rückblick auf das Phänomen Transsexualität angeführt. Im vierten Teil der Arbeit liegt der Schwerpunkt auf dem Prozess der Geschlechtsdarstellung, dem theoretischen Zentrum dieser Arbeit.

Anschließend wird die empirische Untersuchung in ihren Details vorgestellt und im sechsten Kapitel werden die Ergebnisse der Analyse präsentiert. Es folgt eine Zusammenfassung und am Ende der Arbeit sind das Literaturverzeichnis und der Anhang mit dem Interviewleitfaden und anderen Arbeitsunterlagen zu finden.

¹ Geschlechtlichkeit wird hier als Überbegriff verwendet für Inhalte, die die Geschlechtszugehörigkeit betreffen.

3. Unterschiedliche Ansätze zur Geschlechterkonstruktion

3.1. Definition

„Trans“ kommt aus dem Lateinischen und bedeutet soviel wie „jenseits, über, über...hin“ (Duden 2001:1005); „Sexualis“ besagt „zum Geschlecht gehörend“ (Metzler Lexikon 2002:391). Aus den Vorarbeiten der Sexualforscher Magnus Hirschfeld, David O. Cauldwell und Harry Benjamin über Transvestismus wurde dieser Begriff konstruiert. Transvestismus, auch *cross dressing* genannt, meint in jenem Verständnis das Begehren und Tragen gegengeschlechtlich konnotierter Kleidungsstücke (vgl. Benjamin 1999:Kapitel 2).

Transsexualität wird in der Literatur je nach Forschungsgebiet unterschiedlich definiert. PsychologInnen und MedizinerInnen begreifen das Phänomen als *Störung der Geschlechtsidentität* (vgl. Hartmann/ Becker 2002:11). Konstruktivistische Ansätze aus den Sozialwissenschaften entfernen sich von einer pathologisierten Sichtweise und beschreiben Transsexualität als Phänomen, wonach sich Menschen dem anderen Geschlecht zugehörig fühlen und diesem auch körperlich entsprechen wollen (vgl. Degele 2008:79/80). Mit dem Hintergrund der sozialen Konstruiertheit von Geschlecht und dessen Reproduzierung im Alltag entsteht nun eine Betonung des „Performancecharakters“, dass Transsexuelle nicht etwa krankhafte Individuen sind, sondern einfach Menschen, die ihre Geschlechtszugehörigkeit nachdrücklicher zur Schau stellen müssen (vgl. Metzler Lexikon 2002:392).²

Eine Weiterentwicklung des herkömmlichen Begriffs reift zu dem Ausdruck „Transgender“ bzw. „Transgender People“ heran. Ersterer stellt einen Überbegriff für „die Lebensweisen von Homo-, Trans- und Intersexuellen (Hermaphroditen) sowie von Transvestiten (...)“ (Metzler Lexikon 2002:392) dar, der andere bezieht sich auf Menschen, „deren Geschlechtsidentität nicht mit ihrer äußeren Erscheinung oder dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt.“ (ebenda). Laut N. Degele³ bezeichnet der aus dem amerikanischen übernommene Begriff Transgender im speziellen jene Menschen, die keine körperliche Veränderung ihres Geburtsgeschlechts anstreben und ihre Geschlechtsidentität dem eigenen Empfinden nach leben. Diese Geschlechtsidentität im Zusammenhang mit dem Geburtsgeschlecht widerspricht da

² Inwiefern dies auch in den geführten Interviews zutreffend ist, wird im Ergebnisteil dieser Arbeit diskutiert werden.

³ Sie beruft sich dabei auf Schröter 2002:9 sowie Franzen/ Beger 2002.

bei den gängigen Annahmen der Zweigeschlechtlichkeit und deren kulturellen Rollenzuschreibungen (vgl. Degele 2008: 167).

Gegen den Begriff Transsexualität wird wegen der Betonung auf das Wortes „sex“ (aus dem englischen: das körperliche Geschlecht) argumentiert und dem damit verbundenen Verweis auf Sexualität. Transsexualität ist aber weniger ein sexuelles Problem als ein Identitätskonflikt (vgl. <http://wiki.transgender.at>, Zugriff :18.08.2008).

Im deutschsprachigen Raum wurde versucht eine eigene Begrifflichkeit für dieses Phänomen zu entwickeln, daraus entstand der Begriff „Transident“ (vgl. Degele 2008:79). Aussagen darüber, welcher Begriff sich zukünftig auch interdisziplinär etablieren wird, können noch keine gemacht werden.

3.2. Kurze Rückschau auf das Phänomen der Transsexualität

Transsexualität ist kein Phänomen, welches erst in den letzten Jahrzehnten aufgetreten ist. Es wird aufgrund schriftlicher Überlieferungen angenommen, dass Transsexualität schon seit jeher existiert, jedoch erst durch die Differenzierung von Inter- sowie Homosexualität als eigene Kategorie im 20. Jahrhundert in die Sexualwissenschaften und Medizin aufgenommen wurde (vgl. Hirschauer 1999:67).

In weiterer Auseinandersetzung mit dem Phänomen wurde auch erkannt, dass Transvestitismus nicht gleichzusetzen ist mit Transsexualität. Diese Erkenntnis wurde vor allem durch Arbeiten von Harry Benjamin in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts in den medizinischen Diskurs eingebracht (vgl. ebenda 96/97).

Er entwickelte eine Skala, in der zwischen 3 Gruppierungen und 6 Typen von Transvestitismus bis Transsexualität unterschieden wird (vgl. ebenda: 97), die von „Pseudo Transvestitismus“ bis zu stark ausgeprägter Transsexualität reicht (vgl. <http://www.symposion.com>, Zugriff:15.10.2007).

Die Erzeugung von synthetischen Sexualhormonen in den 20ern und 30ern des 20. Jahrhunderts (vgl. Hirschauer 1999:98) und in weiterer Folge die Möglichkeit der chirurgischen Genitaloperation machten Transsexualität zu einem eigenständigen Phänomen (vgl. ebenda: 99). Insbesondere durch den Fall der Christine Jorgensen in den 50er Jahren, einer Mann-zu-Frau-Transsexuellen, fand die Thematik Eingang in die mediale Öffentlichkeit (vgl. ebenda: 101).

In den USA spezialisierten sich Universitätskliniken auf das Phänomen. Diese machten primär den medizinischen Behandlungserfolg zu ihrem Legitimationsprinzip, wofür

sie professionelle Begutachter benötigten. Es wurden Kriterienkataloge entwickelt (vgl. ebenda: 105/106), Transsexualität wurde als Krankheit definiert und es entstanden eigenen Transsexuellengesetze (vgl. ebenda:107)⁴.

3.3. Ethnomethodologie und Geschlechterkonstruktion

Unter Verwendung der Ethnomethodologie als „Theorienlupe“ kann durch Irritationen der sozialen Wirklichkeit deren Konstruiertheit entschlüsselt werden. Alltägliche Handlungen werden durch „Krisenexperimente“ ent-normalisiert, um deren Entstehungsweisen und Vollzüge in jeglichen Praxen des Alltagslebens zu enttarnen (vgl. Villa 2000: 70/71).

Zentrale Begriffe der Ethnomethodologie sind die der „Indexikalität“, „Reflexivität“ und „Darstellung“. Das Wechselverhältnis dieser bringt zum Ausdruck, dass sich DarstellerInnen in jeder Situation anhand indexikaler (regelgeleiteter) Ausdrücke orientieren und demnach rational und zweckmäßig in Bezug auf die jeweilige Situation handeln (vgl. Lindemann 1993:24).

Garfinkel, Hirschauer, Goffman, Kessler/ Mc Kenna, Lindemann und Hagemann-White sind tragende Autoren, die insbesondere den Geschlechtskonstruktivismus in Zusammenhang mit Transsexualität untersucht haben.

Das Phänomen Transsexualität macht deutlich, wie Geschlecht und Geschlechtlichkeit sozial produziert und reproduziert werden (vgl. Villa 2000: 72). Es zeigt den Sozialisierungsprozess von Geschlechtsein auf und spiegelt Stereotype einer Gesellschaft wider. Simone de Beauvoirs Leitsatz, dass man nicht als Frau zur Welt komme, sondern es erst werde, bringt diese Annahme auf den Punkt (vgl. De Beauvoir 2005: 334).

Anhand des Phänomens Transsexualität kann die Alltagswelt von Gesellschaftsmitgliedern rekonstruiert werden, in der das soziale Geschlecht (re)produziert wird (vgl. Kessler/ McKenna 1978:112). Besonders interessant ist das Phänomen für die Soziologie vor allem in folgenden Hinsichten:

- Aufgrund der Möglichkeit durch medizinische Hilfe die Geschlechtszugehörigkeit wechseln zu können (vgl. Knoblauch o.J.:118).
- Transsexuelle sind zum Zeitpunkt des Wechsels bzw. auch schon vorher (und danach) direkt mit dem Thema verbunden (vgl. ebenda).

⁴ Detaillierter auf <http://www.transgender.at/nettext/td-sexue.html> nachzulesen.

- Sie zeigen, dass die empfundene Geschlechtszugehörigkeit nicht gleich dem körperlichen Geschlecht sein muss (vgl. ebenda).
- Transsexualität hebt die Wichtigkeit des Körpers als Darstellungsinstrument hervor (vgl. ebenda:119).

3.4. Alltagsannahmen der Zweigeschlechtlichkeit

Transsexualität bricht die Geschlechterdichotomie nicht auf; auch an den Grundsätzen der „lebensweltlichen Deutungsmuster der Zweigeschlechtlichkeit“ wird, zumindest in seinen Kerninhalten, festgehalten, jedoch offenbart das Phänomen den Zwangscharakter von eindeutiger Geschlechtszugehörigkeit. In der Folge werden diese Alltagsannahmen der Geschlechtszugehörigkeit, die Kessler/ McKenna zusammengefasst haben, aufgeschlüsselt:

1. Es kann nur zwei Geschlechter geben.
2. Geschlecht ist eine unveränderliche Variable (vgl. Kessler/ McKenna 1978:113/114).
3. Die Genitalien definieren das Geschlecht eines Menschen (Stern, Iris 2008: 35).
4. Abweichungen der Zweigeschlechtlichkeit bzw. vollzogener Geschlechtswechsel sind Parodien oder auf psychische Krankheiten zurückführbar (ebenda).
5. Die Geschlechtszugehörigkeit zu Mann oder Frau ist von der Natur vorherbestimmt und muss auch für die anderen Gesellschaftsmitglieder erkenntlich sein bzw. erkenntlich gemacht werden (ebenda).
6. Diese Natürlichkeit ist objektiv und von keiner Instanz (z.B. der Wissenschaft) geprägt oder aus dieser entstanden (ebenda).

Diese Annahmen verschleiern den Konstruktionsprozess von Geschlecht. Kessler/McKenna versuchen in ihren Konzeptionen auf diese (verborgene) kontinuierliche Herstellung von Geschlecht aufmerksam zu machen.

„Das Konzept (...) besagt im Kern, dass Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechtsidentität als fortlaufender Herstellungsprozess aufzufassen sind, der zusammen mit faktisch jeder menschlichen Aktivität vollzogen wird und in den unterschiedliche institutionelle Ressourcen eingehen.“ (Gildemeister (o.J.):132; In: Becker/ Kortendiek 2004:132).

Zusammenfassend geht es hier um ein Sichtbarmachen von Manipulationen⁵, denen eine Gesellschaft unterlegen ist, deren Mitglieder in einem vorgefertigten Handlungsrahmen agieren und sich gezwungen fühlen, ihr Sein, ihre Identitäten einem der beiden vorgegebenen Geschlechter unterzuordnen und den normierten Rollenvorstellungen zu entsprechen. Geschlecht sei demnach etwas Naturvorgegebenes und Unüberwindbares, dem jedes Gesellschaftsmitglied zu entsprechen habe. Zu vernachlässigen ist aber auch nicht der Aspekt, dass Menschen als handelnde Individuen ihr Leben und ihre Umwelt beeinflussen und bis zu einem gewissen Grad aus freier Hand agieren können. Jedoch - und dies ist eben auch Thema dieser Arbeit - gibt es Normen wie die der eindeutigen Geschlechtszugehörigkeit, die jedem Mitglied einer Gesellschaft moralische Grenzen setzen.

3.5. Sex – Gender - Sex Category

Grundüberlegung für die Einführung eines Gender-Begriffs war es von der Vorstellung der „Natur der Frau“ Abstand zu nehmen, die als Rechtfertigung für die Suppression der Frau dient(e). Geschlechtlichkeit sollte von nun an als Sozialisations- bzw. Zuschreibungsinstanz verstanden werden.

Der Begriff *sex* sollte demnach das biologische Geschlecht definieren (Geschlechterdifferenz in Anatomie, Morphologie, Hormonen etc.) und *gender* wurde zum Sammelbegriff für das soziale und kulturelle Geschlecht (welches im Laufe der Sozialisation angelernt wird) (vgl. Gildemeister/ Wetterer 1992:201).

Candance West und Don H. Zimmerman führten eine weitere Kategorie in den Diskurs ein, die *sex category*. Dieser Begriff erfasst den Zuschreibungsaspekt von Geschlecht im Alltag. Gesellschaftsmitglieder orientieren sich an den ihnen vorgegebenen Geschlechtszuordnungskategorien durch Darstellung eines Geschlechts und die Identifikation mit diesem. *Sex category* kann aber auch unabhängig von *sex* existieren, d.h. es wird jemandem ein Geschlecht zugeschrieben, ohne zu wissen, ob diese Person auch die genitale Legitimation dazu besitzt.

Sex wird hier auch in einer erweiterten Auffassung dargestellt, indem dieses auch als sozial konstruiert angesehen wird. Die biologische Geschlechtszuordnung geschieht weitaus komplexer als die angenommene Zuordnung in klare Kategorien Mann oder Frau (vgl. West/ Zimmermann 1991:14). Es handelt sich eher um eine Bandbreite von Kategorien, die es erlauben zu dem einen oder anderen Geschlecht zugeordnet zu

⁵ Manipulation bezieht sich hier auf ein Verschleiern der potentiellen Heterogenität von Geschlechtsidentitäten unter Vorspiegelung angeblich objektiver Tatsachen (siehe Alltagsannahmen).

werden (Hormongeschlecht, genetisches Geschlecht, Keimdrüsengeschlecht) (vgl. Gildemeister/ Wetterer 1992:209).

Auch Judith Butler kritisiert diese Position, indem sie die diskursive Konstruktion von sex herausstreicht. Die Annahme von sex als naturgegebene, „vordiskursive“ Tatsache verdunkelt den Konstruktionsprozess, bei dem sex als Produkt kulturellen Erzeugens verstanden wird (vgl. Butler 1991:24).

Gender wird nun mehr als das Einordnen der *sex category* in soziale Situationen verstanden, unter Befolgung eines normierten Handlungsrahmens. Dieses interaktive Handeln ist verantwortlich für die Ausbildung von Geschlechtsstereotypen, da Geschlechtszuschreibung und -darstellung erst durch dessen permanente Reproduktion zur sozialen Wirklichkeit werden (vgl. West/ Zimmermann 1991:14/15).

Im deutschsprachigen Raum hat sich noch kein Begriff für diese Unterscheidung herausgeprägt, wodurch der Konstruktionscharakter von Geschlecht in den Hintergrund gedrängt wird (vgl. Heintz 1993:17).

Kessler/McKenna haben sich mit der Frage beschäftigt, unter welchen entwicklungs-spezifischen Aspekten *gender* entsteht bzw. welche zentralen Erklärungsansätze es dafür in der Psychologie gibt (vgl. Kessler/ McKenna 1978: 82/83).

Sie selbst führten dazu Untersuchungen, bei denen 4-bis 6-jährige Kinder angehalten wurden ein Bild eines Jungen und das eines Mädchens zu zeichnen, anschließend wurden sie dazu befragt. Für eines der Mädchen war z.B. eindeutig, dass weibliche Kinder bzw. Frauen lange Haare haben, Burschen tragen kurze Haare und erscheinen auch größer als Mädchen (vgl. ebenda:81).

Diese Zuordnungen entsprechen den kulturellen Stereotypen, die schon im Kindesalter Eingang in die Wahrnehmung finden und sich im Laufe der Sozialisation weiterentwickeln und verfestigen.

3.6. Biologische Unterschiede

Es werden in der Biologie vier zentrale Kategorien zur Unterscheidung zwischen Mann und Frau festgelegt: das chromosomale, das gonadale, das hormonale und das morphologische Geschlecht (vgl. Christiansen 1995:17).

Abbildung 1: Ebenen der biologischen Differenzierung (ebenda: 17).

Ebene	Ausdruck dieser Ebene bei	
	Mann	Frau
Chromosomales Geschlecht	XY-Gonosomen	XX-Gonosomen
Gonadales Geschlecht	Hoden	Eierstöcke
Hormonales Geschlecht (nur Gonaden)	mehr Androgene, z.B. Testosteron; Östradiol durch periphere Konversion von Testosteron	Östrogene und Androgene, aber Östradiol höherer Serumspiegel als Testosteron
Morphologisches Geschlecht	Penis und sek. Geschlechtsmerkmale wie Bart, tiefe Stimme, Muskelverteilung	Vagina, Klitoris, Brüste und sekundäre Geschlechtsmerkmale im Körperbau

Letztere sind jene Merkmale, die rein äußerlich zu erkennen sind, aber erst in der Summe mehrerer Bestandteile eine Zuordnung zu Mann oder Frau erlauben (vgl. ebenda:22). So dienen als Zuordnungshilfen beispielsweise die Größe, Bewegungen und die Stimme, zwischen jenen es aber Überschneidungen zwischen Männern und Frauen gibt (vgl. Heintz 1993:27). Die Geschlechtsmerkmale sind also eher auf einem Kontinuum anzusetzen, d.h. männliche und weibliche Geschlechtszuordnungsmerkmale sind sehr variabel, so dass die Vielschichtigkeit morphologischer Merkmale eher für 3 oder vier Geschlechter sprechen würde (vgl. ebenda: 28).

Ein bedeutendes Beispiel für das Festmachen natürlicher Unterschiede zwischen den Geschlechtern ist die Geburtssituation, in der den Genitalien erst die Bedeutung zugewiesen wird (bei eindeutiger Identifizierung). Wird das Kind dem weiblichen Geschlecht zugeordnet, ist dies eine soziale Zuordnung, da es sich nunmehr nicht nur noch um ein Kind handelt, sondern um eine Teilnehmerin einer Geschlechtsklasse (vgl. Hirschauer 1989:101).

Anhand welcher Merkmale Geschlecht zugeordnet wird, ist aber kulturell variabel; es wird kein universelles Schema verfolgt (vgl. Heintz:31).

3.7. Die Entwicklung der Geschlechtsidentität

Geschlecht ist das Ergebnis permanent reproduzierter Darstellungen der kulturellen Rollenmuster. Diese dienen dazu eindeutige Geschlechtszugehörigkeit sozial notwendig zu machen. Aus diesen Konstruktionen entstehen geschlechtsbezogene Identitäten mit stereotypen Zuschreibungen wie z.B. männliche oder weibliche Verhaltensweisen, geschlechtsspezifisches Aussehen, differierende Handlungs- und Denkmuster etc. (vgl. Metzler Lexikon 2002: 160). Goffman meint hierzu:

„Insoweit nun das Individuum ein Gefühl dafür, was und wie es ist, durch Bezugnahme auf seine Geschlechtsklasse entwickelt und sich selbst hinsichtlich der Idealvorstellungen von Männlichkeit (oder Weiblichkeit) beurteilt, kann von einer Geschlechtsidentität („gender identity“) gesprochen werden.“ (Goffman 2001:110).

Es werden unterschiedlichste Theorien angeboten, um die Entwicklung von gender und Identitäten zu skizzieren (vgl. Kessler/ McKenna 1978: 88).

Kessler/McKenna erwähnen drei wesentliche Perspektiven, die die Entwicklung von gender erklären. Dazu zählen Freuds psychoanalytische Theorie, Theorien des sozialen Lernens sowie Theorien der kognitiven Entwicklung.

3.7.1. *Freuds Psychoanalyse*

Freud beschäftigte sich damit, wie Menschen, die eines der beiden angeborenen anatomischen Geschlechter besitzen, sich unterschiedlich (zum jeweilig anderen Geschlecht) entwickeln (vgl. ebenda: 84). Diese Theorie wird in Folge kurz vorgestellt werden.

Für Freud ist Identität, die in Bezug auf die eigene Geschlechtlichkeit konstruiert wird, *genitale Identität*⁶, das bedeutet, Identität wird hergestellt aufgrund der Zuordnung Penis = Mann, kein Penis = Frau⁷. Freud erklärt die gender - Entwicklung folgendermaßen: Mit dem Alter von fünf Jahren nehmen Kinder wahr, dass sie bzw. ihre Eltern einen Penis oder keinen Penis besitzen und fertigen sich diesbezüglich bestimmte Vorstellungen darüber an (vgl. ebenda:85). Daraus entsteht eine „resolution of feelings about the genitals and the parents.“ (ebenda:85).

Das Kind verknüpft seine Geschlechtlichkeit mit der seiner Eltern, identifiziert sich mit dem geschlechtlich entsprechenden Elternteil und übernimmt vergleichbare Verhaltensweisen. Freuds Erklärungsmuster dazu war folgendes:

Für ein Kind mit Penis ist die Mutter das erste Liebesobjekt. Der Vater wird dadurch in gewisser Weise zum Konkurrenten. Das Kind befürchtet, dass aufgrund seiner Gefühle für die eigene Mutter der Vater böse sein könnte. In der Fantasie des Kindes kastriert der Vater deshalb seinen Sohn. Lernt der Bursche nun Menschen kennen, die keinen Penis haben, tritt der Gedanke der Kastration wieder auf: Diese Person wurde kastriert. Um dieser Angst zu entfliehen, muss sich der Sohn mit seinem Vater identifizieren und übernimmt dadurch auch Wert- und Rollenvorstellungen (vgl. ebenda:86).

⁶ Der Begriff „genital identity“ wurde von Kessler/ McKenna 1978:85 übernommen.

⁷ Das Phänomen Intersexualität wird damit ausgeklammert sowie auch Menschen, die sich nicht mit ihrem anatomischen Geschlecht identifizieren.

Da sie es sind, die ein „aktives“ Sexualorgan⁸ besitzen, entwickeln sie sich auch eher in ihrem Verhalten zum aktiven Geschlecht. Kinder ohne Penis realisieren auch etwa im Alter von fünf Jahren, dass sie keinen Penis haben. Die Klitoris wird als unvollständiger Penis verstanden und damit diskreditiert. Da die Mutter auch einen unvollständigen Penis hat, identifizieren sich diese Kinder mit der Mutter und der damit verbundenen Passivität im Rollenverhalten und den Wertvorstellungen (vgl. ebenda:87).

Ein wesentlicher Kritikpunkt an Freud ist, dass er die ödipale Phase als Ende der Entwicklung der Geschlechtsidentität sieht und z.B. die Pubertät nicht mehr mit einbezieht (vgl. ebenda:89).

Auch seine Fokussierung auf den Penis ist nicht für jede Gesellschaft zutreffend, hinsichtlich dessen, dass die Relevanz nur dann entstehen kann, wenn darin ein Signifikat gesehen wird (vgl. ebenda:90).

3.7.2. Theorien des sozialen Lernens

Theorien des sozialen Lernens greifen hingegen die Prozesse auf, wie geschlechtsspezifisches Verhalten sozial erlernt wird (vgl. ebenda:91); es geht hierbei nicht um die Frage, wann (in welchem Alter der Betroffenen) diese stattfinden (vgl. ebenda:92). Geschlechtsspezifisches Verhalten wird definiert als „behaviors that have different consequences depending on the gender of the person exhibiting the behavior.“(ebenda:91). Eine wesentliche Entwicklungsstufe ist das Erlernen bzw. Imitieren des Verhaltens der Eltern und der daraus resultierenden Konsequenzen. Geschlechtsidentität bedeutet in diesem Theorieverständnis das Label „Bub“ oder „Mädchen“ und die damit verbundenen zugeschriebenen Verhaltensweisen für die eigene Selbstdefinition zu übernehmen (vgl. ebenda:92).

Kritisch kann dem Theorieansatz insofern gegenübergestellt werden, als dass die Wahrnehmung von Geschlecht nicht differenziert zwischen Kindern und Erwachsenen analysiert wird. Für Kinder, in diesem Fall für Mädchen, ist „(...) *acting like* (...) the same as *being* a girl“ (ebenda:95).

Diese Differenzierung wird von einem weiteren Theoriestrang aufgenommen, den Theorien kognitiver Entwicklung (vgl. ebenda:95).

⁸ Das diese Zuordnung eine wissenschaftlich überholte Konstruktion ist, beschreibt Emily Martin in ihrem Artikel „Eine wissenschaftliche Romanze aus dem Stoff, aus dem die Geschlechtsstereotypen sind“ sehr anschaulich (siehe dazu Martin 1993:293-310).

3.7.3. Theorien kognitiver Entwicklung

Die Art und Weise, wie Kinder die Welt konstruieren, ist verschieden zu Erwachsenen, auch was die Geschlechtlichkeit betrifft. Im Alter von drei Jahren beginnt die Selbstdefinition als Mädchen oder Bub (vgl. ebenda: 96) als Resultat eines Lernprozesses durch wiederholte Zuschreibungen (Labels) durch andere. Jedoch teilen Kinder noch nicht die Alltagsannahmen von Geschlecht, die bereits in Kapitel 3.4. besprochen wurden. Mit etwa sechs Jahren beginnt die Stabilisierung einer Geschlechtsidentität, die einhergeht mit der Übernahme von Geschlechtsstereotypen (Verhalten, Aktivitäten, Objekte) (vgl. ebenda:97). „I am a boy. Therefore I like boy things. Therefore doing boy things is rewarding.“ (ebenda:97).

Hier setzt die Identifizierung von Kindern, die als Burschen aufwachsen, mit dem Vater ein. Sie kombinieren, dass ihr soziales Leben nicht nur Parallelen zu anderen Burschen hat, sondern auch mit Erwachsenen, speziell dem Vater.

Kessler/McKenna knüpfen an Kohlbergs Thesen an und meinen, dass bei weiblichen Kindern in diesem Alter die Identifizierung nicht folgegleich nur mit der Mutter stattfindet, sondern auch mit dem Vater, dem „starken, mächtigeren“ Geschlecht⁹ (vgl. ebenda: 97).

Die drei erwähnten Theoriestränge weisen die Unterschiede darin auf, ob Geschlechterrollen aus der Geschlechtsidentität resultieren und umgekehrt, in welchem Alter sich diese Identität entwickelt (nicht so der zweite Theoriestrang) und inwiefern die Eltern die Geschlechtsidentität ihrer Kinder prägen (vgl. ebenda:99).

Gemeinsam haben sie, dass Geschlecht als objektive Tatsache verstanden wird, sowie die Betonung auf die Besonderheiten der männlichen Sozialisation (vgl. ebenda: 99/100).

3.8. Leib und Körper

„Das sozial konstruierte Wissen um das Geschlecht wird nur insofern subjektiv relevant und damit unhinterfragbare Realität, als es leiblich inkarniert bzw. empfunden wird.“ (Villa 2000: 214).

Es ist sinnvoll zwischen Leib und Körper zu differenzieren, um eine Verbindung zwischen Geschlechtsidentität und den Darstellungs -und Attributionsaspekten

⁹ Diese Thesen wirken eher etwas veraltet und mögen wohl eher für konservative Lebensformen zutreffend sein.

herzustellen. Unter „Leib“ ist aus phänomenologischer Sichtweise die subjektive Körpererfahrung gemeint, mit „Körper“ hingegen der auch von anderen wahrgenommene Körper, der gestaltet wird (vgl. Gugutzer 2004:152). Im Folgenden beziehen wir uns primär auf den Körper.

4. Prozess der Geschlechtsdarstellung

Der Begriff der Geschlechtsdarstellung soll die interaktive Ordnung von Geschlecht beschreiben seitens jener, die sich als Zugehörige zu einer sozialen Kategorie, einer Geschlechtsklasse, präsentieren (vgl. Hirschauer 1989:104). Die Darstellung als solche verläuft aber verdeckt, sie wird als natürlich angenommen, als Repräsentation der „natürlichen“, genital legitimierten Geschlechtszugehörigkeit (vgl. ebenda:104/105).

Die Inszenierung von Geschlecht und dessen Reproduktion wird als „doing gender“ bezeichnet. Wie schon erwähnt, beziehen sich die Gesellschaftsmitglieder auf ihnen vorgegebene Handlungsspielräume, die in Institutionen eingebettet sind. Diese selbst fördern die dichotome Differenzierung bzw. rufen diese auch erst hervor. Goffman nennt hierfür Orte wie Nachtlokale, Turnsäle, Umkleidekabinen etc. als Beispiele (vgl. Goffman 2001:132)¹⁰.

Er spricht von einer „...punktuellen Unterbrechung im Tagesablauf (...), [die sicherstellt; I.S.], dass subkulturelle Unterschiede trotz der häufigen Kontakte zwischen den Geschlechtern erhalten und wiederhergestellt werden.“(ebenda:133).

Er nennt diese kurzweiligen Trennungsmomente auch „Rückzugsgebiete“ (vgl. ebenda).

Normierte Geschlechtsdarstellung basiert ursprünglich auf dem Zwang, einem - und nur einem - der beiden Geschlechter anzugehören und dies auch kenntlich zu machen. Mann/Frau ist zuständig für die entsprechende Präsentation seiner/ihrer Geschlechtszugehörigkeit. Hierfür werden kulturell und historisch bestimmte Ressourcen angeboten, die dem Betrachter/der Betrachterin bzw. dem Darsteller/der Darstellerin helfen sollen sich entsprechend den (zumeist impliziten) Vorschriften der Geschlechterordnung einzugliedern. Dazu gehören geschlechtskonnotierte Verhaltenscodices, Kleidung, Namen, Gesten, Institutionen und ihre Räumlichkeiten, Aktivitäten, Berufe u.v.m.

¹⁰ Im folgenden Kapitel wird Goffmans Ansatz noch näher vorgestellt werden.

All diese Darstellungsmittel unterliegen einem „Sexuierungsprozess“. Sie sind nicht Ursprung der entsprechenden geschlechtlichen Konnotation, sondern ihnen wurde diese zugeschrieben. Diesen Verlauf kann man sich wie einen Kreislauf vorstellen (vgl. Villa 2000:76):

Nehmen wir als Beispiel ein Kleidungsstück, den Rock. Dieser wird in unserer Kultur nur von Frauen getragen, es sei denn, es handelt sich um eine Parodie oder um jemanden, der als „Freak¹¹“ abgestempelt wird. Dadurch haftet an dieser Hülle die Verbindung „Wer einen Rock trägt, ist eine Frau“ und der Gegenstand - bzw. in Folge die Person selbst - wird verweiblicht. Natürlich kann sich das auch relativieren, wenn im Laufe der Zeit auch für Männer der Rock als Mode gelten würde, wie beispielsweise ja auch Krawatten heutzutage von Frauen getragen werden. Durch die Veränderung der Anwendung von kulturellen Ressourcen wie die der Kleidung schwimmt z.T. die Eindeutigkeit von Geschlechtszugehörigkeit durch Verwendung dieser Hilfsmittel¹².

Bei Nicht-Transsexuellen verläuft diese Darstellung zumeist unbewusst (da als „natürlich“ angenommen und/oder gelernt) und kann dadurch als gelungene Darstellung gelten. Es ist das Unbewusstsein dieser Aufführung und die unhinterfragte Identifizierung, die ihr eine Berechtigung zur Mitgliedschaft im System der Zweigeschlechtlichkeit verleihen (vgl. Heintz 1993:33/34).

Bei Kindern, die ihre Geschlechterrolle zu flexibilisieren versuchen, ist die Geschlechtsdarstellung ähnlich den erwachsenen Transsexuellen. Sie imitieren die Darstellungsformen wie geschlechtsspezifische Bewegung, Kleidung oder Stimme und übernehmen nicht nur typische Geschlechtszuschreibungen wie das Spielen mit Puppen, das als typisch für Mädchen angesehen wird (vgl. Kessler/McKenna 1978:95).

„'Frauen' sind nicht einfach ‚weiblich‘, sondern verhalten sich kompetent zu Weiblichkeitssymbolen. Deren bloße Anhäufung kann wie ein überdeutliches Sprechen eines ‚Fremdlings‘ erscheinen. Es wird dann für einen Betrachter mit der schwerfälligen Bemühtheit einer Darstellung auch erkennbar, wie sie hervorgebracht wird.“ (Hirschauer 1989:110).

Diese Kompetenz im Verhalten kann aber nur als „natürlich“ angenommen werden, wenn man sich nicht mehr kontinuierlich damit beschäftigen muss, sondern schon nahezu automatisch agiert und reagiert (vgl. ebenda).

¹¹ Negativ konnotiert: „Jemand, der sich nicht in das bürgerliche Leben einfügt“ (Duden 2004: 389).

¹² Dazu Näheres siehe Kapitel 4.2.

4.1. Darstellung und Fassade

Im Folgenden soll auf die Ausführungen Erving Goffmans, einem der Klassiker der Soziologie, eingegangen werden, der sich ausführlich mit der Darstellungsthematik beschäftigt hat.

Eine Darstellung - bei Goffman als relativ allgemein gehaltener Begriff gebraucht - setzt sich zusammen aus der Übernahme einer sozialen Rolle, die zur gegenseitigen (und zur eigenen) Orientierung in der Interaktion dient.

Goffman schreibt hierzu in Anlehnung an E. Park, dass ein Mensch als Individuum geboren werde, im Laufe der Sozialisation einen Charakter kreiere, um dann eine „Person“ zu werden (vgl. Goffman 1973: 21). Person kann hier auch verstanden werden als „maskierter Mensch“ (ebenda), der seinem Umfeld gemäß zu leben trachtet. Goffman verweist neben dem Begriff der Darstellung auf die „Fassade“, welche ein normiertes Verhaltensrepertoire meint, das für das soziale Umfeld (latent oder manifest) verwendet wird (vgl. Goffman 1973:23). In diesem Zusammenhang ist das Verhältnis des Spielens einer Rolle und des „Seins“ einer Rolle interessant. Letzteres bezieht sich auf die Anpassung der Überzeugung, diese Rolle sei „real“ und eben nichts Konstruiertes¹³. Um sich einer Fassade einzupassen bzw. diese mitzugestalten, werden kulturelle Utensilien benötigt, die diese Rolle unterstreichen oder auch erst hervorbringen (wie beispielsweise diverse Statussymbole dies tun) (vgl. ebenda:23/24)¹⁴.

Geschlechtszugehörigkeit, körperliche Erscheinung, Kleidung, Gestik und Sprechweise zählen beispielsweise zur „persönlichen Fassade“, zu jener Maskerade, die am ehesten der Identität der jeweiligen Person zugeschrieben wird, die jene sozusagen auszeichnet. Dazu wird von der Umwelt im Alltag erwartet, dass Erscheinung und Verhalten¹⁵ korrelieren (vgl. ebenda:25) und zumeist auch ortsgebunden sind. Rollen werden je nach Anlass und Örtlichkeit auch ausgetauscht (vgl. ebenda 27). Konkret auf das Thema dieser Arbeit bezogen, ist mit diesem Zusammenhang die Geschlechtsverantwortlichkeit gemeint, die es verlangt, die Zugehörigkeit zur entsprechenden Geschlechtsklasse auszudrücken¹⁶.

¹³ Um hier wieder eine Beziehung zum Phänomen Transsexualität zu knüpfen, wird hier auf den Ergebnisteil dieser Arbeit verwiesen.

¹⁴ Im Sinne von Erkanntwerden in dieser Rolle, alltagssprachig bezeichnet: „Dinge, die einfach dazugehören“.

¹⁵ Zwei weitere Verbindungen, die Erving Goffman einführt.

¹⁶ Die Schwierigkeit dieser Erwartungshaltungen für Transsexuelle wird im Ergebnisteil diskutiert.

4.2. Darstellungsressourcen

Der Körper ist Medium für die interaktive Geschlechtskonstruktion. Diese erfolgt über ein Wiedergeben und Verstehen von sozialen Zeichen, deren Bedeutungsgehalt aber erst erlernt werden muss (vgl. Villa 2000:95).

Als Quelle der relevanten Darstellungsressourcen wurden Informationen zweier österreichischer Communities (transgender.at, transx.at) verwendet.

Die wichtigsten Darstellungsressourcen (bzw. Auszüge der Darstellungsempfehlungen) setzen sich aus folgenden Bestandteilen zusammen:

- Kleidung¹⁷
- Make-up: Es wird empfohlen sich dem Anlass bzw. der Tageszeit entsprechend zu schminken; zudem hilft die Beobachtung anderer Frauen dies abschätzen zu lernen (vgl. <http://www.transx.at>, Zugriff: 08.10.2007).
- Kosmetik und Fingernägel: Hierfür werden ausgewählte Geschäfte empfohlen, die auch einen Rabatt für Menschen mit einer TransGender-Card¹⁸ anbieten (vgl. ebenda).
- Rasur und Abdecken des Bartschattens: Dieser sollte vor dem Schminken mit Camouflage¹⁹ abgedeckt werden. Laser- oder Nadelepilation werden in weiterer Folge empfohlen (vgl. ebenda).
- Styling des Körpers: Grundlagen und Tipps werden in einem eigenen Crossdressing-Guide angeboten. Informationen über Mode, Farbtypen und Brustformung (auch deren Herstellung) sind auch auf der Homepage zu finden (vgl. <http://crossdress.transgender.at>, Zugriff: 12.8.2008).
- Perücken und Frisur: Es wird u.a. auf die typgerechte Abstimmung mit einer Perücke hingewiesen (vgl. <http://transgender.at/>, Zugriff: 10.8.2008).
- Stimme und Sprechtechniken: Weitaus wichtiger als die Tonhöhe wird die Resonanz (Modulation der Töne) gesehen. Hinzu kommen der dynamische Bereich (Spannweite der Tonhöhe), die Aussprache (Formung der Wörter), die Wortwahl (Höflichkeitsformen und Machtworte) und die Grammatik (Sprechgewohnheiten) (vgl. <http://transgender.at>, Zugriff: 10.8.2008).
- Körpersprache und Bewegungen: Es geht darum „richtig“ zu sitzen, aufzustehen und zu stehen. Wichtig ist es dabei den Oberkörper gerade zu halten

¹⁷ Ausführungen dazu sind im anschließenden Kapitel zu finden.

¹⁸ Dient als Mitgliedskarte und inoffizielle Bescheinigung.

¹⁹ Abdeckcreme.

und beispielsweise beim Sitzen die Beine nicht zu weit auseinander zu halten (vgl. <http://transgender.at>, Zugriff: 10.8.2008).

Kleidung als Ausdrucksmittel der Geschlechtszugehörigkeit

„Kleidung ist eine Ausdrucks- und Darstellungsressource, die jedes Gesellschaftsmitglied mit einbezieht“ (Stern 2006:14)²⁰, „denn auch Nacktheit und ein erklärtes Desinteresse an der Kommunikation mittels Kleidung ist ein Signal mit Aussagen und Intentionen“ (Epstein 1995:44; zitiert nach: Schmidt 1986:209).

„Auch wenn in westlichen Gesellschaften implizite Normen gegenüber geschlechtsspezifischer Kleidung sukzessive an Relevanz abnehmen, existieren jedoch noch gewisse Tabus, vor allem für Männer“ (Stern 2006:14), wenn sie frauenspezifische Kleidung tragen.

„Dass Frauen Hosen bevorzugen, ist heutzutage überhaupt nichts Auffallendes mehr; auch Hemden sind zu einer Modeerscheinung bei Frauen geworden. Tragen hingegen Männer einen Rock oder gar Stöckelschuhe, gilt dies als lächerlich und inakzeptabel“ (Stern 2006:14), oder es wird interpretiert, als handele es sich dabei nur um eine Parodie (vgl. Stern 2006:14).

Funktion und Bedeutung der Kleidung für transsexuelle Menschen

„Besonders vor der Operation ist die Kleidung für Transsexuelle eine enorme Hilfe, um Körperteile zu verdecken, die nicht dem Idealbild einer Frau oder eines Mannes entsprechen und typische körperliche Merkmale darstellen, die dem anderen als dem Wunschgeschlecht entsprechen, zum Beispiel die optische Verkleinerung des Penis und der Hoden durch enge Unterwäsche oder das Zurückbinden des Penis. Die Kleidung kann aber auch in gewisser Weise eine Behinderung sein, z.B. beim Tragen eines Badeanzuges oder Bikinis beim Schwimmen oder eines Abendkleides, welches die kennzeichnenden weiblichen Körperteile betont.

Welche Funktion die Kleidung erfüllen soll, ist von der jeweiligen Situation abhängig, ob man zum Beispiel etwas verstecken oder vortäuschen möchte.

Vor der Operation greifen Transsexuelle häufig zu extrem geschlechtsbetonender Machart und entsprechenden Details der Kleidung, um ihre Geschlechtszugehörigkeit auszudrücken und zu erleben, da sie ja das Wunschgeschlecht noch nicht „genital legitim“ besitzen.“ (Stern 2006:14). „Dieses wird dann oft als unnatürliche Darstellung wahrgenommen, als eine Karikatur. Diese Überzeichnung geschlechtstypischer

²⁰ Zitate von Stern 2006 wurden aus der Bakkalaureatsarbeit entnommen und entsprechend zitiert.

Kleidung hängt u.a. mit fehlender Erfahrung im adäquaten Umgang²¹ mit der Kleidung des anderen Geschlechts zusammen, welche häufig nach einiger „Lernphase“ aber feinfühlicher gehandhabt wird.“ (Stern 2006:14/15).

4.3. Geschlechtsattribution

Die Zuordnung zu einem Geschlecht erfolgt schon bei der Geburt eines Kindes aufgrund der Genitalien (wenn diese eindeutigen Kriterien entsprechen, die festlegen, ab wann jemand ein Mädchen oder ein Junge ist). Diese Festlegung bildet aber erst den Beginn eines Prozesses der ständigen Bestätigung und Erkennung von Geschlechtsein. Die primären Geschlechtsmerkmale werden im Alltag ja meist nicht gesehen, da diese (außer in dafür vorgesehenen Institutionen wie in Saunen) versteckt gehalten werden. Dadurch erlangen diese Zeichen eine symbolische Wertigkeit, die nur hypothetisch angenommen bzw. erwartet werden kann. Kessler/Mc Kenna benennen diese zugeschriebenen körperlichen Merkmale in Anlehnung an H. Garfinkel als „kulturelle Genitalien“ (vgl. Hirschauer 1999: 26).

Doch diese Zuschreibungen bekommen ihren „geschlechtszuweisenden“ Sinn erst durch eine Kombination mit einem (sozial konstruierten) Kontextwissen von Zeichen und Merkmalen. Kulturell dominiert das System der Zweigeschlechtlichkeit, ausgefüllt durch die beiden Kategorien Mann und Frau, folglich ist es Norm nur in diesem dichotomen Schema zu denken und zu handeln (vgl. Villa 2000: 84). Wie bereits im Kapitel über Kleidung und deren Funktion angedeutet wurde, bezieht sich diese Vergeschlechtlichung aber auch auf Objekte einer Kultur. Um daran anzuknüpfen wurde hierfür ja bereits das Beispiel der Entwicklung der Geschlechtsattribution durch das Kleidungsstück Hose genannt, welches eine relative „Entsexuierung“ erfuhr (vgl. Epstein 1995: 63).

Die angenommene Eindeutigkeit und Natürlichkeit von Geschlechtszugehörigkeit wird zudem noch durch Rituale verfestigt; so verweisen Höflichkeitsrituale, wie das Aufhalten einer Türe durch die Herren für die Damen, auf die Hilfsbedürftigkeit von Frauen (Goffman 1994: 45/46).

Geschlecht entsteht erst durch die Kombination von Attributions- und Darstellungsaspekten, die in soziale Interaktionen eingebettet sind (vgl. Heintz 1993:32). Misslingt in einer Interaktion die Geschlechtsattribution, so ist dies mit zumindest einem Gefühl der Peinlichkeit verbunden, da die Zuschreibung etwas ist, was im Regelfall nahezu

²¹Dieser von mir bezeichnete adäquate Umgang mit Kleidung hängt auch sehr mit der gerade aktuellen Mode zusammen.

automatisch erfolgt. Um dem zu entkommen werden am Gegenüber Orientierungspunkte gesucht, die Hinweise auf die Geschlechtszugehörigkeit geben. Zu denen zählt z.B. der Körperbau oder die Kleidung, die je nach Situation abgestimmt zu sein haben. Wird ein Anhaltspunkt gefunden, so werden auch die weiteren Erkennungszeichen dem identifizierten Geschlecht nach interpretiert werden (vgl. Villa 2000:78).

4.4. Garfinkels Agnes-Studie

Harold Garfinkels Studie aus den 60er Jahren über die Transsexuelle Agnes war ein Meilenstein für die ethnomethodologische Geschlechterforschung der Sozialwissenschaften. Er zeichnete in dieser Untersuchung den Prozess nach, wie gender im Alltag immer wieder „hergestellt“ und für andere lesbar gemacht wird. Er prägte hierfür den Ausdruck „managed achievement“, der auf die verschwiegene Vereinbarung der Gesellschaftsmitglieder bezüglich der Geschlechterrealität hinweisen soll (vgl. Stryker/Whittle 2006:58).

Harold Garfinkel machte bei der ersten Begegnung mit Agnes folgende Beobachtungen: Sie war damals 19 Jahre alt und hatte ein äußerst weibliches Erscheinungsbild: Sie war groß, hatte eine schlanke weibliche (bezüglich ihrer Körpermaße) Figur, dunkelblonde lange Haare, feine Gesichtszüge, gezupfte Augenbrauen und bis auf Lippenstift trug sie kein Make-up. Bei ihrer ersten Begegnung mit Harold Garfinkel trug sie einen ihre schmalen Schultern und die Taille betonendes T-Shirt, welches auch ihre großen Brüste zur Geltung brachte. Nur ihre Hände und Füße waren größer, als er von einer Frau erwartet hätte, was aber in Relation zur Gesamterscheinung keine Irritationen bezüglich der Geschlechtszugehörigkeit hervorzubringen im Stande war. Ihre Stimme war sanft, sie lispelte leicht (vgl. Garfinkel 1976:119).

Die benannte Persönlichkeit bezeichnete ihren Penis als Missgeschick der Natur, als etwas Abnormales, das korrigiert werden müsse (vgl. ebenda:131). Ein Jahr nach der Begutachtung in der Psychiatrie bei Dr. Robert J. Stoller in Los Angeles wurde der Penis in eine Vagina umoperiert (vgl. ebenda 121).

Agnes' Wahrnehmung über die Geschlechterrealität überschneidet sich mit den Alltagsannahmen, die bereits in Kapitel 3.4. angeführt wurden (vgl. ebenda:122).

Demnach ist die Zweigeschlechtlichkeit ein „(...)matter of objective, institutionalized facts, i.e., moral facts“ (ebenda:122).

Veränderungen, die den sozialen Status eines Menschen betreffen, sind an Überwachungsinstanzen gebunden (institutionelle Behörden sowie auch

AlltagsteilnehmerInnen). Bezieht sich diese Veränderung auf einen Wechsel der Geschlechtszugehörigkeit, dann sind damit spezielle Hürden zu überwinden. Damit sind z.B. der Behandlungsweg mit Therapien und Gutachtersitzungen, die Operation selbst, die Personenstandsänderung etc. gemeint. Kontrolliert wird dieser Übergang insofern, als Sanktionen bei Nichteinhaltung von Alltagsregeln, deren Existenz und Anwendung vom sozialen Umfeld im Grunde genommen nahezu automatisch erfolgen, eingefordert werden. So gilt dies eben auch für eine Darstellung des anderen als des zugeschriebenen Geschlechts, die nur bei speziellen Anlässen wie Faschingsfesten o.Ä. akzeptiert wird (vgl. Garfinkel 1967:116).

4.5. Hauptelemente des Geschlechtsübergangs

4.5.1. Behandlungsweg für transsexuelle Menschen

Die Behandlung für Transsexuelle folgt den Empfehlungen, die vom Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales erarbeitet wurden. Folgende Schritte werden darin genannt:

1. Transsexualität wird hier als eine Störung der Geschlechtsidentität verstanden und fordert verschiedene Diagnoseverfahren, um diese zu untersuchen: ein psychiatrisches, ein urologisch-gynäkologisches, ein endokrinologisches und ein psychologisches Gutachten.
2. Daraus werden dann die entsprechenden notwendigen Maßnahmen geplant.
3. Die Psychotherapie soll im Zeitraum von mindestens einem Jahr verlaufen (bzw. mindestens 50 Stunden) und wird als Diagnose- und Behandlungsinstrument verstanden.
4. Die psychiatrischen Untersuchungen sollen hier weiteres Orientierungshilfsmittel für die folgende Behandlung sein.
5. Anschließend kann mit einer Hormontherapie begonnen werden, hinzu kommt der Beginn des „Alltagstests“²². Die therapeutischen Maßnahmen werden weitergeführt.
6. Nun erfolgt eine abschließende Untersuchungsphase vor der Operation seitens des Psychiaters und des Gynäkologen bzw. Urologen. Die Überzeugung dem jeweils anderen Geschlecht anzugehören muss für eine folgende Operation hier unangezweifelt bleiben.

²² Siehe dazu anschließendes Unterkapitel.

7. Abschließend werden alle Maßnahmen für diesen speziellen Fall bezüglich der anstehenden Operation zusammengefasst.
8. Nun kann die Operation erfolgen und ein Operationsbefund wird verfasst.
9. Nach dem Eingriff kann weiterhin (wenn notwendig) mit Psychotherapie gearbeitet werden (vgl. Fischl/ Vlasich 1998:12-13).

4.5.2. *Alltagstest*

Der Alltagstest (oder auch „real life test“) wird verstanden als ein Austesten der gewünschten Geschlechtsrolle noch vor der geschlechtsangleichenden Operation. Es gilt Folgendes:

„Die Transgenderperson soll privat und beruflich längere Zeit in der Rolle des ihrem Gefühl entsprechenden Geschlechts leben (Vorname, äußere Erscheinung, etc.), um die eigenen Vorstellungen in der Realität überprüfen zu können. Falls in dieser Phase Probleme mit der Umwelt auftauchen, können und sollen diese in der begleitenden Psychotherapie bearbeitet werden.“ (<http://www.wien.gv.at>, Zugriff: 12.08.2008).

Es kann ein Formblatt beantragt werden, welches die Dissonanz zwischen Erscheinungsbild und Personenstand bei Nachfrage klären soll (z.B. in Situation einer Führerscheinkontrolle).

Der genannte Test wird deshalb als Voraussetzung behandelt „um irrealer Erwartungen und Vorstellungen revidieren zu können, bevor irreversible Maßnahmen erfolgt sind.“ (<http://www.psychotherapie.at>, Zugriff: 12.08.2008).

4.5.3. *Hormonelle Behandlung*

Mit der Hormonbehandlung beginnt die eigentliche körperliche Transformation in Richtung Wunschgeschlecht (vgl. Fischl/ Vlasich 1998:19). Anhand von Östrogen-Gestagen-Präparaten oder antiandrogenen Arzneien (mit zusätzlicher Zufuhr von Östrogenen) wird die Erzeugung von männlichen Hormonen gestoppt. Der Körper nimmt rundlichere („weiblichere“) Formen an, Erektionen bleiben aus. Auch die Körperbehaarung kann eingedämmt werden und die Brust beginnt zu wachsen. Interessanterweise verändert sich auch der psychische Zustand in der Form, dass Aggressivität²³ minimiert wird und das so genannte „allgemeine Wohlbefinden“ steigt. Diese Behandlung wird bis zur Operation weitergeführt (vgl. ebenda: 1998:23).

²³ Dies würde für einen biologischen Faktor sprechen. Jedoch kann sich dies auch auf einen Ausdruck der Erleichterung beziehen, die erlangt wird, bewegt man sich in Richtung des Wunschgeschlechts.

Die Hormone begünstigen auch das Gefühl, dass es ein natürlicher, von innen geschehender Vorgang ist, der den Körper verändert. Dies bedingt sich auch aus den unterschiedlichen Einnahmemöglichkeiten, die, je unkomplizierter sie zu handhaben sind, umso weniger als Selbsteingriff aufgenommen werden (vgl. Villa 2000:97), „sie wirken (...) *im* Leib und nicht (nur) *auf* den Körper.“ (ebenda:98).

4.5.4. *Entfernung der Gesichts- und Körperbehaarung*

Die hormonelle Behandlung alleine reicht (zumeist) nicht aus, um den Haarwuchs vollständig zu entfernen, deshalb kann parallel ein kosmetisches Verfahren erfolgen, Dazu zählen Epilation der Gesichtshaare, Harzen der Körperbehaarung, Lasertherapie etc. (vgl. Fischl/ Vlasich 1998 : 24/25).

Für diese (teuren und langfristigen) Therapien müssen die Betroffenen im Normalfall selbst aufkommen (<http://www.transgender.at>, Zugriff: 10.08.2008).

4.5.5. *Stimme*

Die Stimme ist ein ritualisiertes Merkmal einer Kultur (vgl. Goffman 1994:182). Sie unterliegt zwar auch anatomischen Bedingungen - so sprechen Männer durchschnittlich auch aufgrund längerer Stimmbänder tiefer - jedoch steht im Prinzip beiden Geschlechtern eine Vielzahl an Stimmlagen zu Verfügung, die jedoch nicht ausgekostet werden (vgl. ebenda:180/181).

Für transsexuelle Menschen ist die Stimme in zweierlei Hinsichten ein zentrales Medium. Zum einen besteht bei einer ansozialisierten männlichen Stimme die Gefahr bei Nichtveränderung dieser als DarstellerIn enttarnt zu werden, zum anderen ist es eine sich permanent wiederholende Erinnerung an die eigene Vergangenheit (vgl. Schüchner 2004:8).

Es werden dafür Operationen angeboten, bei denen durch Erhöhung der Stimmlippenspannung die Stimmlage erhöht werden kann (vgl. Neumann 2003: 35)²⁴. Hinzu kommt eine Technik zur rein äußerlichen Veränderung der betroffenen Person, die Entfernung des Adamsapfels, der auch als Indiz der Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht gilt (vgl. <http://www.transx.at>, Zugriff am 12.08.2008). Jedoch kann mit der Operation postoperative Heiserkeit auftreten (vgl. Schüchner 2004:8). Logopädische Stimmtherapie ist eine zusätzliche oder weitere Möglichkeit, um die Stimme den

²⁴ Durch den Einbau von Miniplatten.

sozialen Erwartungen anzupassen. Das eigene Engagement der Betroffenen ist aber Voraussetzung für den Erfolg (vgl. ebenda: 9).

4.5.6. *Geschlechtsangleichende Operation*

Bei der Mann-zu-Frau-Geschlechtsangleichung werden Hoden, Penis und der Großteil der Schwellkörper entfernt und einzelne Teile dafür als Formung des weiblichen Geschlechtsorgans verwendet. Die Harnröhre wird der „weiblichen Lage“ angepasst. Die Klitoris wird aus Teilen der Eichel (Nerven, Gefäße) und die ehemalige Penishaut zur Scheide geformt. Die Schamlippen entstehen aus der Hodenhaut. Die Scheide muss nach dem Eingriff noch monatelang gedehnt werden, damit sie sich nicht verkleinert bzw. das Narbengewebe verheilt (vgl. ebenda: 28).

Ob nun auch noch die Brust operiert werden soll, hängt u.a. von den Auswirkungen der Hormonzufuhr auf das Brustwachstum ab (vgl. ebenda: 29).

4.5.7. *Personenstandsänderung*

In Österreich ist es erst nach der geschlechtsangleichenden Operation möglich einen geschlechtseindeutigen Namen anzunehmen. Zuvor kann nur ein neutraler²⁵ Name gewählt werden. Mit einer neuen Geburtsurkunde können dann auch andere offizielle Dokumente, wie Führerschein und Meldezettel auf die korrekte Geschlechtszugehörigkeit angeglichen werden (vgl. <http://www.wien.gv.at>, Zugriff: 16.06.2008).

Der Transsexuellen-Erlass aus dem Jahre 1996, in dem rechtliche Rahmenbedingungen für transsexuelle Menschen behandelt worden waren, wurde 10 Jahre später aufgrund von Gesetzeswidrigkeit vom Verfassungsgerichtshof aufgehoben. Zu diesem gehörte inhaltlich z.B. der Zwang auf Ehescheidung bei neuer Geschlechtseintragung ins Geburtenbuch und in offizielle Dokumente. In diesem Erlass findet man auch Hinweise auf institutionelle Erwartungshaltungen, insofern, dass die neue Geschlechtszugehörigkeit auch in ihrer Darstellung erkenntlich gemacht werden müsse. Gutachter haben zu überprüfen, ob „diese Maßnahmen zu einer deutlichen Annäherung an das äußere Erscheinungsbild des anderen Geschlechts geführt haben.“ (Verfassungsgerichtshof 2006: 5).

Wie sich das Erscheinungsbild ändern sollte, bleibt aber offen bzw. wird damit das Wissen über eine entsprechende Darstellung vorausgesetzt.

²⁵ Für Beispiele dazu siehe: http://www.transx.at/3200_01_Namenliste.htm.

4.6. Vergleich der Bedeutung von Transgender²⁶ in anderen Kulturen

„Entfernt man sich von einer westlichen Perspektive und nähert sich anderen Völkern und Kulturen, so wird deutlich, dass weitaus nicht überall auf der Welt diese Selbstverständlichkeiten vorherrschen, dass das Geschlecht angeboren ist und von den Genitalien bestimmt wird. Es gibt durchaus sehr verschiedene Geschlechterkonzeptionen, durch die sichtbar gemacht wird, dass Geschlecht ein kulturelles Konstrukt ist. Es gibt zum Beispiel afrikanische Kulturen, in denen ein Geschlechtswechsel soziale Normalität ist. Auch in Bergregionen auf dem Balkan gibt es Menschen, die im Körper einer Frau stecken, aber gesellschaftlich als Mann anerkannt werden.

In ungefähr 150 indianischen Völkern existiert eine weitere Kategorie von Geschlecht, welches auch als das „dritte Geschlecht“, *Berdache*, bezeichnet wird. Es entstehen jedoch schon beim Versuch einer begrifflichen Definition Probleme, da es eine westliche Denkweise nicht ermöglicht diese Qualität und auch die Tragweite, was dies in einer indianischen Kultur zu bedeuten hat, adäquat erfassen zu können. Der indianische Dichter Chrystos, der ein Berdache ist, meint dazu“ (Stern 2006: 24)²⁷:

„Die englische Sprache ist etwas sehr Starres und die Denkstrukturen, die ihr zugrunde liegen, sind starr und deshalb wird auch das Geschlecht zu etwas Starrem. Im traditionellen Leben der Indianer ist das Geschlecht hingegen fließend. Menschen können etwa aufgrund eines Traumes über ihre Geschlechtszugehörigkeit entscheiden. In der westlichen Kultur ist eine solche Idee nicht vorhanden – diese behauptet vielmehr, dass du mit einem biologischen Geschlecht geboren wurdest und dass du den Rest deines Lebens die dazugehörige Rolle übernehmen musst.“ (Feinberg 1996: 27, zit. nach Spannbauser 1999: 52).

„Im Laufe der Untersuchungen über die Berdachen kristallisierte sich allmählich immer mehr heraus, dass es sich hierbei weniger um einen Geschlechtswechsel an sich als um ein unabhängiges drittes Geschlecht handle.

Berdachen machen diese Veränderung des Geschlechts meist durch Tragen des ‚typischen‘ Gewandes des weiblichen Geschlechts erkenntlich oder durch Tragen eigener Kleidung, die speziell für Berdachen gedacht ist. In dem multiplen Geschlechtermodell indianischer Kulturen spielt das biologische Geschlecht eine bei weitem nicht

²⁶ Hier wurde bewusst der Begriff Transgender gewählt, da dieser die Heterogenität von Geschlecht mit einschließt.

²⁷ Zitate von Stern 2006 sind eine Übernahme aus der Bakkalaureatsarbeit.

so entscheidende Rolle. Viel zentraler dafür, welchem Geschlecht man/frau angehört, sind das Verhalten in der Gesellschaft und individuelle Erfahrungen. Auch ein Traum kann Grund dafür sein ein Berdache zu werden.

Die indischen *Hijras* oder die *Xaniths* von Oman sind Menschen mit männlichen Genitalien, die den Status einer Frau leben“ (Stern 2006: 25). Die Hijras „...betrachten sich selbst als zwischen den Geschlechtern stehende Männer, die Frauen geworden sind.“(Lorber 2003: 155). „Nicht alle Hijras lassen sich beschneiden. Sie tragen zwar die typische Kleidung von Frauen, ihr Verhalten kommt eher (aus westlicher Perspektive) einer Parodie der Weiblichkeit gleich.

Judith Lorber schreibt aber über alle erwähnten Gesellschaftsgruppen, dass diese häufig die Funktion von Prostituierten erfüllten. Auch gibt es in afrikanischen und indischen Gesellschaften Menschen, die Genitalien einer Frau haben, aber den Status eines Mannes leben. Um diesem Status gerecht werden zu können ist für diese *Frauen mit Männerherz* Wohlstand von größerer Bedeutung als männliches Verhalten und männliche Kleidung.

Die Vergeschlechtlichung des Körpers tritt in verschiedenen Kulturen in unterschiedlicher Weise auf. So werden jüdische Burschen beschnitten, Mädchen in Afrika werden die Genitalien verstümmelt, in westlichen Gesellschaften verändern die Menschen ihren Körper, um dem geschlechtlichen Ideal näher zu kommen etc., doch als gemeinsamen Nenner kann formuliert werden:“ (Stern 2006: 25). „Sie prägen dem Körper sein gender direkt ein.“ (Lorber 2003:68).

5. Die empirische Untersuchung

5.1. Forschungsfragen

In der vorliegenden Diplomarbeit stehen folgende Forschungsfragen im Zentrum:

- Wie wird Geschlechtlichkeit durch Darstellungsleistungen im Alltag konstruiert?
- Welche Ressourcen sind dafür notwendig bzw. werden verwendet.
- Wie verändert sich die Darstellung (und damit auch das soziale Leben der Person) durch Annäherung und Erreichung an das „Wunschgeschlecht“?

5.2. Annahmen und Leitgedanken

Diese Fragestellungen gehen mit der Tatsache einher, dass die Genitaloperation der endgültige Schritt hin zur Erfüllung der subjektiv empfundenen Geschlechtsidentität ist. Im Sinne der Transparenz des Vorgehens eines Forschers/einer Forscherin wer-

den die Grundannahmen am Forschungsbeginn (auf deren Überlegungen auch die Fragestellungen basieren) vorgestellt:

Die Basisidee der Magistraararbeit ist, dass erst mit der Angleichung der Genitalen eine entsprechende Geschlechtszugehörigkeit legitimiert wird und dies Auswirkungen auf die Inszenierung von Geschlechtlichkeit haben müsste.

Die folgenden Ausgangsüberlegungen wurden als Hypothesen formuliert:

- *Erziehung und deren Einfluss auf den Darstellungsaspekt*

Annahme 1: Je konservativer die Erziehung der Eltern hinsichtlich der Geschlechterrollen ist, desto deutlicher sind die Vorstellungen einer „weiblichen“, „nicht-männlichen“ Darstellung.

- *Weiblichkeitsstereotype und deren Einfluss auf die Darstellung*

Annahme 2: Je stärker die Stereotype über Weiblichkeit bei einer Person verankert sind, desto eindeutiger wird die Darstellung dahingehend ausfallen.

- *Erfahrung und Authentizität in der Darstellung*

Annahme 3: Je erfahrener die Betroffenen in der Darstellung der gewünschten Geschlechtszugehörigkeit sind, desto authentischer und „natürlicher“ wirken diese Ausformungen der Inszenierung. D.h., für den angenommenen Fall, eine Person spürte schon von Kindesalter an, dass sie sich im falschen Körper befinde, werden die Inszenierungsformen anders deutlich gemacht werden, als wenn erst mit mittlerem Alter begriffen wird, dass Körper und Geschlechtszuschreibung nicht dem empfundenen Geschlecht entsprechen. Eine authentische Darstellung der Geschlechtszugehörigkeit wird demnach umso früher gelingen, je mehr Erfahrungen die Darstellerinnen dabei gemacht haben.

- *Alltagserfahrungen und Entscheidungsprozess*

Annahme 4: Je intensiver bzw. länger diese Darstellung im Alltag geübt wird, desto sicherer fühlt sich die betroffene Person bzw. desto entschlossener ist die Person bei der Entscheidung der Notwendigkeit einer dauerhaften Geschlechtsangleichung.

- *Überzeichnung der Geschlechtsdarstellung*

Annahme 5: Wenn die primären Geschlechtsmerkmale für das soziale Umfeld nicht sichtbar sind, dann sind die Darstellungsaspekte von Geschlecht vordergründig und werden in einer „überzeichneten“ Form dargestellt (im Sinne der Orientierung an Klischees, als überbetont feminine Darstellung verstanden).

- *Unterstützung des Umfelds und Darstellung*

Annahme 6: Umso mehr Unterstützung und Feedback²⁸ die interviewten Personen von ihrem Umfeld bekommen, desto leichter wird ihnen die Darstellung des weiblichen Geschlechts fallen.

5.3. Methodische Vorgangsweise

5.3.1. Art des Interviews

In der vorliegenden Arbeit wurde mit *problemzentrierten Interviews* gearbeitet. Durch diese Interviewform waren die Gesprächspartnerinnen an gewisse Erzählwänge²⁹ gebunden, die förderlich für eine inhaltlich sinnvoll zusammenhängende Gestaltung des Interviews waren. Einerseits ist die Erzählerin damit konfrontiert ihre Geschichte kompakt zu präsentieren, andererseits hat sie Freiraum für verständnisklärende tiefergehende Erläuterungen.

Diese Gesprächsform steht zwar unter einem Strukturierungseinfluss des Interviewers/der Interviewerin, jedoch berücksichtigt sie die Kompetenzen unterschiedlichster Menschen, die nicht alle dieselbe „narrative Kompetenz“ besitzen (vgl. Diekmann 1998:450).

Grundpositionen der Interviewform

Das problemzentrierte Interview umfasst im Großen und Ganzen 3 *Grundhaltungen*:

1. *Problemzentrierung*: theoretische Vorannahmen werden benützt, um problemrelevante Fragestellungen zu formulieren, so dass die Problemstellung sukzessive in den Mittelpunkt des Gesprächs rückt (vgl. Witzel 2000: 2).
2. *Gegenstandsorientierung*: Es erscheint sinnvoll eine Methodenkombination vorzunehmen, sei es auch nur ein Kurzfragebogen zur Entschärfung von Stichprobenproblemen. Als vorteilhaft kann auch die Möglichkeit zur flexiblen Gesprächsform genannt werden, die je nach narrativer Kompetenz der befragten Person verstärkt auf Dialog oder auf Monolog abzielen kann (vgl. ebenda:2/3).

²⁸ Positives und negatives Feedback.

²⁹ Dazu zählen der Gestaltungs-, Kondensierungs- und der Detaillierungszwang. Ersteres meint den Zwang, der Erzählung eine Form zu geben, einen Anfang und ein Ende zu stecken. Die zweite Forderung bezieht sich auf die Kompaktheit der Erzählung. Der/die Erzähler/in muss seine Geschichte so zusammenfassen, dass sie für das Gegenüber Sinn ergibt. Und die dritte Anforderung erweitert diesen Nachvollziehbarkeitsaspekt und betont die Erläuterung von Zusammenhängen und Verständnisfragen.

Durch diese drei Aspekte werden die Erzählmechanismen eliminiert, die es verhindern über diverse Tabubereiche zu sprechen, und es bietet sich somit eine hervorragende Möglichkeit zur Erfassung der Heterogenität eines Themenbereichs ohne Verlust von Präzision (vgl. Flick 1995:116-118).

3. *Prozessorientierung*: Agiert der/die Interviewer/in verständnisvoll und nimmt die Sicht des/der Befragten im Gespräch an, kann eine Vertrauensbasis entstehen. Diese „...fördert die Erinnerungsfähigkeit und motiviert zur Selbstreflexion“ (ebenda:3), kann Widersprüchlichkeiten eliminieren und zur Selbstkorrektur von bereits getroffenen Aussagen führen (vgl. ebenda).

5.3.2. *Vorgangsweise*

Als Basis für die Interviews wurde ein Leitfaden³⁰ konstruiert, der sich aus den Literatur-Inputs zusammensetzte. Dieser wurde in einem Pre-Test erstmals angewandt und anschließend entsprechend adaptiert. Somit konnten Unverständlichkeiten korrigiert, konnte die Fragenreihenfolge geändert und konnten fehlende Fragestellungen ergänzt werden. Der Leitfaden wurde in seiner Ausführung an die Logik der Erzählung angepasst (vgl. Diekmann 1998:451).

Zusätzlich zum Gespräch wurden Kurzfragebögen, Leitfäden, Tonaufzeichnungen und Postskripte angefertigt.

Die Kurzfragebögen erfassten statistische Daten³¹ der befragten Person, wie z.B. Alter und Beruf.³²

Der Leitfaden war zentrales Hilfsmittel für diese Art von Interview. Es wurden Orientierungsfragen formuliert, die dann an den Gesprächsverlauf angepasst wurden. Sie dienten auch zur Überprüfung der Abhandlung von zentralen Aspekten der Problemstellung.

Tonaufnahmen waren Voraussetzung für die präzise Dokumentation des Gesprächs und die darauf folgende Auswertung. Nach dem Gespräch wurden Postskripte notiert, wobei hier alle wesentliche Elemente Platz fanden, die aufgrund der Tonaufzeichnung nicht ersichtlich sein konnten, wie nonverbale Äußerungen oder Anmerkungen nach Abschluss des offiziellen Interviews (vgl. Witzel 2000:3/4).

Auswahl der Interviewpartnerinnen³³

1. Festlegung der Kriterien anhand der Forschungsfrage für die Interviewpartnerinnen (Postoperativ, Mann-zu-Frau-transsexuell)
2. Anschreiben von potentiellen Gesprächspartnerinnen über das Internet (Plattformen, Foren).

³⁰ Siehe Anhang Seite 75.

³¹ Die statistischen Daten befinden sich im Anhang auf Seite 74.

³² Der Kurzfragebogen befindet sich im Anhang auf Seite 74.

³³ Informationen zur Kontaktaufnahme sind im Anhang auf Seite 73 zu finden.

Kommunikationsstrategien

Der Einstieg in das Gespräch erfolgte durch eine erzählungsgenerierende Frage, die der befragten Person genügend Freiraum (bis zu einem gewissen Grad) zur Selbstgestaltung des Gesprächs ermöglichte.

Auf die angesprochenen Aspekte, die für den Problembereich wichtig erschienen, konnte so dann näher nachgefragt werden. Ad-hoc-Fragen wurden dann eingesetzt, wenn bestimmte Aspekte nicht angesprochen wurden, die z.B. zur Vergleichbarkeit mit den anderen Interviews notwendig waren (Leitfaden).

Ließ sich aus den Erzählungen eine Struktur erkennen, so konnte durch verständnisgenerierende Fragen der Interpretations- bzw. Verstehenshorizont erweitert werden.

5.4. Auswertung

Methodisch wurde in dieser Arbeit in Anlehnung an Mayrings qualitative zusammenfassender Inhaltsanalyse gearbeitet (in Anlehnung an Mayring 2003:59-63).

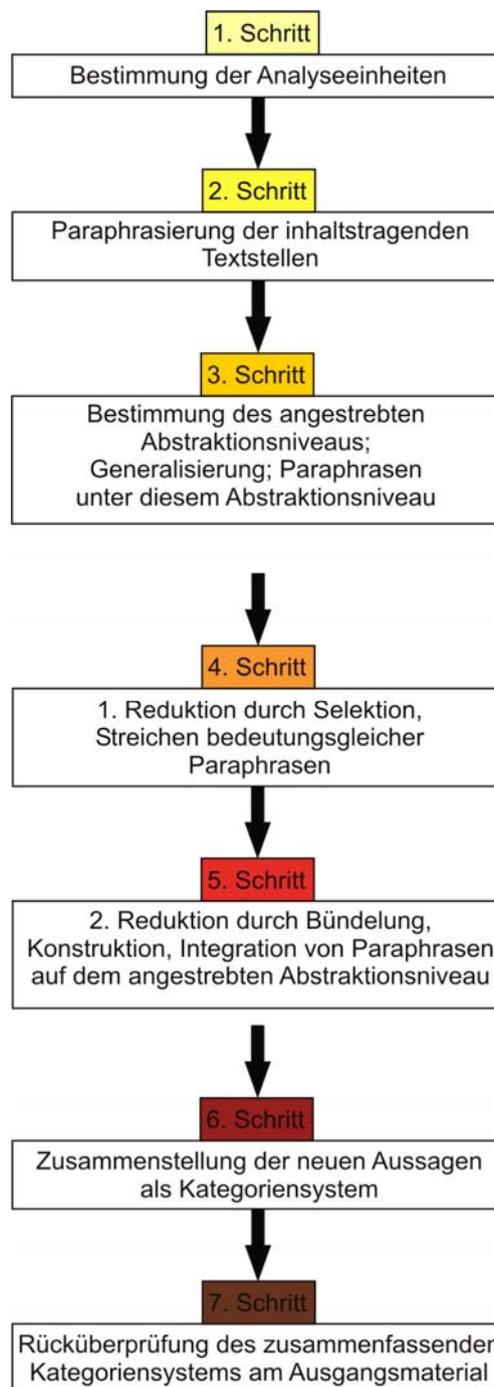
Begründung findet diese Abwandlung der Methode darin, dass in erster Linie das Ziel dieser Arbeit die Beantwortung der Forschungsfragen war und ein sukzessives entstehendes Kategoriensystem nur als Orientierungshilfe in der Auswertung verstanden wurde. Des Weiteren sollte im Sinne der qualitativen Sozialforschung „offen“ bzw. flexibel vorgegangen werden, d.h., dass nicht schon im Vorfeld bestimmte Analyseeinheiten ausgeschlossen werden sollten, deren Zusammenhang zu den Forschungsschwerpunkten der Arbeit sich erst im Laufe der Analyse herauskristallisierten. Die weiter unten angeführten Leitfragen dienten aber als Hilfsmittel, um das Ziel dieser Arbeit, die Beantwortung der Forschungsfragen, nicht aus den Augen zu verlieren und zu fokussieren. Jene Aspekte, die nicht direkt für die Beantwortung der Forschungsfragen dienlich waren, wurden vorläufig ausgeklammert.

Das Hauptaugenmerk wurde auf die Darstellungsphase gerichtet, und dies kann im Sinne Mayrings als Abstraktionsebene benannt werden, auf der Angleichung an das Wunschgeschlecht bewusst vorgesehen war.

Kategorienbildung

Das abgebildete Kategorienschema Mayrings wurde zur Orientierung in den empirischen Arbeitsphasen herangezogen.

Abbildung 2: Ablaufmodell induktiver Kategorienbildung (verändert nach Mayring 2003:60)



Ausgehend von den *Forschungsfragen und Hypothesen* wurden die Transkripte auf Aussagen hin überprüft, die die Erfahrungen, Eindrücke, Erinnerungen und Wahrnehmung der einzelnen Interviewpartnerinnen widerspiegeln, die die Geschlechtszugehörigkeit betrafen.

Schwerpunkt dabei war der Darstellungsaspekt, der jedoch nicht unabhängig von anderen Faktoren betrachtet werden sollte³⁴. Folglich wurde auf die Festlegung von fix verankerten Kodiereinheiten verzichtet.

Die *Fallrekonstruktionen* dienten dem Vergleich zwischen den verschiedenen Interviews, um mögliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede (Strukturen) herauszufinden. Die Biografie der befragten Personen wurde zusammenfassend dargestellt, um herauszufinden, ob sich unterschiedliche Entwicklungsphasen der Geschlechtsdarstellung zwischen den Befragten abzeichneten und wenn ja, wie sich diese manifestierten. Diese Phase diente als Vorstufe der Rekonstruktion des Prozessverlaufes der Geschlechtsdarstellung, was aber dann konkret in einem eigenen Arbeitsschritt behandelt wurde.

Anhand von *Paraphrasierung*³⁵ wurden die wesentlichen Aspekte in einer einheitlichen Sprache zusammengefasst. Entstanden hier inhaltliche Überschneidungen, wurde *selektiert*. Die Paraphrasen wurden nun generalisiert; hierbei wurde über die subjektive Erfahrung der Befragten hinausinterpretiert.

Als Instrument für eine strukturierte Auswertung wurden hier die reduzierten Generalisierungen weiters auf Schlagwörter gekürzt, die als *Kategorien* dienten, die am gesamten Material auf dessen Anwendbarkeit überprüft werden mussten.

Die Kategorien wurden nun abschließend hinsichtlich der Forschungsfragen zusammenfassend erläutert und anschließend interpretiert.

Nun konnte auch eine *Darstellung des Prozesses* der Geschlechtsdarstellung bzw. Selbstpräsentation beim Geschlechtsübergang erfolgen. Die Interpretation dessen wurde gestützt durch das kontinuierliche Herantragen der Leitfragen an das Material sowie die permanente Rücküberprüfung der Generalisierungen.

Leitfragen

Folgende Fragen wurden an das Material gestellt:

- Was wird wie gemacht, um die empfundene Geschlechtszugehörigkeit überzeugend darzustellen?
- Was wird wie gemacht, um diese Darstellung zu verschleiern, im Sinne der Natürlichkeit von Geschlechtszugehörigkeit?
- Auf welche Ressourcen wird wie zurückgegriffen?

³⁴ Geschlechtsdarstellung steht in Zusammenhang mit Attribution und Wahrnehmung.

³⁵ Als Einheiten können hier sinn- und themengemäße zusammenhängende Sätze verstanden werden, die mit der Forschungsfrage zusammenhängen.

- Welche sind die sozialen Orientierungspunkte (wie biografische Ereignisse, soziales Umfeld) in der Entwicklung einer weiblichen Geschlechtszugehörigkeit und wie wird mit diesen umgegangen?
- Was verändert sich wie im Prozess des Geschlechtübergangs?

6. Ergebnisse der Befragung

6.1. Fallrekonstruktionen: Gegenüberstellung der Interviews

Die befragten Personen beschrieben ihre *Erziehung* als traditionell konservativ hinsichtlich geschlechtsstereotyper Rollenzuweisungen. Dazu zählten beispielsweise aufgestellte Grundsätze von zumindest einem der beiden Elternteile wie „Buben weinen nicht und müssen stark sein“ sowie auch das Spielen mit einschlägigen *Spielsachen*, wie Autos oder Eisenbahnen. Nur eine der Befragten berichtete im Kindergarten mit Puppen gespielt zu haben.

Dies wurde aber nur so weit toleriert, als sich dies in den heimischen vier Wänden abspielte. Eine Spazierfahrt mit der Puppe durch die Nachbarschaft wäre dahingegen nicht möglich gewesen.

Das retrospektive Erzählen über die *Kindheit* fiel besonders zwei Befragten sehr schwer, da dieser Teil ihrer Vergangenheit von Traumata und Verdrängung geprägt waren. Die anderen erinnerten sich relativ ausführlich an ihre Kindheit, zum Beispiel an Situationen wie Faschingsfeste, bei denen sie sich als Mädchen verkleideten, und an das damit verbundene empfundene Wohlgefallen in dieser Rolle³⁶.

Mit Anfang der *Pubertät* und der damit auftretenden körperlichen Veränderungen tauchte bei allen Befragten das Gefühl auf nicht dazuzugehören, anders zu sein als die anderen Kinder sowie die Erkenntnis, sich eher mit den weiblichen Altersgenossen zu verstehen als mit den männlichen. Die Schulzeit war zudem geprägt von Hänseleien der Burschen, sogar körperlicher Gewalt waren zwei Befragte dabei ausgesetzt. Die damit verbundene empfundene Nicht-Zugehörigkeit zu einer (Geschlechts-) Gruppe förderte die Rolle eines *Außenseiters*. Zu Mädchen hatten die Interviewpartnerinnen allerdings besseren Zugang, fühlten sich diesen auch auf freundschaftlicher Ebene stärker als den Burschen verbunden bzw. zugehörig. Bei Nachfrage nach einer genauen Beschreibung dieses Gefühls antworteten die Befrag-

³⁶ Zu berücksichtigen sind hier retrospektiv getroffene Interpretationen und deren Einfluss auf Empfindungen, die in jungen Jahren empfunden wurden.

ten entweder, es nicht näher beschreiben zu können, da es sich dabei um ein schwer definierbares Gefühl handle, oder aber sie erwähnten Aspekte wie Art und Weise der unterschiedlichen Kommunikationen, des Verhaltens und der Empathie, die sie eher den Mädchen, aber auch sich selbst zuschrieben. Insbesondere gefühlsbetontes Empfinden und Agieren war ein Grund dafür sich eher den Mädchen zugehörig zu empfinden.

Das Gefühl anders zu sein als die anderen, dies aber mit keiner Kategorie verbinden zu können, was bzw. wer man eigentlich sei, war eng verbunden mit Gefühlen der *Angst vor potentiellen Sanktionen*, würde jemand davon erfahren. Zudem waren die *Informationen* in den 70er Jahren zur betreffenden Thematik rar, negativ behaftet und tabuisiert. Die Befürchtung als verrückt zu gelten und in die Psychiatrie geschickt zu werden, hatte die *Verdrängung* der eigenen Gefühle zu Folge. Diese wurden zum Teil *kompensiert* mit dem Versuchen sich den gleichgeschlechtlichen Altersgenossen in ihrer Geschlechterrolle anzupassen (sei es jetzt Fußball zu spielen oder - auf die Darstellung bezogen - sich beispielsweise einen Bart wachsen zu lassen), sich so zu verhalten, wie es das soziale Umfeld von ihnen erwartete.

Das erste *Cross Dressing* erfolgte bis auf eine Ausnahme mit dem Gewand der Mutter (Rock, Strümpfe, BH, Unterwäsche wurden angezogen), bei dem anderen Fall mit der Kleidung der Schwester. Dieses Ausprobieren in einer weiblichen optischen Darstellung verlief im Heimlichen, begleitet von der Befürchtung einmal erwischt zu werden und die möglichen Folgen dafür tragen zu müssen, aber gleichzeitig mit einem Gefühl des Wohlbefindens sowie auch der Neugierde, wie es sich den anfühle einen Rock oder eine Strumpfhose zu tragen. Diese Empfindungen waren bis auf einen Fall nicht mit sexueller Erregung verbunden. Es war eher ein Austesten dafür, ob diese Darstellung besser zur persönlichen Empfindung bzw. Wahrnehmung passte. Auch sich zu schminken gehörte dazu.

Sexualität spielte für die Befragten eine untergeordnete Rolle bzw. war zum Teil mit negativen Gefühlen behaftet, da dies z.B. bedeutet hätte als Mann Geschlechtsverkehr zu haben (als Mann einzudringen), was wiederum dem persönlichen Empfinden im falschen Körper zu stecken widerstrebte oder aber mit traumatisierten Erfahrungen diesbezüglich zusammenhing.

Mit dem bereits genannten *Informationsmangel* war auch die Angst vor dem Outing und dessen Folgen verbunden.

Bei jenen, die heirateten und Kinder hatten, kamen zudem Bedenken hinzu sich nicht mehr um die Familie kümmern zu können, sei es durch den Verlust des Berufes oder sei es durch Nichtverkräften bzw. Abwenden eines Familienmitglieds, im Speziellen des Kindes, und diesem mit der Entscheidung zur Last zu fallen.

Dem folgten Jahre der *Verdrängung* und Einpassung in eine Rolle, die die Betroffenen zu spielen versuchten. Als das Internet immer mehr Verbreitung fand, wurden auch Informationen über Transsexualität und deren Zugänglichkeit leichter möglich.

Durch Recherchen, aber auch zufälliges Stoßen auf Internet- oder Zeitungsartikel sowie Foren von Betroffenen und über Betroffene entdeckten die Interviewpartnerinnen Parallelen zu ihrer Lebenslage und zu ihrem (verdrängten) Empfinden. Diese waren in gewisser Hinsicht eine Bestätigung dafür nicht alleine zu sein und auch die Erkenntnis, dass es eine ernstzunehmende Sache war, die nicht auf Lebzeit verdrängt werden konnte, wollte man ein erfülltes und zufriedenes Leben führen. Zudem war es auch das Erlangen der Gewissheit, dass es für ihr (lang unterdrücktes) Problem erreichbare Lösungsmöglichkeiten gab. Durch das In-Kontakt-Treten mit Menschen, die den Weg bis hin zur Operation vollzogen hatten, konnten Erfahrungen über Outings und dessen mögliche Folgen, den Behandlungsweg u.Ä. ausgetauscht werden, welches Kraft und *Selbstsicherheit* zurückkehren bzw. auch erst entstehen ließ.

Mit diesem Hintergrundwissen begannen nun die ersten Schritte zur *weiblichen Darstellung*. Zunächst wurde diese heimlich oder bei *Communitiestreffen* an Wochenenden mit anderen Betroffenen ausgelebt, die besonders in der Übergangsphase eine Stütze und Hilfe waren.

Den *Alltagstest* beschrieben die Befragten weniger als formalen, offiziellen Beginn der Darstellung als Frau, so wie es in öffentlichen Dokumenten (beispielsweise von der Stadt Wien) steht. Es fand keine Festlegung des Darstellungsbegins im Vorfeld statt, sondern begann dann, wenn sich die Betroffenen auch innerlich so weit fühlten an die Öffentlichkeit zu treten.

Zudem stand für sie schon fest, dass sie als Frauen leben würden. Es ging nun mehr darum die Bereitschaft der Familie, des Partners/der Partnerin und des Arbeitgebers/der Arbeitgeberin zu eruieren, die persönliche Klarheit darüber, diesen Weg zu gehen, war aber bereits vorhanden.

Waren die Interviewpartnerinnen in einer Partnerschaft, wurde zuerst ein *Teil-Outing*³⁷ versucht, wonach manche der interviewten Personen die Erlaubnis des Partners/der Partnerin erhielten ihr Empfinden in den eigenen vier Wänden ausleben zu dürfen. Die Folgen dieses Coming Outs³⁸ waren entweder vom Partner/von der Partnerin verlassen zu werden oder die Forderung nach einer Psychotherapie.

Der Zeitpunkt der *Outings* sowie auch die Reihenfolge dieser bei den unterschiedlichen Personengruppen wie Familie, Arbeitsplatz und Freunde waren unterschiedlich. Von den einen wurden die Gespräche schon vor Beginn des Verweiblichungsprozesses geführt, von den anderen erst später. Auch die Erfahrungen diesbezüglich waren zwischen den Befragten unterschiedlich. Im beruflichen Kontext waren die Reaktionen meist positiver als erwartet, außer bei einer Gesprächspartnerin, die im Arbeitsumfeld gemobbt wurde und ihren Arbeitsplatz wechselte. In der eigenen Familie stellte es sich bei vielen allerdings als schwieriger heraus als angenommen. Trotzdem war die Unterstützung von zumindest einem Familienmitglied (im Speziellen eines weiblichen Familienmitglieds) bei allen Interviewpartnerinnen gegeben. Im Freundeskreis akzeptierten es manche Bekannte, andere wiederum brachen den Kontakt ab.

Den *Darstellungswechsel* beschrieben die befragten Personen als „*fließenden Übergang*“ gegenüber dem sozialen Umfeld. Vorerst wurden die Darstellungsmittel noch heimlich ausprobiert bzw. Damenunterwäsche getragen, die nach außen ja nicht sichtbar war. Neutrale bzw. androgyne Kleidung waren vor allem vor den Outings hilfreich, um nicht aufzufallen oder aber auch zu Beginn der Darstellungsarbeit, um das Umfeld nicht zu überfordern und es darauf vorzubereiten. Das Fortschreiten der Darstellung (z.B. darin, anstelle einer Hose einen Rock anzuziehen) wurde dem eigens gesetzten Tempo sowie den Reaktionen der Umgebung angepasst. Die Anfangsphase war zumeist geprägt von einer *überzeichneten Darstellung*. Da keine Erfahrungen in Schminken und Styling vorhanden waren, geschahen zu Beginn noch Fehlgriffe (wie sie auch unerfahrene Mädchen zu Beginn der Pubertät z.B. beim Schminken machen), die aber durch entsprechendes Feedback bzw. Reaktionen korrigiert werden konnten. Auch die Beobachtung von anderen Frauen half bei diesem Lernprozess, um schlussendlich einen eigenen Stil zu erlangen und auch neutrale Ressourcen in der Darstellung verwenden zu können. Die *Community* war für den Großteil der Befragten

³⁷ in welchem noch keine Rede von einer geschlechtsangleichenden Operation war, sondern es nur um das Gestehen des persönlichen Empfindens ging.

³⁸ englischer Begriff für die Kundgebung der empfundenen Geschlechtszugehörigkeit

in dieser Übergangsphase eine Stütze und ein Ort um Bekanntschaften zu knüpfen, Informationen zu erhalten und bereits vor den Outings die weibliche Darstellung im geschützten Rahmen auszuleben oder ausprobieren zu können. Um das Gelingen des Passings³⁹ zu überprüfen mussten sich die interviewten Personen aber in die Öffentlichkeit begeben.

Andere optische Veränderungen waren das Wachsenlassen der Haare (bei manchen auch das Färben und Lockendreihenlassen) und der Fingernägel; sie ließen sich die Ohren stechen, trugen BHs mit Einlagen, Accessoires wie Armreifen und Ringe usw. Es wurde auch berichtet, dass insbesondere in der Anfangsphase die Darstellungsarbeit zeitlich sehr aufwendig gewesen sei. Dies legte sich erst mit steigender Selbstsicherheit, wo die als absolut empfundene Notwendigkeit nicht mehr gegeben war sich für jede Situation herzurichten, zu schminken, da man auch so als Frau identifiziert wurde oder diese Art der Darstellung an Wichtigkeit verlor.

An die Erfahrung, sich das erste Mal als Frau hergerichtet darzustellen sowie auch das erste Mal Damenkleidung zu kaufen, erinnerten sich die Gesprächspartnerinnen noch sehr gut. Dies zeigt, dass diese Momente wesentliche Bestandteile für die Befragten in dieser Entwicklungsphase waren.

Ganz zentral beim Prozess des Übergangs waren auch das Lasern der Körperbehaarung sowie die Einnahme von Hormonen. Durch die daraus resultierenden *Veränderungen des Körpers*, wie eine neue Fettverteilung, zartere Haut, weichere Gesichtszüge und das Wachsen der Brüste wurde sukzessive eine optische Annäherung an das Wunschgeschlecht erreicht. Auch psychisch veränderte sich etwas durch die *Hormoneinnahme* bzw. die Unterdrückung des Testosterons; beschrieben als ein Abfallen von Spannungen und als steigendes Wohlbefinden.

Die *Stimme* war bei dem gesamten Prozedere ein wesentlicher Faktor, um nicht in der Darstellungsarbeit entlarvt zu werden. Einige der Befragten erreichten allein durch Selbsttraining und aufmerksame Analyse der Stimme anderer Frauen eine adäquate Stimmveränderung, die sich im Alltag bewährte. Eine besondere Situation, in der dies unter Beweis gestellt wurde, entstand bei Telefonaten, da dabei nicht mit anderen Darstellungsmitteln gearbeitet werden konnte und das optische Erscheinungsbild als Zuordnungshilfe wegfiel. Der Feinschliff wurde mit Hilfe von *Logopädie* durch Sprechübungen erreicht. Die von den Befragten angenommenen differenzen

³⁹ englischer Begriff für den Prozess des Geschlechtübergangs.

Kommunikationsstrategien wurden durch Beobachtungen erlernt. Einer Stimmbandoperation oder Kehlkopfoperation unterzogen sich nur zwei der Gesprächsteilnehmerinnen.

Der *weibliche Vorname* war für die Befragten auch ein wesentlicher Bestandteil bei der „Verweiblichung“, der vor allem wichtig war für persönliche Dokumente. Mit Beibehaltung des männlichen Vornamens wären damit viele Unannehmlichkeiten und permanente Outings vor fremden Menschen notwendig gewesen.

In der Entscheidung zur *geschlechtsangleichenden Operation* zeigten sich keine einheitlich auslösenden Ereignisse oder Erkenntnisse bei den Befragten. Nur die Gewissheit, dass dies der richtige Weg sei, war bei jedem vorhanden.

Die interviewten Personen bezeichneten sich nicht als Transsexuelle, sondern als Frauen, die den *Prozess der Transsexualität* durchlebt hätten, welcher nun aber durch die Operation abgeschlossen sei. Die genauen Definitionen variieren etwas. Die einen betonen eher den Aspekt, so wie sie jetzt sind, endlich sie selbst sein zu können bzw. frei zu sein von ungewollten Rolleneinschränkungen bzw. der Manifestation ihres Persönlichkeitsbildes näher gekommen zu sein. Die anderen meinen, sie seien schon immer Frauen gewesen, nur im falschen Körper eingesperrt. Sie würden sich nicht anders fühlen oder denken als „Biofrauen“.

Durch die Operation seien sie ihrer empfundenen *Identität* näher gekommen und könnten diese nun auch zum Ausdruck bringen. Es sei nun möglich uneingeschränkter zu leben, z.B. Situationen wie im Schwimmbad oder in der Sauna problemlos genießen zu können.

6.2. Verlauf der Geschlechtsdarstellung im Überblick

Der Begriff „Darstellung“ eignet sich als theoretische Kategorie für die Lernphase von Menschen, die vorhaben dauerhaft ihre Geschlechtszugehörigkeit zu ändern. In dieser Zeit muss Überzeugungsarbeit geleistet werden, um auch vom sozialen Umfeld dem entsprechenden Geschlecht zugeordnet zu werden. Dies zeigt das Wechselverhältnis von Geschlechtsattribution und Darstellung auf. Die Bezeichnung suggeriert etwas zu präsentieren, was man nicht ist, vergleichbar mit der Situation in einem Theaterstück eine Rolle lernen zu müssen und diese dann zu spielen. So trifft dies auch im Falle der Inszenierung von Geschlechtszugehörigkeit zu. Diese Phase beim Geschlechtswechsel kann somit auch als Inszenierungsphase bezeichnet werden⁴⁰.

⁴⁰ In begrifflicher Anlehnung an Goffman.

Wird eine Darstellung über einen längeren Zeitraum intensiv ausgefüllt, wird diese internalisiert und aus dem „Spielen einer Rolle“ wird ein „Sein“ dieser Person. Das bedeutet, die Offensichtlichkeit des Lernprozesses tritt in den Hintergrund und wird von Authentizität in der Darstellung, von einer Naturalisierung dieser, abgelöst. Aus dem „Neuland“ wird Alltag. Dieser Internalisierungsprozess beinhaltet auch die Geschlechtszugehörigkeit nicht mehr unter Beweis stellen zu müssen, sondern den Körper und die Darstellungsarbeit für sich selbst sprechen zu lassen, so dass sie zu einer „natürlichen Darstellung“ wird.

6.3. Veränderungen der Geschlechtsdarstellung und einhergehender Identitätswandel im Detail

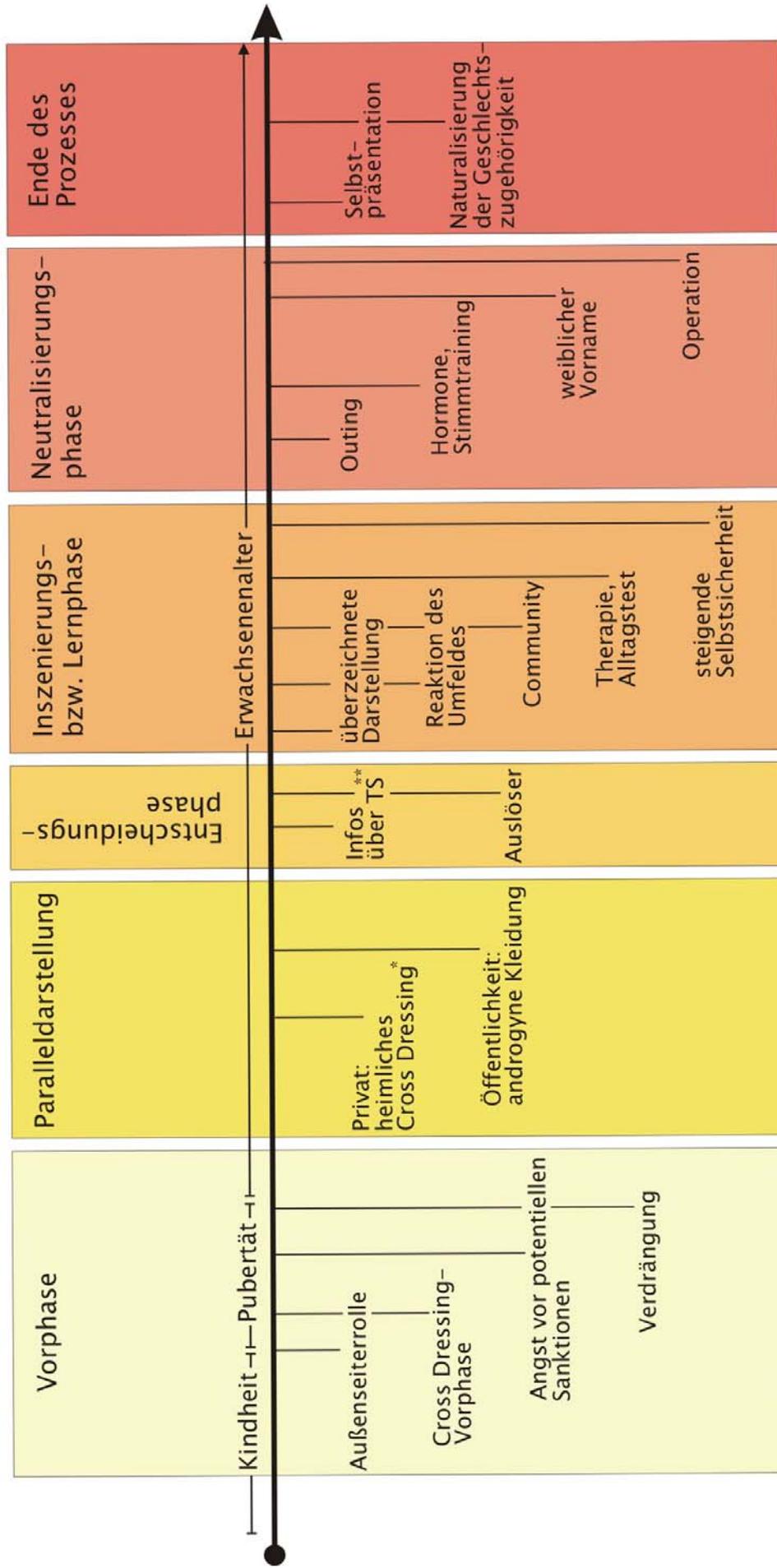
Es hat sich herausgestellt, dass die Darstellung ein sich wandelnder Prozess ist, der sich aus dem Zusammenspiel zwischen Darstellung, Interaktion (und damit den Reaktionen des Umfelds) und Attribution zusammensetzt.

Das nachfolgende Modell veranschaulicht eine aus den Ergebnissen konstruierte Typik des Verlaufes der Geschlechtsdarstellung im Prozess der Transsexualität.

Die Pfeillinie dient als grobe Zeitachse. Die Balken oberhalb der Linie definieren ein Phasenschema, welches in Anlehnung an Mayrings Kategorienbildung konstruiert wurde. Die Verweise unterhalb der Zeitachse bezeichnen die generalisierten Kategorien.

Die einzelnen Kategorien und deren Erläuterungen und Zusammenhänge wurden im Ergebnisteil dieser Arbeit (betreffend die Fallrekonstruktionen) präsentiert.

Abbildung 3: Typik des Prozesses der Transsexualität: Verlauf der Geschlechtsdarstellung



* bei Personen in Partnerschaft mit Kind → Arrangement der Darstellung im privaten Umfeld

** Transsexualität

Dieses Phasenschema kristallisierte sich bei allen der Befragten heraus.

Die *Vorphase* umfasst jene Lebenszeit, in der die interviewten Personen sich einer Männerrolle anpassten, in der sie Jahrzehnte lang ausharrten. Die Normalitätsvorstellungen von Geschlechtlichkeit schlossen in diesem Abschnitt andere Möglichkeiten der Geschlechtszugehörigkeit aus. Die Darstellung in der männlichen Rolle erforderte eine Anpassung an die Erwartungen der sozialen Umwelt. Eine Mischform der Darstellung der beiden vorgegebenen Geschlechtskategorien oder die Kreierung einer solchen wurden nicht toleriert bzw. die Befragten waren zu diesem Zeitpunkt selbst noch nicht in Einklang mit ihrem Empfinden der Geschlechtszugehörigkeit. Die Alltagsannahmen der Zweigeschlechtlichkeit von außen (im gesellschaftspolitischen Kontext und den Erwartungshaltungen des sozialen Umfelds) sowie auch von innen (den individuellen, aber normativ geprägten Vorstellungen und Empfindungen über die „Geschlechterrealität“) verhinderten eine Hinterfragung der Geschlechterdichotomie. Zumeist waren es dann Informationen aus dem Internet über Transsexualität oder eine depressive Phase, die die verdrängten Gefühle, nämlich jene „im falschen Körper“ zu leben, aufsteigen ließen.

Die Befragten umschreiben den Beginn der *Darstellungsveränderung* als ein parallel laufendes zweites Leben neben dem in der Öffentlichkeit. Insbesondere im Arbeitsumfeld wird die männliche Darstellung weitergespielt, abgelegt wird diese Rolle erst in den eigenen vier Wänden. Befinden sich die Personen in einer Partnerschaft mit Kind - dies war bei 4 der Befragten der Fall -, wurde ein Arrangement mit dem Partner/der Partnerin abgeschlossen, zumindest zu Hause zum Beispiel eine Strumpfhose oder einen BH tragen zu können. Die *Cross Dressing*-Phase im Erwachsenenalter stellte sich als relevanter Prozessabschnitt heraus. Dieser kann auch als Selbstfindungsphase beschrieben werden, um ausfindig zu machen, wer man ist, in welche Kategorie man am besten passt, wo bzw. als was man sich am wohlsten und stimmigsten in den vorgegebenen Kategorien dieser Gesellschaft fühlt. Das Ausprobieren der andersgeschlechtlichen Kleidung wird von den Befragten getätigt, um zu eruieren, ob dieses neue Bild von sich selbst der richtige Weg hin zu einer vollständigen Veränderung ist. Eine der Befragten rät anderen Transsexuellen Folgendes:

„Es ist halt auch ein Rat, den ich geb. Du musst `as amal probieren in der freien Wildbahn, wenn ich´ s so sag. Fahr in der Frequenzzeit mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, setz dich in ein Lokal rein! (...) Das musst amal wissen, wie´ s dir da geht, weil

wenn ´s dir da mies geht, dann musst an anderen Weg finden, dann is es womöglich nicht das Richtige für dich.“ (I:1⁴¹, p.8, Z.404-410)

Es wird deutlich, dass die Reaktionen des Umfelds und das damit verbundene persönliche Wohlfühl eine entscheidende Rolle spielen. Denn wäre es gleichgültig, wie die Umwelt reagiert, dann müsste die Darstellung nicht in der Öffentlichkeit getestet werden. Das wechselnde Darstellungsspiel und das persönlichen Empfinden der Stimmigkeit während diesem treiben die betroffenen Personen in eine zwiespältige Situation. Auf der einen Seite herrscht Angst vor in der Darstellung als Frau nicht zu überzeugen, auf der anderen Seite dominiert aber das Gefühl sich auch in der Öffentlichkeit als Frau erleben zu wollen.

Der kurzweilige Wechsel der Darstellungen verstärkt das Empfinden noch mehr, aus dieser Parallelwelt aussteigen zu wollen. Ist man nun privat relativ ungebunden - sprich ohne Partnerschaft und Kind - sind häufig medizinische Abklärung und Psychotherapie, insbesondere Informationen von oder über Betroffene Auslöser dafür, sich auch optisch der empfundenen Geschlechtsidentität anzupassen, damit eine Legitimation für die empfundene Geschlechtszugehörigkeit zu haben und die *Entscheidung* für die sogenannte geschlechtsangleichende Operation zu treffen.

Als „*Inszenierung*“ oder Lernphase kann die Geltungsarbeit nach der Entscheidung bezeichnet werden, in welcher die kulturellen Ressourcen und deren Anwendung erst ausprobiert werden müssen, bis zu einem eigenen Stil gefunden werden kann. Eine der Befragten sprach wortwörtlich davon, in ihrer Darstellung „*mit Hosen zu arbeiten*“ (I:4, p.7, Z.364), folglich kann in dieser Phase auch von „Darstellungsarbeit“ gesprochen werden.

Was bezeichnet nun genau diese „Arbeit“ in der Darstellung? Der Begriff bezieht sich auf die Zielvorstellung in der Darstellung zu überzeugen, für das, was erlernt, erprobt und so dann vorgeführt wird, auch Wertschätzung bzw. Akzeptanz zu erhalten. Es wird darauf hingearbeitet mit dem Wunschgeschlecht identifiziert zu werden. Hierbei spielt auch das Gefühl der (in den Interviews häufig genannten) Stimmigkeit⁴² eine wesentliche Rolle, da dies ein zusätzlicher Gradmesser für eine adäquate Präsentation ist.

Den interviewten Personen war der Aspekt der Darstellungsarbeit sehr wohl bewusst sowie die Tatsache, dass nämlich dieser einiges an Nachholbedarf von ihnen

⁴¹ Kurzbezeichnung für die Interviews eins bis sechs sowie für die Interviewpartnerinnen eins bis sechs.

⁴² Zum Aspekt der „Stimmigkeit“ Ausführlicheres im Unterkapitel: Norm und Moral.

verlangte, um auch von anderen als Frau wahrgenommen zu werden. Eine Darstellung ohne sich dabei stimmig zu fühlen verhindert eine authentische Darstellung, die ja angepeilt wird.

Der empfundenen Weiblichkeit wird umso stärker Ausdruck verliehen, als die primären Geschlechtsmerkmale konträr zu dieser Empfindung stehen, da die genitale Legitimation noch nicht vorhanden ist. Und käme es darauf an beweisen zu können, dass man diese Berechtigung besitzt, würde man verlieren.

Klischees dienen der Orientierung; sie sind – insbesondere in der Anfangsphase - Anhaltspunkte zur Absicherung der bewussten Transsexualität, um Fehlgriffen oder Fehlinterpretationen von AlltagsteilnehmerInnen vorzubeugen bzw. diese Ressourcen in ihrer Verwendung kennenzulernen.

Überzeichnung in der Geltungsarbeit ist also ein Versuch die Enttarnung der Darstellungsarbeit als solche zu verhindern. Da diese Schablonen jedoch leicht zur Überbetonung verleiten und negative Reaktionen des Umfelds hervorrufen können, wird im Laufe des Lernprozesses auf *neutrale Ressourcen* zurückgegriffen, um nicht aus der Masse hervor zu stechen.

Das folgende Beispiel veranschaulicht diesen Übergang:

„Ich war ungeschminkt, die Haare hinten, angezogen Sportschuhe, Jean und so ein Sweatshirt mit einem Zipverschluss und einer Kapuze hab ich angehabt (...) [eine Sekretärin bei der Anmeldestelle einer Institution fragt sie] Gut, und Sie sind die Frau? (...). Also da hab ich gewusst: Jetzt ist das Erscheinungsbild irgendwo gekippt. Und auch ohne Perücke ist es machbar und auch ohne Schminken.“ (I:1, p.11, Z. 535-552)

Überzeichnung ist ein Bestandteil des Lernprozesses der anderen Geschlechtsrolle und bedeutet eine Überstrapazierung kultureller Ressourcen in deren Anwendung. Der/die ZuschauerIn erwartet eine Übereinstimmung von Erscheinung, Verhalten und Lokalität. Die Lokalität bezieht sich auf die Anwesenheit in geschlechtsspezifischen Örtlichkeiten, wie es beispielweise Toiletten sind. Diese geben Hinweis auf die Geschlechtszugehörigkeit oder irritieren, wenn Verhalten und/oder Erscheinung nicht damit übereinstimmen.

Wenn diese Dreier - Kombination in ihrem Gebrauch aber nicht sozialisiert wurde und dies erst erlernt werden muss, ist es nahe liegend, dass in der Darstellung Fehlgriffe oder Überbetonungen stattfinden. Sie ist auch eine Folge aus der Unsicherheit dem sozialen Umfeld gegenüber, der Angst nicht als Frau oder - vielleicht treffender - als keiner Geschlechtskategorie zugehörig wahrgenommen zu werden.

„Es ist ein gewisser Nachholbedarf, man greift beim Schminken zu tief in die Farbtöpfe, nur ich glaub, das macht jede Frau, nur das macht sie meist mit 12,13,14 Jahren (...) Diese Phase habe ich halt dann mit 45 Jahren gehabt.“ (I:1, p. 13; Z. 641-646).

Überzeichnung muss aber nicht gleich Fehlanwendung (als Referenz einer Norm) bedeuten, sondern kann auch bewusst eingesetzt werden, um die Darstellung zu betonen.

Gelingt dies in einer Form, die positive Reaktionen des Umfelds hervorruft, wie etwa durch Komplimente, oder/und die ein Gefühl der Stimmigkeit in dieser Darstellung bei den Akteurinnen hinterlässt, dann kann anstelle von einer Phase von einem Werkzeug der Selbstinszenierung gesprochen werden, welches sich nicht nur auf transsexuelle Personen, sondern auch auf sozialisierte GeschlechtsteilnehmerInnen bezieht.

Die *Reaktionen* des Umfelds sind ein Feedback für die Betroffenen, die eine Angleichung an die Erwartungen einer authentischen Selbstpräsentation ermöglichen. Diese Anpassung erfordert eben die Realisierung des Zusammenspiels von Erscheinung, Verhalten und Lokalität, welches jeweils andere Darstellungsregeln impliziert. Mit positiven Reaktionen und Erfahrungen steigt auch die Selbstsicherheit und Geschlechtsstereotype verlieren als Orientierungspunkte in der Darstellung an Relevanz.

Positive Reaktionen sind Situationen, in denen die Befragten als Frauen identifiziert wurden, ohne übertriebene Anwendung von Weiblichkeitsidealen.

Die Unterstreichung der Geschlechtszugehörigkeit durch stereotype Darstellungsressourcen verliert im Gegenzug zur Untermauerung der eigenen Persönlichkeit an Relevanz. Dies geht auch damit einher, dass die Geschlechtsidentität ihre Stellung als primären Lebensmittelpunkt verliert, was später im Text noch näher besprochen werden wird.

Die Kategorie Darstellung wird hier abgelöst vom Begriff *Selbstpräsentation*. Dieser bringt schon in seiner Wortzusammensetzung die entsprechenden Hinweise auf seine Bedeutung: Das Selbst wird präsentiert. Unter Selbst wird hier die subjektiv wahrgenommene Identität bezeichnet, also zumindest Teilantworten auf die Frage liefernd, wer oder was ich bin. Diese Fragstellung wird, zieht man G.H. Meads Konzept vom „I-Me-Self“ heran, im engen Zusammenhang mit der Frage stehen, wer oder was ich in den Augen der anderen, der *generalisierten Anderen*, bin. Erst durch die Wechselwirkung beider Sichtweisen entsteht das Selbst (vgl. Richter 2002: p.67).

Erziehung und deren Einfluss auf den Darstellungsaspekt

Die Befragten wuchsen – wie bereits erwähnt – mit traditionell konservativer Erziehung auf, wobei geschlechtsstereotype Rollenbilder vorgelebt wurden.

In der primären Sozialisation wurden die Grundsteine für das geschlechtsspezifische Rollenverhalten gelegt, das die folgenden Jahre prägen sollte. Schon alleine dadurch, dass die Eltern klischeeorientierte Spielsachen (wie Autos und keine Puppen für Buben) zur Verfügung stellten, wurden spezifische Fähigkeiten der Kinder gefördert oder gehemmt, die dann im Laufe der Entwicklung eine prägende Wirkung auf sogenannte geschlechtsspezifische Fähigkeiten bzw. Verhaltensweisen hatten.

Durch Geschenke wie Spielautos oder Lego wurden technische Begabung sowie rationales Denken und Handeln gefördert und dementsprechende Interessen entwickeln sich. Vier der sechs Befragten sind zum Beispiel in technischen Berufen tätig.

Die Erziehung der Eltern ist aber nur ein Aspekt bei der Ausprägung der geschlechtlichen Persönlichkeit. Das Spielen mit anderen Kindern wie im Kindergarten kann als nächste Instanz betrachtet werden. Eine der Befragten berichtete:

„Ich weiß, dass ich schon im Kindergarten...Puppenecke, Kaufmannsladen, Leseeck, also das waren die eigentlichen Lieblingsorte, wo ich mich aufgehalten hab. Entweder hab ich was gemalt oder gebastelt oder irgend so was und ich war dann auch immer wieder das Gespött oder das Ziel des Spotts der Buben. (...) Raufen, Fußballspielen, wie ´s damals war, die Interessen, das war ´net das meine. Das war ma zu wild alles und zu laut.“ (I:1; p.1; Z.10-15)

Hierbei kann man erkennen, dass bei den anderen Altersgenossen die elterlichen Erziehungsstrategien in geschlechtsstereotypem Verhalten münden, da sie die Erzählerin dieser Sequenz aufgrund ihrer andersartigen Interessen verspotteten. Die Normalitätsvorstellungen über Geschlechterrollen sind schon in jungen Jahren gegeben und werden demnach gelebt.

Werden in der primären und dann auch in der weiteren Sozialisation nur dichotome Geschlechtsrollenbilder angeboten, so erschwert es eine Einordnung enorm, wenn man sich keiner dieser beiden Kategorien zugehörig fühlt. Wird beispielsweise erlernt, dass Emotionalität weiblich ist oder dass die Kommunikationsweise bei Männern aktiv und bei Frauen passiv ist, dann stiftet dies zudem Verwirrung, da man selbst genau dem Gegenteil entspricht. Dazu kommt, dass das „Denken wie üblich“ eine andere Möglichkeit der Zuordnung ausschließt und dem eigenen Empfinden keine Definition zugeordnet werden kann.

Alle Interviewpartnerinnen beschrieben dieses Gefühl der Nichtzugehörigkeit insbesondere aufgrund ihrer eigenen Emotionalität, die nicht mit der sozialisierten Männerrolle zusammenpasste.

„...so dieses übliche, ja ‚Buben weinen nicht‘ und (...) es gibt halt so gewisse Gefühlsregungen, die nicht zulässig sind, die mir aber eigentlich sehr gemäß sind. Ja und das war dann wahrscheinlich auch ein früher Konflikt (...) also mich bringst du eigentlich schon sehr leicht zu Tränen und das war dann immer falsch, (...) dass Gefühle so leicht aus mir raussprudeln und so und das war halt dann also im Elternhaus irgendwie nicht so angesagt und da hab ich dann halt gelernt mich irgendwie so abzuschotten und das hat mir auch nicht sehr gut getan.“

(I:3; p.1; Z.37-49)

Bricht man aber aus den erwarteten Rollenzuschreibungen aus, sei es jetzt absichtlich oder sei es unabsichtlich, indem die zugeschriebene Rolle nicht gespielt bzw. gelebt wird, dann ist als Folgerung daraus eine Inakzeptanz durch das soziale Umfeld relativ wahrscheinlich, da das weitere Umfeld genauso mit den stereotypen Geschlechtszuschreibungen aufgewachsen ist.

Darum nahmen auch alle der Befragten in ihrer Kindheit und Teenagerzeit die Rolle eines Außenseiters ein. Es waren aber nicht nur die negativen Reaktionen des Umfelds, die zu dieser Position am Rande führten, es war auch die eigene nicht Zuordenbarkeit als Person und als Geschlecht⁴³.

Die geschlechtsstereotype Erziehung der Eltern übte einen gewissen Druck auf die Vorstellungen darüber aus, wie man sich als Junge zu verhalten hat. Die Befragten entwickelten jedoch im Laufe der Zeit eigene Ein- und Vorstellungen darüber, wie sich Geschlechtszugehörigkeit ausdrücken lässt. Zwar dienten Normvorstellungen der Eltern, meist von väterlicher Seite, wie: *„Ein jeder Bub kann sich verteidigen, kann boxen, (...) und muss Fußballspielen.“* (I:4, p.2, Z.95-97) als Orientierungslinien, sich den Erwartungen gerecht zu verhalten, jedoch waren diese für die Befragten selbst meist nicht von Interesse⁴⁴. Der Einfluss auf die Darstellungsweisen bezieht sich jedoch auf die Rolle im „alten“ Geschlecht im Kindes- und Jugendalter und steht somit nicht im direkten Zusammenhang mit dem uns interessierenden Darstellungsaspekt in der Phase des „Geschlechtübergangs“.

⁴³ Anzunehmen wäre ja, dass diese Orientierungslosigkeit bei wohl den meisten Teenagern eine Phase ihrer Jugendzeit ausmacht, voraussichtlich aber in einem anderen Kontext, als dies hierbei der Fall ist. Die Veränderungen des sich entwickelnden Körpers werden zwar noch Schnittstellen sein, aber die Wahrnehmung der Nichtzugehörigkeit zum eigenen Geschlecht ist wohl eine tiefere Empfindung.

⁴⁴ Bis auf eine von ihnen, die beispielsweise schon von Kindesalter an ein großer Fußballfan gewesen war.

Weiblichkeitsstereotype und deren Einfluss auf die Darstellung

Insbesondere 2 Interviews stellten zwei Extreme hinsichtlich idealisierter Weiblichkeitsbilder und deren Inszenierungen dar.

I:3, selbst deklarierte Feministin und politische Aktivistin, lernte stereotype Geschlechtszuschreibungen zu relativieren bzw. auch zu kritisieren. Die einzige Zuschreibung, die sie Männern oder Frauen im Gespräch machte, waren Unterschiede in Kommunikationsstrategien und -ebenen (Beziehungskommunikation vs.

Sachkommunikation); Männer, die meist fachlich bezogener agieren, und Frauen, die dafür kämpfen müssen, gehört zu werden.

Als Frau zu leben bzw. eine Frau zu sein ist eher ein Gefühl für I:3. Wichtig war es ihr sie selbst sein zu können. Wenn sie sich im Spiegel betrachtete, konnte sie nicht genau festlegen, ob sie sich nun eher der Kategorie männlich oder weiblich zuordnen würde. Sie konnte nur erkennen, dass sie nun der Person bzw. dem Erscheinungsbild näher war, welchem sie auch entsprechen wollte. Ihre Intention und auch ihr Ziel waren es, diesem inneren Empfinden bestmöglich Ausdruck zu verleihen.

Es ließ sich keine Wichtigkeit aus ihren Erzählungen daraus schließen, einer femininen Darstellung zu folgen. Zwar probierte sie in ihrer „Lernphase“ beispielsweise Röcke und hohe Schuhe an, merkte jedoch, dass diese Darstellung nicht mit ihrer Vorstellung von Selbstpräsentation übereinstimmte. Auch ihre Stimme wollte sie nicht den Erwartungen anpassen, da sie diese so akzeptierte, wie sie war. Sie brachte ihre Einstellung folgendermaßen auf den Punkt:

„Eigentlich hab ich das gemacht [die Operation und die dazugehörenden Maßnahmen], um mich da selber irgendwie zu befreien und ´net um mich in andere Zwänge wieder hineinzubegeben.“ (I:3; p. 8; Z. 375-376)

Durch ihren Selbstfindungsprozess, der mit dem Vollziehen des Behandlungsweges einherging, wurden ihr die sozialen Auswirkungen der Geschlechterdichotomie bewusster, dass für Menschen, die sich keiner der beiden vorgegebenen Kategorien zuordnen können, kein Platz in der Gesellschaft gegeben wird und dies ein starkes Gefühl der Unsicherheit bei den Betroffenen hinterlässt. Zudem ist die Diskriminierung aufgrund der empfundenen Geschlechtsidentität ein Hauptthema ihres Interesses geworden.

Seit der Operation ist das Gefühl der Verunsicherung fort, sie fühlt sich nun zumindest äußerlich als akzeptierter Teil der Gesellschaft, obwohl sie keinen Darstellungstereotypen entspricht.

„Also ich wollt mich da jetzt net auftussen und ich hatte da jetzt keine Lust die... die... die Diva oder die Dragqueen oder irgendwas, was ich net bin, zu mimen, also für mich, das war dann vielleicht in dem einen oder anderen Fall net so leicht zu vermitteln gegenüber Leuten, die da so eher konservative Rollenbilder im Kopf haben.(...) Also ich hab da jetzt überhaupt keinen Impuls, dass ich da irgendwie im Minirock herumlaufe.“ (I:3, p.9, Z.418-425)

Das Beispiel macht deutlich, dass es weniger darum gehen muss sich Geschlechtsstereotypen zu unterwerfen, sondern vielmehr der eigenen Persönlichkeit in der optischen Untermauerung ein Stück weit näherzukommen. Ihre nahezu „anti-stereotype“ Einstellung manifestiert sich auch in ihrer Darstellung⁴⁵. Das genaue Gegenteil davon wird bei I:5 erkenntlich.

Sie selbst bezeichnet sich als Perfektionistin, was sie auch auf ihre Darstellung bezieht. Als Mann war ihr das Aussehen unwichtig, nun ist das genaue Gegenteil der Fall. Jene Kleidungsstücke, die ihr noch in der männlichen Rolle an Frauen gefallen haben, trägt sie nun selbst. Kurze Röcke, enge Hosen und hohe Schuhe gehören zu ihrem Darstellungsrepertoire. Sie hat fixe Vorstellungen davon, was zum Frausein dazugehört: Zum Beispiel sind ihr gewisse Rituale, wie das Türaufhalten eines Mannes wichtig geworden und sie besteht auch darauf, als Frau als Erste durch die Tür zu gehen.

In ihrer Darstellung arbeitete sie bewusst mit Klischees, um in ihrer Weiblichkeit auch perfekt zu wirken.

„Ok, ja, es war mir auch wichtig doch einem Klischee zu entsprechen. Frau trägt hohe Schuhe, obwohl ich groß bin. Es war immer ein Riesenproblem für mich, dass ich so groß bin in der Zeit. Ah, ich hab Röcke getragen, sicher auch überzeichnet, ja.“ (I:5, p.6,Z.272-275)

Klischees waren Hilfe und Hindernis (bezogen auf ihre Größe) zugleich.

Für I:5 war schon im Kindesalter das „Mann-Sein“ negativ behaftet, aufgrund traumatischer Erfahrungen mit ihrem Vater. Sie war auch die Einzige der Befragten, die Cross Dressing für sexuelle Akte nutzte. Mannsein bedeutet für sie in einem engeren Rollenkorsett eingezwängt zu sein, als das Frauen sind. Frauen könnten alles erreichen und vor allem alles sein, was sie möchten. Frauen hätten es auch in der Darstellung leichter, da für sie keine darstellerischen Tabus offen stehen⁴⁶.

Allen Anzeichen nach resultiert ihre Verherrlichung der Weiblichkeit aus den negativen Erfahrungen der Kindheit. Die besonders betonte weibliche Darstellung dient dazu,

⁴⁵ Dem entsprach auch mein subjektiver Eindruck von ihrer Erscheinung.

⁴⁶ Insbesondere ihr Verweis darauf, dass Frauen alles erreichen könnten im Leben, blendet das Faktum aus, dass Frauen immer noch wirtschaftlich benachteiligt sind.

sich auch optisch von aller Männlichkeit abzugrenzen. Auch ihre Aussage: „*Ich denke, dass ich niemals ein richtiger Mann war. Ich war immer extrem zärtlich.*“ (I:5; p.6; Z.295-296) unterstreicht diese negative Konnotation.

Was getragen wird, hängt auch mit den Idealvorstellungen des Körpers der Frau zusammen. Bestimmte Körperpartien werden dann eher kaschiert und nicht mit betont femininer Kleidung zur Schau gestellt.

Alle sechs Interviewpartnerinnen waren sich darin einig, dass die augenfälligsten Unterschiede zwischen Männern und Frauen deren Körperbewegungen sowie deren Kommunikationsverhalten und Einsatz der Stimme sind⁴⁷. Diese mussten erst erprobt und erlernt werden. Zuschreibungen wie Frauen seien emotionaler bzw. dürften dies auch in der Öffentlichkeit zeigen wurden auch von allen Befragten getätigt. Diese Aspekte dienten auch als Orientierungspunkte in einer weiblichen Darstellung.

Zu „Biofrauen“ sehen die Befragten keine Unterschiede mehr, nicht hinsichtlich des Körpers und auch nicht dem Empfinden nach. Es wurde vollbracht, was schon seit Lebzeiten hätte sein sollen.

Attribution

Aufgrund der Tatsache, dass „weibliches“ Verhalten erst erlernt und beobachtet werden muss und dieser Prozess Ziel der betroffenen Personen ist, kann von transsexuellen Menschen als Experten der Beobachtung gesprochen werden.

Ob eine Darstellung gelingt, hängt nicht nur vom/von der Darsteller/In ab, sondern ist genauso zuschauerabhängig. Damit sind jene gemeint, die gerade in der Position sind Geschlechtszugehörigkeit zuzuschreiben. Nicht jede/r BetrachterIn konzentriert sich gleichermaßen bei der Geschlechtszuschreibung auf den Körperbau oder darauf, ob jemand feminin gekleidet ist, sondern das Zusammenspiel der Ressourcen, zu denen auch die Stimme und Bewegungen zählt, sind Bestandteile der Attribution. Eine der Befragten beschrieb den Zusammenhang zwischen Wahrnehmung, Attribution und Darstellung folgendermaßen:

„Natürlich hab ich auch gewusst, ich muss sehr vieles auch dafür tun, um auch von der Umwelt als Frau erkannt zu werden. Ich kann also nicht erwarten, wenn ich mich jetzt a pff in Frauenkleidung werfe oder mich style, dass ich da jetzt in irgendein wild-fremdes Geschäft `reingeh und etwas frage, dass mich die dann auch als weibliche Person wahrnehmen. Da muss ich selber was tun. Ich muss die Sprache erlernen, wie sprechen Frauen, ich muss den Bewegungsablauf erlernen, Verhalten. Das hab ich völlig konträr machen müssen zu dem bisherigen (...) Es hat mir einfach gelingen müssen von der Umwelt als Frau wahrgenommen zu werden.“ (I:2; p. 3; Z. 138-145)

⁴⁷ Diese beiden Aspekte werden auf Seite 64/65 noch näher erläutert werden.

Wieder wird hier das Zusammenspiel mehrerer Darstellungsressourcen betont. Zum einen spielt die Wahrnehmung des Umfelds eine wesentliche Rolle, zum anderen werden nochmals Unterschiede in Körperbewegung und Kommunikationsverhalten zwischen Männern und Frauen angesprochen, die erst erlernt werden müssen. Insbesondere wird darauf aufmerksam gemacht, dass das offensichtlichste aller Inszenierungsmittel, die Kleidung, im gesamten Kontext keine übergeordnete Rolle spielt, zumindest dann nicht mehr, wenn schon gewisse Erfahrungen gesammelt wurde. Eine authentische Kombination ist das „Zauberelixier“ für eine gelungene Identifikation als Frau.

Die Reaktionen auf dieselbe Darstellung können zwar unterschiedlich ausfallen und dies zeigt auch eine gewisse Unberechenbarkeit in den Reaktionen, jedoch gibt es Anhaltspunkte, um in seiner Darstellung zumindest nicht „aufzufallen“. Jedoch werden, wie schon erwähnt wurde, vorerst offenkundige Geschlechtsstereotype in der Lernphase der Darstellung verwendet, um auch ohne zweiten Kontrollblick als Frau wahrgenommen zu werden. Durch die festen Zuschreibungen, die beispielsweise der Rock als weibliches Darstellungselement besitzt, wird bei dessen Verwendung auch erwartet, dass andere Menschen dieses Kleidungsstück nur mit einer weiblichen Person in Verbindung bringen.

(...) Es war in der Übergangsphase eigentlich für mich unheimlich wichtig, dass das ein Rock sein musste. Heute hat's nicht mehr die Bedeutung. Da bin ich aber d'rauf gekommen, dass viel Angst dabei gewesen `is', weil bei `ner Hosen könnte sich was abzeichnen. A Risiko, das ich beim Rock weniger hab.“

(I:1; p. 13; Z. 646 – 651)

Erfahrung und Authentizität in der Darstellung

Die eingelernte männliche Rollendarstellung wurde von den Befragten in ihrer Lebensphase vor der bewussten Transsexualität nicht als „typisches Männergehabe“ angewandt, sondern es war vielmehr ein Versuch sich so gut wie möglich anzupassen, um nicht „aus der Reihe zu tanzen“. Das Ablegen dieser alten Rolle war Voraussetzung für das Erlernen einer authentischen weiblichen Darstellung.

Insbesondere durch Beobachtung und bei Ausführung durch Feedback bzw. Reaktionen des Umfelds werden geschlechtsspezifische Darstellungsweisen angeeignet.

Der darstellerische Übergang wurde laut Angabe der Befragten fließend gestaltet, d.h. ohne abrupte Veränderungen, die für das Umfeld irritierend wirken könnten (unabhängig von potentiellen Fehlgriffen). Es ist vielmehr ein Herantasten an die

Toleranzgrenze der Öffentlichkeit bzw. ein sukzessives Anpassen der Darstellung am eigenen Wohlbefinden. Darstellung, ohne den Spiegel eines Publikums vor sich zu haben, erscheint als schier unmöglich, da das Gelingen des „Passings“ in seiner Anwendung überprüft werden muss. Jedoch muss dem hinzugefügt werden, dass dieser fließende Übergang durch Fehlgriffe bzw. durch eine überzeichnete Phase unterbrochen wird und es sich somit eher um eine Darstellung in der Wahrnehmung der Befragten handelt. Dieser Bruch im genannten Wechsel zeigt sich anschaulich in der Grafik in Kapitel 6.3.

Authentizität in der Darstellung kann beschrieben werden als das Nach-außen-Tragen der Überzeugtheit der empfundenen Zugehörigkeit zu einer Geschlechtsklasse in Übereinstimmung mit dem Publikum. Authentizität bezieht sich auf die Alltagsannahme der Natürlichkeit von Geschlecht und wird unter Befolgung von Darstellungsnormen gewährleistet. Diese Ausführungen müssen aber schon so weit erprobt sein, dass diese nahezu automatisch geschehen, denn die Handlung oder Interaktion wird erst dann als „Naturell“ der Person verstanden, wenn keine Arbeitsleistung in der Darstellung mehr zu erkennen ist. Authentizität gehört also zum Lernprozess der Transsexualität, zur „verspäteten Pubertät“, ist aber auch gleichzeitig Ziel der Betroffenen in der Darstellungsarbeit.

Entscheidungsprozess

Der Prozess der Transsexualität ist von jahre- bis jahrzehntelanger Verdrängung geprägt. Das „Denken wie üblich“ gegenüber den eigenen Gefühlen, dass es nicht so sein kann bzw. sein darf und nicht „normal“ ist, bedingt diese Dauer. Diese Vorstellung hat auch mit dem Informationsmangel über das Phänomen Transsexualität zu tun. In den 70er Jahren, in denen die Befragten aufgewachsen sind, war die Informationsvernetzung für die breite Öffentlichkeit bei weitem nicht so zugänglich, wie es etwa 30-40 Jahre später durch die Verbreitung des Internets der Fall ist.

Auf die Phase der Verdrängung folgt eine Phase der Orientierungssuche, in der nach der eigenen Identität gesucht wird, bis zu dem Zeitpunkt, an dem Erkenntnis darüber erlangt wird, dass man transsexuell ist. Die Zeit danach wird von den Befragten häufig als „verspätete Pubertät“ beschrieben, hierfür ein Beispiel aus einem Interview:

„Ist halt später gewesen das Ganze. Es ist halt lang aufgehoben worden, also meine Pubertät ist also dann erst gewesen vor ungefähr 7-8 Jahren (...). Da hab ich das endlich ausleben können. Nur da hat dann jeder von mir erwartet, ich bin ja a reife Frau dann schon und jetzt hab ich wieder net pubertieren dürfen. Ja, das hat schon gefehlt, muss ich ehrlich sagen, das hat mir bis heute gefehlt und ok, ich kann damit umgehen in der Zwischenzeit.“ (I:4, p.5, Z.213-217)

Durch Information darüber, dass es ein dementsprechendes Phänomen gibt und auch andere Menschen davon betroffen sind, ist es dann möglich sich dieser Kategorie einzuordnen, endlich eine Begrifflichkeit dafür zu haben. Die Kommunikation mit anderen Menschen, die das Gleiche durchmachen, bezeichnet eine Befragte treffend als „*identitätsbildende Maßnahme*“ (I:3, p.4, Z: 173).

Die Entscheidung als Frau leben zu wollen, kann nicht als abrupter Beschluss verstanden werden, es handelt sich vielmehr um einen Entscheidungsprozess, der viele innere Konflikte beinhaltet. Dieser setzt sich insbesondere dann aus mehreren Phasen zusammen, wenn sich die Befragten in einer Partnerschaft befinden und Kinder haben. Verlustängste und Angst vor wirtschaftlichem Ruin sind Gründe dafür, dass dieser Prozess länger andauert. Es bedarf einiger Vorbereitungen, um sich zu outen. Dies erfolgte zuvor mit einem Teil-Outing, d.h. es wurde mit der Partnerin/dem Partner vereinbart vorerst nur im privaten Bereich seine empfundene Geschlechtszugehörigkeit auszuleben, und dies aber nur begrenzt.

Informationen aus dem Internet, insbesondere durch Seiten von Betroffenen und deren Erfahrungsberichte, die psychotherapeutische Begleitung und/oder Transgender-Treffen der Communities, in denen eine weibliche Darstellung im geschützten Rahmen möglich war, zählten als Auslöser für die Erkenntnis nun so weit für eine grundlegende Veränderung zu sein. Eine Befragte meint zu solch einem Schlüsselerlebnis bei einem Transgender-Treffen:

„Ich kann mich noch erinnern, ich hab mich in den Spiegel geschaut am Klo, und es war dann das richtige ‘Aha-Erlebnis’, ja das bin ich, das ist richtig so und das hätte immer schon so sein müssen!“ (I:1, p.7, Z.320-321)

I:4 war es ab der ersten Therapiesitzung klar, dass sie den Weg bis zur OP machen würde. Sie erinnert sich:

„Ich hab gewusst, ich bin Transsexuell. Ich hab gewusst, ah, ich mach das jetzt und jetzt ist der Zeitpunkt, das geht sich noch aus für mein Leben (...) weil ich immer gesagt hab, die Hälfte meines Lebens möchte ich als Frau leben und ich hab eh als Mann gelebt (...).“ (I:4, p.6, Z.312-315)

Die Entscheidung als Frau leben zu wollen steht nicht im direkten Zusammenhang mit der geschlechtsangleichenden Operation, da es ja auch Möglichkeiten ohne Operation und Hormoneinnahmen gibt.

Der Beginn der Einnahme von Hormonen und die darauf folgenden körperlichen und psychischen Veränderungen beeinflussten die Entscheidung zu Gunsten der ge-

schlechtsangleichenden Operation. Das Gefühl der Stimmigkeit in dem sich verweiblichenden Körper verstärkte sich immer mehr und damit auch das Bewusstsein kein Mann zu sein (bzw. mehr sein zu wollen).

Reaktionen und Unterstützung des Umfelds

Ein entscheidender Moment im Leben der Befragten war es zum ersten Mal als Frau identifiziert zu werden. Dies bedeutete, dass das Erscheinungsbild nun offensichtlich „gekippt“ war, wie dies von einer Befragten benannt wurde.

„Die [eine Sekretärin] ruft den Herrn Ingenieur [xy- Name anonymisiert] auf, ich steh auf, geh hin, die dreht sich um, schaut durch mich um, sag ich: Ja, bitte? Schaut´s mich an: Na, wo is´n jetzt der Herr Ingenieur? Sag ich: Der steht vor Ihnen. Und dann war ich dort und sag mein Sprüchel auf und sie sagt, einen Moment bitte, greift zum Telefon: Frau Doktor, eine Dame vom Magistrat ist da wegen der Geräteüberprüfung. Also da hab ich gewusst jetzt ist das Erscheinungsbild irgendwo gekippt. Und auch ohne Perücke ist es machbar und auch ohne Schminken.“ (I:1; p.11; Z.546-552)

Sobald die Bestätigung dafür erfolgt, dass man auch im neutralen Erscheinungsbild als Frau wahrgenommen wird, ist eine Überzeichnung nicht mehr notwendig. Die Überzeugungsarbeit ist gelungen.

Die Reaktionen anderer beeinflussen die Darstellung in ihrer Weiterführung. D.h. wird jemand als transsexuell enttarnt, hat dies Einfluss auf die Selbstsicherheit im Auftreten. Die betreffende Person wird ihre Darstellung reflektieren und dem anpassen, insbesondere kommt das Feedback von fremden Personen.

Akzeptiert das soziale Umfeld mit dem Coming Out den Wechsel nicht, erschwert es den Übergangsprozess. Die Befragten machten unterschiedliche Erfahrungen mit den Reaktionen ihrer Familie, ihres Freundeskreises und der Dienststelle. Unterstützungen im familiären Kontext sowie auch im Freundeskreis halfen nicht nur als psychische Stütze durch die Gewissheit, dass einzelne Familienmitglieder und Freunde es akzeptieren und zu ihnen stehen, sondern waren auch eine lehrreiche Hilfe für die Darstellung. Hilfsleistungen wie gemeinsam Einkaufen zu gehen und das Erlernen von Schminken und dem Herrichten der Haare waren gemeinsame Aktivitäten.

Veranstaltungen in der Firma, wie eine Weihnachtsfeier, nutzten viele der Befragten, um sich zum ersten Mal optisch von ihrer weiblichsten Seite zu präsentieren. Bis es so weit war, wurden die Veränderungen dezent gehalten, z.B. durch das Tragen von Schuhen mit kleinen Absätzen, Blusen und etwas Make-up.

Kleid oder Rock waren hierbei die zentralen Ressourcen, die am stärksten mit Weiblichkeit konnotiert waren und sozusagen Höhepunkt der Darstellung waren. Zwei der Befragten sind nun als Frau bei den Männerrunden im Freundeskreis zu Gast.

Geschlechtsidentität

Die Beschäftigung mit der Darstellungsthematik steht im engen Zusammenhang mit dem Identitätsaspekt. Auch wenn es unter ethnomethodologischem Blickwinkel primär um die Art der Darstellung geht, um die Frage nach dem „Wie“, sollte nicht außer Acht gelassen werden, „was“ denn dargestellt wird.

Dargestellt wird ja neben dem Aspekt des Körperlichen auch ein Ausdruck der eigenen Identität, der Rolle und der Zugehörigkeit zu dieser. Durch die feste Verankerung der Kategorie Geschlecht zu einem eindeutig zuordenbaren Körper, der gewisse Kriterien erfüllen muss, um dessen Eindeutigkeit zu gewährleisten, wird die Art und Weise beeinflusst, wie man sich selbst im eigenen Körper fühlt. Nun ist die Frage zu stellen, ob Identität gleichzusetzen ist mit Körperempfinden. Hierzu eine der Befragten:

„Ich bin nicht mein Körper und darum kann ich mich auch lieben, egal, wie ich ausseh!“ (I:5, p.15; Z.726-727)

Diese Aussage würde inhaltlich dafür sprechen, dass sich noch mehr hinter diesem Gleichnis befindet, d.h. dass z.B. keine Operation notwendig wäre, weil die eigens empfundene Bedeutung dazu gar nicht gegeben wäre. Wird jedoch die Tatsache hinzugefügt, dass die Betroffene diese Erkenntnis kurz vor der Operation gehabt hat, kann diese Aussage eher nachvollzogen werden. Sie kann sich zwar selbst lieben, doch weiß sie aus eigenen Erfahrungen, dass sie in diesem Körper von „niemandem“ geliebt werden kann, wenn dieser in einer konträren Zusammensetzung mit der empfundenen Geschlechtszugehörigkeit steht.

Transsexuelle Menschen oder - vielleicht besser - Menschen, die die Transsexualität durchlebt haben, fügen sich den Alltagsannahmen der Zweigeschlechtlichkeit zumindest insofern, dass sie sich einer der beiden vorgegebenen Geschlechtskategorien fügen. Dies soll keine Assoziationen hervorrufen, dass dies in irgendeiner Weise mit Schwäche oder dergleichen zu tun hätte, es ist eine Notwendigkeit, um sich dem gesellschaftlichen Konsens anzupassen, der mit Akzeptanz zusammenhängt und ohne den Alltag im herkömmlichen Sinne nicht möglich wäre⁴⁸.

⁴⁸ Außer man stünde den Reaktionen der Anderen gleichgültig gegenüber und baute sich eine eigene Alltagswelt oder Lebenswelt auf.

Die Geschlechtszugehörigkeit ist ein zentrales Element, um sich gegenseitig, nahezu automatisiert, einer gesellschaftlichen Kategorie zuordnen zu können. Es ist ein Werkzeug der Komplexitätsreduktion, ohne die Alltag nicht vorstellbar wäre⁴⁹. Der Geschlechtszugehörigkeit werden bestimmte Attribute zugeschrieben, die es erleichtern im Alltag zu handeln. Der gesellschaftliche Zwang zur eindeutigen Geschlechtszugehörigkeit ist auch ein Hilfsmittel um die Norm der Heterosexualität zu reproduzieren.

Selbstdefinition

Was es für die Befragten nun genau bedeutete eine Frau zu sein, konnten die meisten nicht eindeutig definieren. Es wurde als Gefühl umschrieben, das dem jeweiligen Selbstbild ähnlicher und stimmiger war. Eine Befragte meinte dazu:

„Also ich hab in der Zeit [vor der Operation], ja wenn ich mich in den Spiegel gesehen hab, hab ich mir immer die Frage gestellt, ja männlich, weiblich, ja und ich hab´s net sagen können, Ich hab nur sagen können, das ist näher an dem dran, wie ich mich eigentlich seh, was ´ma aus ´n Spiegel entgegenschaut und das war ein gutes Gefühl.“
(I:3,p.10, Z.101-104)

Die eigene Geschlechtszugehörigkeit wird also relativiert. Im weiteren Gespräch meinte die Befragte auch, dass die Zugehörigkeit vom Betrachter/von der Betrachterin abhängig sei und es unterschiedlichste Reaktionen gebe, die sie auf einem Kontinuum einstufen würden (von sehr weiblich bis sehr männlich), jedoch immer in Hinblick auf der Zugehörigkeit zur Kategorie Mann oder Frau.

Diese Nichteindeutigkeit zeigt einen deutlichen Verweis darauf, dass die Geschlechtszugehörigkeit als dichotomes System zu eng gefasst ist. Wäre diese Einschränkung nicht gegeben, kann angenommen werden, dass eine geschlechtsangleichende Operation für viele Menschen nicht notwendig wäre. Anzumerken ist hier auch die Regelung der Personenstandsänderung, die erst nach der Behandlung durchgeführt werden kann. Gäbe es hier zeitgemäße Regelungen dafür, dann wäre diese Notwendigkeit obsolet.

Die Befragten definieren sich nach der geschlechtsangleichenden Operation eindeutig als Frau. Es könnte angenommen werden, dass Menschen, die die Transsexualität durchlebt haben, ihre Vergangenheit verdrängen, um sich selbst als „Bio-Frau“⁵⁰ wahrnehmen zu können. Jedoch stellte sich bei der Analyse heraus, dass die Transsexualität ein Teil ihrer Vergangenheit ist, ein Prozess, den sie durchschritten haben,

⁴⁹ Am Beispiel des Alters könnte man diesbezüglich Parallelen ziehen.

⁵⁰ Bezeichnung der Interviewpartnerinnen für nicht Transsexuelle mit eindeutiger oder unhinterfragter Geschlechtsidentität, deren Zugehörigkeit durch die primären Geschlechtsorgane legitimiert ist.

der seinen Abschluss aber in der geschlechtsangleichenden Operation gefunden hat. Hierzu eine der Befragten:

„Ich häng mir kein Schild um, dass mit der Trans-Vergangenheit oder was. Ich seh mich als moderne, emanzipierte Frau des 21. Jahrhunderts. (...) Ja, ich habe 45 Jahre als Mann gelebt, das kann ich nicht weg diskutieren. Das ist meine Leben, das ist meine Vergangenheit. Ich habe drei Kinder, ich bin die Vater, auch wenn das mache Ämter und Behörden nicht wahrhaben wollen. (...) Ich bin a Frau und ich war transsexuell und ich hab den Weg beschritten (...).“
(I:1, p.11, Z. 560 – 573)

Dieses Zitat aus einem Interview zeigt sehr anschaulich, dass die Alltagsannahmen der Zweigeschlechtlichkeit nicht eins zu eins in der Gesellschaft gelten bzw. übernommen werden müssen, denn es gibt eben Menschen, die diese Meinung nicht teilen und auch die Erfahrung gemacht haben, dass keine zwingende Notwendigkeit in der Aufrechterhaltung dieser Regel besteht (abgesehen von der Einordnung in eines der beiden Geschlechter). Im Detail werden folgende Aspekte der Alltagsannahmen⁵¹ übernommen: Punkt eins, dass es nur zwei Geschlechter gibt. Diese Aussage wird insofern übernommen, als sich die Befragten selbst als Frau definieren. Punkt drei wird angenommen, da die geschlechtsangleichende Operation die neue Geschlechtszugehörigkeit legitimiert. Und Punkt fünf wird nur bezüglich des darstellerischen Aspektes aufgenommen, nämlich wegen der Darstellungsarbeit im Prozess der Transsexualität.

Erst die genitale Legitimation ermöglicht es aber scheinbar sich auch offiziell als Frau fühlen zu dürfen.

Als Parallelbeispiel hierfür könnte man Menschen heranziehen, deren Gebärmutter entnommen wurde und die sich nun nicht mehr als „richtige“ Frau fühlen, da hierbei auch etwas fehlt, was in ihrer Wahrnehmung als zugehörig zu einer „normalen“ Frau zählen würde.

Das Gefühl eine „richtige“ Frau oder Mann zu sein ist sehr stark mit dieser körperlichen Anpassung verbunden.

Es werden Annahmen über die soziale Wirklichkeit getroffen, wie Mann/Frau zu sein hat, und um sich dem unterzuordnen, passt man sich den angenommenen Erwartungen an. Diese sind aber nicht aus der Luft gegriffen, sondern werden durch Erziehung, deren Bestätigung in der Alltagswahrnehmung, wissenschaftliche Institutionen und vor allem durch Werbung immer wieder reproduziert. Dies gewährleistet eine Aufrechterhaltung des Systems der Zweigeschlechtlichkeit, zumindest im großen Rahmen.

⁵¹ Siehe Kapitel 3.4.

Drei der befragten Personen bezeichnen sich selbst als bisexuell. Die Geschlechtszugehörigkeit eines potentiellen Partners/einer potentiellen Partnerin ist nicht von Wichtigkeit für sie. Die anderen drei Gesprächspartnerinnen sind heterosexuell.

Norm und Moral

Das Gefühl der Stimmigkeit im weiblichen Körper und als Frau zu leben durchzog alle Interviews. Was bedeutet es nun sich stimmig zu fühlen?! Stimmig wird im Sinne von besserer Harmonie zwischen dem Körper und der empfundenen Identität verstanden. Wird etwas als „stimmig“ wahrgenommen, entspricht es einer gesellschaftlich anerkannten Norm. Es ist nun die Norm, dass es in unserer Gesellschaft nur zwei Geschlechter gibt, deren Körper mit der eigenen Gewissheit und auch der der anderen übereinzustimmen hat Angehörige/r einer der beiden Geschlechtsklassen zu sein und diese Mitgliedschaft auch zum Ausdruck zu bringen.

Dieser Wegweiser wird schon von Kindesalter an eingelernt. Stimmigkeit ist auch eine moralische Komponente, denn die Empfindung folgt der moralischen Verpflichtung einen passenden Körper zum entsprechenden Geschlecht zu besitzen und damit umzugehen. Dieses Gefühl der Stimmigkeit folgt den Alltagsannahmen der Zweigeschlechtlichkeit.

Der eigene Körper wird als störend oder falsch empfunden werden, weil gesellschaftliche Geschlechtsstereotype so fest in der Wahrnehmung verankert sind.

Die erreichte Geschlechtszugehörigkeit geht einher mit der Gewissheit so akzeptiert zu werden, wie man ist, und der Befriedigung sich nicht ständig in einem Kampf mit sich selbst zu befinden.

Als Hypothese, die das Wechselverhältnis zwischen Gesellschaft und Individuum berücksichtigt, kann folgende aufgestellt werden: Je positiver die Reaktionen des Umfelds auf die Darstellung sind, desto stärker wird das Gefühl der Stimmigkeit in dieser empfunden.

Veränderungen der Identität nach der Operation

Die Wahrnehmung gegenüber der eigenen Geschlechtsidentität verändert sich nach der Operation, da nun die Legitimation zur entsprechenden Geschlechtszugehörigkeit gegeben ist.

Die eigene Identität wird nicht mehr primär an der Geschlechtsidentität festgemacht, sondern es treten andere Rollenübernahmen ins Alltagsleben. Identifikationen wie

„Ich“ als berufstätiger Mensch, „Ich“ als Person im mittleren Alter etc. zählen beispielsweise dazu.

Die Operation half den Befragten dabei wieder Alltag zu erleben, in dem sie sich nicht mehr verstellen und permanent selbst reflektieren mussten. Eine der Befragten beschrieb dies in folgender Weise:

„Für mich bedeutet´s einfach, dass es stimmig is, dass ich endlich ich selber bin, dass ich das Gefühl hab, dass ich endlich nach all den Jahrzehnten mein Leben lebe, so lebe, wie ich´s mir immer gewünscht hab. Ich hab´s auf einen sehr einfachen Nenner gebracht, ich hab mir einen Jugendtraum erfüllt, von dem ich geglaubt habe viele Jahrzehnte, dass er nie in Erfüllung gehen kann. Es ist einfach stimmig. Es ist für mich ein Druck weg, ein innerer Druck, den ich all die Jahre mit mir herumgetragen habe, is einfach weg, ich bin ich, ich brauche keine Rolle mehr spielen.“ (I:1, p. 12, Z. 583-589)

Die Befragten nahmen mit der Ausprägung ihrer ausgelebten Persönlichkeit nun auch wieder Tätigkeiten auf, die sie lange Zeit vernachlässigt hatten. Diese reichten von künstlerischen über politische Tätigkeiten bis zu einer neuen Lebenseinstellung, auch für sich selbst da zu sein und auf die innere Stimme zu hören. Die Operation und die damit einhergehenden Folgen ließen die Entfaltung der „wahren“ Persönlichkeit zu. Transsexualität ist in diesem Zusammenhang auch als Selbstfindungsprozess zu verstehen, der es auch ermöglicht beide gesellschaftlich vorgesehenen Geschlechtsrollen zu erleben und zu reflektieren.

Weiblichkeit als komplexes Konstrukt

Weiblichkeit bezog sich in der Analyse auf zumindest zwei zusammenhängende Aspekte:

Zum einen auf die empfundene Weiblichkeit als Identitätskonstrukt des Zugehörigkeitsempfindens zu einer Geschlechtsklasse, zum anderen erschien sie als Ausdrucksmöglichkeit dieser Zugehörigkeit.

Geschlechtsidentität ist ein Konstrukt der Komplexitätsreduktion im Alltag. Um Interaktionen einen (relativ) reibungslosen Ablauf gewährleisten zu können, muss diese Identität in der Darstellung Ausdruck finden. Um diese Folge zu ermöglichen stellt eine Gesellschaft Ressourcen zur Verfügung, die in die Darstellung eingebaut werden können.

Geschlechtsdarstellung ist nicht nur eine Übernahme von Stereotypen, sondern impliziert auch eine eigene persönliche Note durch spezifische Auswahl und/oder Kombinationen.

Darstellungsressourcen

Welche Darstellungsressourcen verwendet werden, zeigt an, was in einer Gesellschaft zur Verfügung gestellt bzw. toleriert wird oder inakzeptabel ist. Sie sind Werkzeuge, um die soziale Konstruktion von Geschlecht zu verschleiern bzw. die Dichotomie und Stereotype zu verfestigen.

Kleidung

Aus den Interviews geht hervor, dass der Rock noch immer die am meisten benutzte Darstellungsressource ist, insbesondere dann, wenn die Darstellung überzeichnet erfolgt. Für einen Mann scheint es nahezu unmöglich im Alltag mit diesem Kleidungsstück aufzutreten und dabei nicht zu irritieren. Für die umgekehrte Richtung Frau-zu-Mann-transsexuell kann angenommen werden, dass das Darstellungsrepertoire relativ eingeschränkt ist aufgrund der Zuschreibung von verwendeten Ressourcen. Es gibt kaum ein eindeutiges Kleidungsstück, welches nicht auch von Frauen getragen werden könnte. Als neutrale Mittel der Darstellung per Kleidung zählen Hosen und Sweatshirts, auf die dann häufiger zurückgegriffen wird, ist die Darstellung schon einmal ohne betont feminine Kleidung gelungen. Aufgrund der akzeptierten Kleidung kann davon ausgegangen werden, dass Männlichkeit noch sehr stark nach Stereotypen verläuft, Weiblichkeit sich hingegen eher zu einer Spannweite von Identifikationsmöglichkeiten hin bewegt.

Kleidung dient unter anderem als Ausdrucksmittel der Persönlichkeit bzw. der Präsentation der Zugehörigkeit zu einer Gruppe, in diesem Fall zu einer dichotomen Geschlechtsgruppe.

„Biofrauen“ nehmen ihre Darstellungsarbeit zwar wahr im Sinne des Betonens des Ausdrucks ihrer Weiblichkeit, wie beim Schminken oder Ausschmücken der Kleidung, müssen ihre Geschlechtszugehörigkeit aber im Regelfall nicht in Alltagssituationen unter Beweis stellen, auf die Gefahr hin, als Angehörige/r der jeweils anderen Geschlechterklasse zugeordnet zu werden.

Die Kleidung ist aber nicht die einzige Darstellungsressource. Am Körper selbst muss genauso gearbeitet werden.

Körperbewegungen

Der beobachtete Unterschied der Befragten hinsichtlich der Körperbewegungen zwischen Männern und Frauen wurde z.B. folgendermaßen beschrieben:

Männer sitzen breitbeiniger als Frauen⁵², die häufiger mit überkreuzten Beinen und aufrecht dasitzen. Frauen bewegen sich in kleineren Schritten als Männer.

Diese Beobachtungen beziehen sich aber insbesondere auf Frauen, die sich weiblicher Darstellungsrepertoires bedienen, wie Röcke und Stöckelschuhe. Dann ist es naheliegend, dass Frauen mit überkreuzten Beinen sitzen und kleinere Schritte machen. Frauen würden auch in weicheren Ausformungen ihrer Handbewegungen gestikulieren und seien bedachter darauf ihr Gesicht in der Mimik nicht zu sehr zu verzerren.

Die beiden Beobachtungen schließen Zuschreibungen mit ein, wie jene, dass sich Frauen eher darauf besinnen würden das „schöne, sanfte Geschlecht“ darzustellen und ihre Bewegungen kontrollierter ausführen würden als Männer. Teilen transsexuelle BeobachterInnen diese Attribute, so werden diese dann auch in ihrer Darstellung Platz finden.

Körperbehaarung

Der männliche Bartwuchs ist ein wesentliches Attributionsmerkmal. Wenn dieser nicht beseitigt wird, ist eine Zuordnung als Frau kaum möglich. Einen interessanten Aspekt erwähnte eine der Befragten aus ihrem späten Jugendalter:

„Also mit Bart im Gesicht herumzurennen hat mir einerseits nie getaugt, auf der anderen Seite hab ich das oft genug gemacht, weil gerade diese Geschichte, ich rasier mir jetzt den Bart herunter, war wieder für mich so männlich konnotiert.“
(I:3; p. 8; 395-398)

Der Bart ist eben auch im eigenen Empfinden so fest mit Männlichkeit assoziiert, dass schon die Tätigkeit des Rasierens einen Widerspruch zur inneren Weiblichkeit darstellt.

Kosmetik und Make-up

Betonung der Weiblichkeit in der Darstellung musste erst erlernt werden, zum Teil machten die Befragten Kurse bei einer Visagistin oder agierten durch Selbstversuche und mit Unterstützung von Freunden und Familienmitgliedern. Eine der Befragten beschrieb ihre ersten Schminkversuch als Griff nach dem Verbotenen, der mit großer Unsicherheit verbunden war. Dieses Gefühl lässt sich aus ihrer Sozialisation erklären, dass Gefühl, sich als „noch körperlicher Mann“ zu schminken, widerstrebte ihr.

⁵² Siehe Kapitel 4.2.

Die Änderung des Benutzerinnenverhaltens in der Geschlechtsdarstellung zeigt, dass stereotype Darstellungsformen relativiert und nicht mehr als zwingend notwendig angesehen werden. Die Einstellung, dass sich Frausein mehr durch eine innere Zugehörigkeitsgefühl definiert, stellt den Darstellungsaspekt immer mehr in den Hintergrund.

Stimme

Die Stimme ist ein wichtiger Aspekt für die Geschlechtszugehörigkeit, da sie ein wesentliches Attributionselement bei der Geschlechtszuschreibung ist. Ein prägnantes Beispiel für die Wichtigkeit einer eindeutig zuordenbaren Stimme sind Telefonatsituationen. Hier fällt das gesamte Erscheinungsbild weg und das Gegenüber hat alleinig die Stimme zur Verfügung, um zu kategorisieren. Es sei denn, die Vorstellung erfolgt per Vorname, der eindeutig konnotiert ist. Solche Situationen nutzten auch die Befragten, um ihr Passing in der Stimme sicherzustellen und benötigen dafür kein externes Feedback.

Bei der Stimme geht es aber um viel mehr als um die Tonhöhe, es geht eher um die Art des Sprechens. Eine der befragten Personen hierzu:

„Sie [eine transsexuelle Bekannte] hat ein gutes Passing, weil sie ausschaut wie die Hausmeisterin von nebenan. Sie verrät sich nur durch ihr Gehabe und durch die Stimme. Also gar nicht durch die Stimme, sondern, was sie wie spricht.“ (I:5; p. 23; Z.1124-1125)

In Situationen, wo es darum ging sich energisch durchzusetzen, benutzten zwei der befragten Personen ihre „männliche Stimme“ aus dem Hintergrund, um ernst genommen zu werden. Dies zeigt auch wieder Klischees auf, die mit Kommunikationsverhalten und Durchsetzungsvermögen verbunden sind.

Eine der interviewten Personen berichtete von einer Situation, in der sie einerseits durch ihre Stimme entlarvt wurde, andererseits dadurch auch Respekt erhalten hatte.

„Natürlich durch das, dass die Stimme tiefer ist, da brauch ´ma ´net nachdenken, sind dann blöde Kommentare gefallen, ah ja, die Transsexualität nicht, irgendein Mann-Weib oder so, ´is ja wurscht was; In der Art. Aber es war dann egal, sie haben mich respektiert.“ (I:4; p.8; Z. 410-413)

Kommunikation

Der Kommunikationsaspekt wurde von den Befragten auch als Unterscheidungskriterium zwischen Männern und Frauen benannt. Beobachtet wurde, dass Männer eher auf Sachebene und Frauen auf Beziehungsebene sprechen würden. Frauen seien zudem emotionaler in Diskussionen und allgemeinen Gesprächen, Männer würden

eher rational und pragmatisch argumentieren. Würden Männer auf der emotionalen Ebene agieren, würden sie aus der Rolle fallen bzw. nicht ernst genommen werden. Zudem setzten sich Männer mehr in Szene; Frauen müssten um ihr Wort kämpfen um ernst genommen zu werden.

Diese Beobachtungen stimmen mit den gängigen Attributen überein, Frauen seien emotional und Männer rational veranlagt. Finden diese Beobachtungen ihre Bestätigung, werden diese in der Darstellung angewandt.

Vorname

Der weibliche Vorname ist auch ein wichtiges Element der Identität wie auch der Darstellung. Er ist auch ein Hilfsmittel für die Angehörigen in der Umstellungsphase ihrer Wahrnehmung. Die Befragten stellten hierbei das Angebot an ihre Bekannten, sie sollten sie erst mit dem weiblichen Vornamen ansprechen, wenn sie sie auch in ihrer Wahrnehmung als Frau anerkennen würden. Der neue Name ist in gewisser Weise ein Teil des offiziellen Neustarts als Frau⁵³. Im privaten Umfeld ist es auch für die Kinder eine Erleichterung, wenn sie ihren Vater nun mit dem Vornamen ansprechen können und z.B. nicht „die“ Vater sagen oder eine zweite Mutter akzeptieren müssen.

⁵³ Ähnlich der Situation, wenn man sich vorstellt und zu allererst seinen Namen nennt, als Antwort auf die Frage, wer man sei.

7. Zusammenfassung

Diese Arbeit handelt über die soziale Konstruktion von Geschlecht und dessen Sichtbarwerden in der Darstellung einer Geschlechtsrolle. Zur weiteren Präzision wurde der Schwerpunkt auf das Phänomen Mann-zu-Frau-Transsexualität gelegt, anhand dessen der Rekonstruktionsprozess aufgeschlüsselt werden konnte. Es wurden dafür sechs Interviews geführt und methodisch in Anlehnung an Mayrings qualitative zusammenfassende Inhaltsanalyse ausgewertet.

Es stellte sich dabei heraus, dass die Darstellung der empfundenen weiblichen Geschlechtszugehörigkeit nichts Konstantes ist, sondern ein sich wandelnder Verlauf in der Darstellung.

Darstellung wird dafür verwendet, um der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe⁵⁴ Ausdruck zu verleihen, ist aber genauso eine Verpflichtung jedes Rollenteilnehmers/jeder Rollenteilnehmerin, diese für andere erkenntlich zu gestalten⁵⁵.

Darstellung kann als ein Wechselspiel zwischen Eigenkreation und Anpassung an Erwartungen und Normen verstanden werden.

Dargestellt werden Rollen⁵⁶, die zunächst erlernt werden müssen, um authentisch gespielt werden zu können. Diese Authentizität kann über einen Internalisierungsprozesses erreicht werden, der im Laufe der Sozialisation⁵⁷ stattfindet. Wie Mann/Frau bzw. Bub/Mädchen sich zu verhalten haben, wird von den Erziehungsberechtigten wie auch in der Schule und anderer Institutionen vorgelebt und man/frau erfährt bei Nichteinhaltung dieser Regeln Sanktionen. Dies fördert die Einnahme einer Außenseiterrolle, fühlt man sich zudem selbst noch nicht zurecht in der aufgezwungenen Rolle. Aufgrund der Alltagsannahmen der Zweigeschlechtlichkeit⁵⁸ müssen sich Menschen, die sich nicht den vorgegebenen Kategorien zugehörig fühlen, anpassen und ihre Empfindungen (und die Auslebung dieser) verdrängen, um ein Leben in Alltag führen zu können. Dieses Leben in einer Rolle, in der man eigentlich nicht leben möchte, wird aber im Laufe der Jahre ein Hindernis. Informationen darüber, dass es Menschen gibt, die genauso empfinden wie man selbst, und man dadurch eine Begrifflichkeit dafür hat, können als Auslöser für die Erkenntnis verstanden werden, dass etwas geändert werden kann und man/frau nicht in dieser Rolle und diesem Körper ausharren muss. Die Darstellung einer Rolle ist also auch eng mit Körperlichkeit verbunden, da der Körper das

⁵⁴ „Soziale Gruppe“ bezieht sich hierbei auf die „Geschlechtsklasse“.

⁵⁵ Zur Geschlechtszuständigkeit siehe z.B. Kapitel 4 (Villa)

⁵⁶ Um diese Rollendarstellung geht es in dieser Arbeit in Kapitel 4.1. (Goffman).

⁵⁷ Zur Sozialisation und Entwicklung der Geschlechtsidentität siehe Kapitel 3.7. (Goffman, Kessler/McKenna).

⁵⁸ Siehe dazu Kapitel 3.4. (Kessler/Mc Kenna).

Ausdruckswerkzeug dafür darstellt. Dies lässt auch die Selbstdefinition verstehen, „sich im falschen Körper zu fühlen“. Es wird eine Übereinstimmung zwischen Körper und Rolle erwartet⁵⁹ und diese ist bei Menschen, die Transsexualität durchlebt haben bzw. transsexuell sind, nicht gegeben bzw. fühlen sie sich in dieser Kombination nicht stimmig. Ist nun der Moment der Klarheit darüber erreicht, sich eindeutig nicht als Mann, wie es von der Umwelt verlangt wird, zu fühlen, sondern sich eher der Kategorie Frau zuzuordnen, dann wird auch die Verweiblichung in der Darstellung sichtbar. Dafür werden kulturelle Ressourcen⁶⁰ verwendet, die eindeutig einer Geschlechtsklasse zugeordnet werden, wie dies bei spezifischer Kleidung oder Schminke der Fall ist. Da diese Darstellung Neuland für die Betroffenen ist, wird zunächst eine überbetonte Anwendung in Klischees getätigt, um eine eindeutige Zuordnung für das soziale Umfeld zu ermöglichen. Doch die dafür notwendige Kombination in der Darstellung von Erscheinung, Verhalten und Lokalität⁶¹ kann in dieser Lernphase noch nicht authentisch vollzogen werden. Dazu bedarf es einiger Übung, der Beobachtung anderer Frauen und auch der Unterstützung des Umfelds. Situationen, in denen man ohne aufwendige Darstellung als Frau identifiziert worden ist, geben Selbstsicherheit und die Gewissheit auch mit neutralen Ressourcen eine adäquate Darstellung abgeben zu können. Ist diese Klarheit einmal vorhanden, ist dies die Vorstufe zu einer authentischen Darstellung⁶², denn genau die Verkleidung ist Grund dafür gewesen, nicht authentisch zu wirken, da es sich dabei wieder um eine Maskerade gehandelt hat und um keine Präsentation der eigenen Persönlichkeit. Diese Selbstpräsentation kann dann als letzte Phase der Darstellung benannt werden. In dieser steht nicht mehr die Geschlechtszugehörigkeit im Zentrum des Lebens der befragten Personen, sondern das Selbst. Die Persönlichkeit neben der Geschlechtszugehörigkeit gewinnt nun an Bedeutung.

Das Phänomen Transsexualität weist darauf hin, dass die Geschlechtszugehörigkeit nicht zwingenderweise an die Genitalien gekoppelt sein muss; Geschlechtszugehörigkeit stellt sich vielmehr als Kontinuum⁶³ dar, dessen potentielle Bandbreite aufgrund

⁵⁹ Über Zuschreibung und Attribution siehe u.a Kapitel 4.3. (Hirschauer).

⁶⁰ Diese Darstellungsressourcen werden in Kapitel 4.2. sowie auch im Ergebnisteil dieser Arbeit behandelt.

⁶¹ Siehe dazu Kapitel 4. (Goffman).

⁶² Ausführungen dazu sind in Kapitel 4. sowie auch in Kapitel 6.3. zu finden (Heintz, Hirschauer, Ergebnisse dieser Arbeit).

⁶³ Eine kurze Anregung dazu ist in Kapitel 3.6. zu finden (Heintz).

der fest verankerten Alltagsannahmen der Zweigeschlechtlichkeit noch nicht weitläufig ausgelebt bzw. erlebt wird.

Auswirkungen auf das System der Zweigeschlechtlichkeit

Wird jemand als Nichtangehöriger einer der beiden Geschlechterklasse identifiziert, wird er gleichzeitig darin abgewertet und als nicht vollwertiges Mitglied der Gesellschaft angesehen. Dies hält wiederum das System aufrecht, da es eine Betätigung dafür ist, was bzw. wer denn „wirkliche“ Frauen und Männer seien (vgl. Hirschauer 1989:105). Die Vorstellung darüber, wie Männer und Frauen zu sein haben, wie sie idealerweise aussehen und sich verhalten sollen, wird durch die Medienlandschaft, Erziehung, Institutionen und im Alltagsleben eindringlich vorgelebt und man/frau wird darin bestätigt.

Ist einmal ein Bild konstruiert, welches Unterschiede zwischen Männern und Frauen deutlich macht, so findet man mit Leichtigkeit Bestätigung dafür. Denn weiß man nicht, wonach man suchen soll, wird man es auch schwer finden können. D.h. es werden eher Rollen - in unserem Fall Geschlechterrollen - übernommen, als jene bewusst alternativ zu gestalten.

In der Beschäftigung mit dem Thema Transsexualität gab es viele Hinweise darauf, dass die Entscheidung zur geschlechtsangleichenden Operation nur deshalb getätigt wurde, um den Alltag erleben zu dürfen, was für andere Menschen wohl das Selbstverständlichste ist.

Möglicherweise würde eine Brechung mit dem System der Zweigeschlechtlichkeit oder zumindest eine Aufweichung dessen dazu führen, dass sich Menschen als einzelne Individuen wahrnehmen, die selbst wählen können, wer oder was sie sind. Sie müssten nicht in einem dichotomen Kategorienschema ausharren, zwangsweise als Männer oder Frauen.

Für die einen mag dies bedrohlich klingen, da dadurch ein Werkzeug zur Komplexitätsreduktion funktionsuntüchtig werden würde, für andere (und vielleicht sogar für mehr Menschen, als sie es sich eingestehen möchten) wäre es eine Möglichkeit 1. nicht als psychisch krank abgestempelt zu werden, 2. seinem Empfinden einen selbst gewählten Ausdruck zu verleihen, 3. das Recht auf körperliche Unversehrtheit des Menschen in Anspruch zu nehmen (um nur wenige Beispiele zu nennen).

Doch kann angenommen werden, dass diese relative Autonomie durch solch eine neue Gesellschaftsordnung so mancher politischen Kraft in ihrer Ideologie entgegenprechen würde.

Ein Aufbrechen eines so fest verankerten Systems, wie das der dichotomen Geschlechtszugehörigkeit, würde zudem möglicherweise weitere Systeme in Frage stellen. Außerdem fehlt es an medialer Öffentlichkeit, um den Konstruktionscharakter von Geschlecht im „Normalitätshaushalt“ der Gesellschaftsmitglieder zu verfestigen. Diese Diskussion ist wohl bis auf weiteres auf wissenschaftlicher Ebene eingefroren.

8. Literatur

BUTLER, Judith (2007): Das Unbehagen der Geschlechter. Gender Studies. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

CHRISTIANSEN, Kerinn (1995): Biologische Grundlagen der Geschlechterdifferenz. In: PASERO, Ursula/ BRAUN, Fredericke: Konstruktion von Geschlecht. Pfaffenweiler: Centaurus, 13-28.

DE BEAUVOIR, Simone (2005): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

DEGELE, Nina (2008): Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag GmbH & Co. Verlags-KG.

DIEKMANN (1998): Empirische Sozialforschung. Grundlagen , Methoden, Anwendung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

DUDEN (2001): Fremdwörterbuch. Band 5. Mannheim: Dudenverlag.

DUDEN (2004):Die deutsche Rechtschreibung. Band 1. Mannheim: Dudenverlag.

EPSTEIN, Julie (1995): Kleidung im Leben transsexueller Menschen. Die Bedeutung der Kleidung für den Wechsel der sozialen Geschlechterrolle. Münster: Waxmann.

FISCHL, Franz H./ VLASICH, Elisabeth (1998): Transsexuell-Transgender. Der Weg ins andere Geschlecht. Ein Leitfadens für Betroffene, Angehörige und Ärzte. Gablitz: Krause und Pachernegg GmbH.

FLICK, Uwe (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methode, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

GILDEMEISTER, Regine (o.J.): Doing gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: BECKER, Ruth/ KORTENDIEK, Beate (2004): Handbuch der Frauen und Geschlechterforschung. Wiesbaden:VS Verlag für Sozialwissenschaften,132 – 140.

GILDEMEISTER, Regine/ WETTERER, Angelika (o.J.): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: KNAPP, Gudrun-Axeli/ WETTERER, Angelika (1992). Traditionen-Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg: Kore, 201-254.

GARFINKEL, Harold (1967c): Passing & the managed achievement of sex status in an intersexed person. In: Garfinkel, H.(1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice-Hall, 116-185.

GOFFMAN, Erving (1973): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München: R.Piper & Co. Verlag.

GOFFMAN, Erving (1994): Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

GOFFMAN, Erving (2001): Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

GUGUTZER, Robert (2004): Soziologie des Körpers. Bielefeld: Transcript Verlag.

HARTMANN, Uwe/ BECKER Hinnerk (2002): Störung der Geschlechtsidentität: Ursachen, Verlauf, Therapie. Wien: Springer-Verlag.

HEINTZ, Bettina (1993): Die Auflösung der Geschlechterdifferenz. Entwicklungstendenzen in der Theorie der Geschlechter. In: BÜHLER, Elisabeth (Hg.): Ortssuche. Zur Geografie der Geschlechterdifferenz. Zürich/Dortmund, 17-49.

HIRSCHAUER, Stefan (1989): Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. Zeitschrift für Soziologie, 1989, Jg. 18, Heft 2, 100-118.

HIRSCHAUER, Stefan (1993): Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

KNOBLAUCH, Hubert (o.J.): Die gesellschaftliche Konstruktion von Körper und Geschlecht. Oder: Was die Soziologie des Körpers von den Transsexuellen lernen kann. In: HAHN, Kornelia/ MEUSER, Michael (2002): Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 117-135.

LINDEMANN, Gesa (1993): Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

MAYRING, Philipp (1990): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

MAYRING, Philipp/ GLÄSER-ZIKUDA, Michaela (2005): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. Weinheim: Beltz Verlag.

METZLER LEXIKON (2002): Gender Studies. Geschlechter-Forschung. Ansätze, Personen, Grundbegriffe. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler

RICHTER, Rudolf (2002): Verstehende Soziologie. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

SCHMIDT, Doris (1986): Rollenspiele zum Lernbereich Kleidung und Mode. o.O.: Baltmannsweiler.

SPANNBAUER, Christa (1999): Das verqueere Begehren. Sind 2 Geschlechter genug? Würzburg: Diametric Verlag.

STERN, Iris (2006): Alltagsinszenierungen der Zweigeschlechtlichkeit und dessen Produktion und Reproduktion. Am Beispiel der Transsexualität. Bakkalaureatsarbeit. Wien: Universität Wien.

STERN, Iris (2008): Das geschlechtliche Kontinuum. Geschlechtszuweisende Orientierungsmuster im Alltag und das Phänomen Transgender. Die Maske. Zeitschrift für Kultur- und Sozialanthropologie, 2008, Nr. 3, 34-36.

STRYKER, Susan / WHITTLE, Stephen (2006): The Transgender Studies Reader. New York: Taylor & Francis Group.

VILLA, Paula-Irene (2000): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Opladen: Leske + Budrich.

WEST, Candace/ ZIMMERMANN, Don H. (1991): Doing Gender. In: LORBER, Susan: The social construction of gender. London: Sage, 13-37.

Internetressourcen:

NEUMANN, K./ WELZEL, C/ BERGHAUS A. (2003): Operative Stimmerhöhung bei Mann-zu-Frau Transsexuellen. Eine Übersicht der Ergebnisse mit eigener Technik. Halle-Wittenberg: Klinik für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde, Kopf- und Halschirurgie, Martin-Luther-Universität. <http://www.transx.at/Dokumente/OpMFKehl.pdf> (Zugriff: 29.01.2008).

ROESSLER, Marianne/ GAISWINKLER, Wolfgang (2006): Grounded Theory. Gegenstandsnahe Theoriebildung. In: FLAKER, Vito / SCHMID, Tom (2006): Von der Idee zur Forschungsarbeit. Forschen. Wien: Sozialarbeit und Sozialwissenschaft: http://www.netzwerk-ost.at/publikationen/pdf/publikationen_groundedytheory.pdf (Zugriff: 02.01.2008).

SCHÜCHNER, Doris (2004): Transsexualität und Logopädie. Der Weg zu einer neuen Stimme. Gekürzte Diplomarbeit: <http://transx.transgender.at/Dokumente/DipArbeitStimme.pdf> (Zugriff: 06.05.2008).

Verfassungsgerichtshof (Juni 2006): V 4/06-7. Aufhebung des Transsexuellen-Erlasses. Wien: http://www.transx.at/Dokumente/VGH_TSerla0606.pdf (Zugriff: 06.05.2008)

WITZEL, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. Forum Qualitative Sozialforschung. Online Journal.1: <http://qualitative-research.net/fqs> (Zugriff: 14.12.2007).

<http://crossdress.transgender.at/018f81931910ced2e/018f81931f137b745/index.html> (Zugriff: 12.8.2008).

<http://www.psychotherapie.at/transsexualitaet> (Zugriff: 12.08.2008).

<http://www.symposion.com/ijt/benjamin> (Zugriff: 15.10.2007).

<http://transgender.at>, <http://crossdress.transgender.at> (Zugriff: 08.10.2007).

<http://transgender.at/infos/tips/peruecken1x1.html> (Zugriff: 12.8.2008).

<http://transgender.at/infos/tips/stimme.html> (Zugriff: 12.8.2008).

<http://transgender.at/infos/tips/knigge.html> (Zugriff: 12.8.2008).

<http://transgender.at/infos/inhalt.cgi?dat=haare> (Zugriff: 12.8.2008).

<http://www.transx.at> (Zugriff: 08.10.2007).

http://www.transx.at/2211_01_Gesicht_MzF.htm (Zugriff: 12.8.2008).

http://www.transx.at/2350_21_Operation_Kehlkopf_MzF.htm (Zugriff am 12.08.2008)

<http://www.wien.gv.at/queerwien/alltag.htm> (Zugriff: 12.08.2008).

<http://www.wien.gv.at/queerwien/persand.htm> (Zugriff:16.06.2008).

<http://wiki.transgender.at/index.php/Begriffsdefinitionen> (Zugriff :18.08.2008).

Weiterführende Literatur:

MARTIN, Emily (1993): Eine wissenschaftliche Romanze aus dem Stoff, aus dem die Geschlechtsstereotypen sind. In: BUCHWALD, Michael B.(Hg.): Metaphernanalyse. Göttingen. 293-310.

http://www.symposion.com/ijt/benjamin/chap_02.htm#Transvestism%20versus%20transsexualism, (Zugriff: 9.8.08).

<http://www.transgender.at/nettext/td-sexue.html> (Zugriff: 9.8.08).

9. Anhang

Abstract

Process of transsexuality: Characteristics of gender performance

The study focuses on the phenomenon of man-to-woman-transsexuality, which is well suited to illustrate the reconstruction process of gender-performance. Six interviews with post operative transsexuals were made and analysed according to Mayrings content analysis.

One of the conclusions is that performance of female gender identity can be seen as a changing process and not as constant.

Performance is, on the one hand, a possibility used to express membership of a social group, but is, on the other hand, used in order to make the social affiliation transparent.

Performance can be understood as a mixture of the transsexual person's own creation and assimilation of expectations and norms.

The study shows that the eagerness for belonging to the other gender becomes manifest in the performance. Therefore definitely sexed cultural resources (like clothes) are used to be identified as a woman.

The interviewees start their performance in an overemphasised way. Stereotypes are applied to provide an informative basis, but incidentally these actions are responsible for the exposure as "non real woman". After some time of practice and as a result of the reactions from the social environment (like being identified as a woman without using "sexed resources") these indicators are removed for neutral means of representation. This is the beginning of an authentic performance. One of the main results of the study is that efficient neutral performance in everyday life leads to self-confidence, and this is a catalyst for self presentation. Finally, the transsexual person's own personality and the underpinning of it in the performance become more important than adducing evidence of sex membership.

The phenomenon of transsexualism points out the potential plurality of sex membership. It indicates that the dichotomy of two sexes is not necessarily in accordance with the genitals. For gender imagined as a continuum, there is no tolerance and no room in western cultures.

This restricted thinking in (male/female) categories adds to reducing the complexity of society.

Rahmenbedingungen

Es wurden für die Magistraararbeit sechs Interviews im Frühjahr 2008 geführt, mit Diktiergerät aufgenommen und anschließend transkribiert. Ein Interview davon wurde als Pre-Test für den Leitfragebogen verwendet, welcher dann für die fünf folgenden Gespräche adaptiert wurde. Für die Auswertung wurde das erste Gespräch nur dann in Betracht gezogen, wenn die Fragestellung im Interview die gleiche war wie in den anderen Interviews.

Die Gespräche fanden in meiner Wohnung in 1070 Wien statt. Die durchschnittliche Gesprächsdauer betrug zwei Stunden.

Im Anschluss an die Gespräche wurden Reflexionsprotokolle geführt, um zum einen nonverbale Auffälligkeiten und andere Besonderheiten mit zu berücksichtigen, zum anderen auch um auf persönliches Fehlverhalten bzw. Verbesserungsbedarf einzugehen.

Kontaktaufnahme

Als Teil der Interviews ist auch die Kontaktaufnahme mit den Gesprächspartnerinnen zu werten. Hier wurde die Anonymität des Gesprächs gewährleistet sowie auch das Mitschneiden per Tonbandgerät. Wesentlich war die Abklärung der Vorgehensweise beim Interview. Durch die Erläuterung der Untersuchungsfrage konnte klargestellt werden, dass von der Gesprächspartnerin keine wissenschaftlichen Auskünfte erwartet werden, sondern einzig und allein die persönliche Vorstellung und Wahrnehmung. Folgendes E-Mail wurde an die Leiterin des Forums transX geschickt:

Guten Tag!

Ich studiere Soziologie und schreibe derzeit meine Diplomarbeit zum Thema Transgender/Transsexualität/Transidentität/etc (wie jeder sich auch immer selbst definieren möchte).

Mich interessiert dabei besonders, was sich durch eine geschlechtsangleichende Operation im Leben eines Menschen alles verändert bzw. verändern kann.

Ich wende mich deshalb an Sie:

Ich suche für Gespräche bzw. Interviews Personen, die eine geschlechtsangleichende Operation (nur M-z-F!) hinter sich haben (je kürzer diese her ist, desto „besser“ würde dies in mein Konzept passen).

Diese Interviews werden mit Tonband mitgeschnitten, bleiben aber in der Arbeit selbstverständlich anonym! Ich bitte Sie höflichst dieses Mail an potentielle Interessentinnen weiterzuleiten und hoffe sehr auf

Rückmeldungen!
Vielen Dank im Voraus!
Liebe Grüße,
Iris Stern

In einer weiteren Phase der Kontaktaufnahme wurden aus dem Forum trangender.at über eine E-Mailliste Personen nach dem Zufallsprinzip ausgewählt; diese Mail wurde leicht abgewandelt.

Durch die Absage zweier Interviewpartnerinnen mussten Alternativpersonen durch den Bekanntenkreis der Befragten ermittelt werden.

Kurzfragebogen für die Statistik

Alter:
Familienstand:
Wohnort:.....
Beruf:
Beruf der Eltern:
Geschwister:.....

Statistische Daten der Interviewpartnerinnen im Überblick

Altersspannweite: 34 bis 51 Jahre
Beruf: 4 I.⁶⁴ in technischen Berufen; 2 I. in anderen Berufen
Beruf der Eltern: Mutter von 4 I. als Hausfrau; 2 in anderen Berufen;
Vater von 5 I. Angestellter; 1 selbstständig
Geschwister 1 I. = 0; 2 I.=1; 2 I.=2, 1 I.= 3
Wohnort: 5 I. = Wien; 1= anderes Bundesland
Familienstand: 3 I.= verheiratet; 1 I.= geschieden; 2 I. = ledig

Statistische Daten der Interviewpartnerinnen im Detail

Alter: 51
Familienstand: verheiratet, getrennt lebend
Beruf: Gem. Beamtin
Beruf der Eltern: Hausfrau, Gem. Beamter
Geschwister: 2 Schwestern

Alter: 34
Familienstand: ledig
Beruf: Psychotherapeutin
Beruf der Eltern: Hausfrau, Bankangestellter
Geschwister: 0

⁶⁴ I. = Interviewpartnerinnen.

Alter: 40
Familienstand: ledig
Beruf: technische Assistentin
Beruf der Eltern: Klavierlehrerin, Büroangestellter
Geschwister: 1

Alter: 51
Familienstand: verheiratet
Beruf: Projektleiterin
Beruf der Eltern: Hausfrau, Arbeiter
Geschwister: 1 Schwester

Alter: 40
Familienstand: geschieden
Beruf: Software-Technikerin
Beruf der Eltern: Schneiderin, Tischler
Geschwister: 1 Schwester, 2 Brüder

Alter: 44
Familienstand: verheiratet
Beruf: IT-Consultant
Beruf der Eltern: Hausfrau, Unternehmer
Geschwister: 1 Schwester, 1 Bruder

Leitfaden (Endversion)

Einstiegsfrage:

An welche Situation erinnerst Du Dich, bei der Dein Geschlecht zum ersten Mal eine wesentliche Rolle gespielt hat? Erzähle mir bitte davon?

Detailierungsfragen:

- Kindheit

Hauptfrage:

- Wie würdest Du die Erziehung bei Dir zu Hause beschreiben (bezogen auf Dein Geschlecht)?

Nachfragen:

- Hattest Du eher Mädchen oder Burschen als Freunde?
- Wie hast Du Dein Geschlecht in der Kindheit wahrgenommen?
- Gab es etwas, dass Dich daran gestört hat ein Bub zu sein?
- Mit was für Spielsachen hast Du in Deiner Kindheit gespielt?
- Hast Du in Deiner Kindheit mal Frauenkleider anprobiert bzw. Dich als Frau verkleidet? Und wie war das für Dich damals, sofern Du Dich daran erinnern kannst?

- Pubertät

Hauptfrage:

- Wie hast Du Deine Pubertät bezogen auf Dein Geschlecht in Erinnerung?
Fällt Dir dazu vielleicht eine konkrete Situation dazu ein?

Nachfragen:

- Wie war Deine Beziehung zu anderen Burschen?
- Wie war Deine Beziehung zu Mädchen?
- Warst Du eher mit Burschen oder mit Mädchen beisammen?
- Wie hast Du Dich damals angezogen bzw. hergerichtet?
- Wie hat Dein Umfeld darauf reagiert?
- Hast Du Dich in der Pubertät mal als Frau verkleidet und wenn ja, wie war das damals für Dich?
- Was hat es für Dich damals bedeutet ein Bursche und eben kein Mädchen zu sein?
- Hast Du Dich damals als Außenseiter gefühlt?
- Wenn ja, wie bist Du damit umgegangen?

<i>Hauptfrageblock:</i>

- Entscheidungsprozess

Hauptfrage:

- Wann hast Du gemerkt, dass Du lieber eine Frau sein möchtest? Wie war das damals für Dich?

Nachfragen:

- Gab es so etwas wie einen Auslöser dafür?
- Wie hat sich das auf Deine damalige Situation ausgewirkt?
- Hat damals schon jemand Deiner Eltern, Freunde oder Bekannten etwas gemerkt?
- Wie haben sie darauf reagiert?
- Was hat es für dich damals in dieser Phase bedeutet eine Frau zu sein?
- Was war dir so wichtig daran eine Frau zu sein?
- Hast Du dein damaliges Empfinden dann auf irgendeine Weise zum Ausdruck gebracht?

- Entscheidung zur Operation

Hauptfragen:

- Wann hast Du Dich dazu entschlossen die Operation und die damit verbundenen Behandlungen zu machen?
- Wie war die Zeit um diese Entscheidung herum damals für Dich? Was hast Du da erlebt?

Nachfrage:

- Gab es irgendetwas oder irgendjemand der Dir bei dieser Entscheidung geholfen hat?

- Alltagstest & "Wechsel"

Hauptfrage:

- Beschreibe bitte, wie Du den Alltagstest erlebt hast.

Nachfragen:

- Wen hast Du als erstes von deinem „Wechsel“ erzählt?
- Wie sind diese Personen dann damit umgegangen? Und wie waren die Reaktionen von deinem Arbeitsumfeld, deiner Familie, deiner Freunde, deines Lebenspartners/deiner Lebenspartnerin?
- Wie hast Du den Wechsel nach außen hin vollzogen? Hast Du Dein Erscheinungsbild geändert? Wenn ja, wie?
- Gab es so eine Situation, wo Du das erste Mal offiziell als Frau auf die Strasse gegangen bist? Beschreibe bitte diese Situation.
- Und erinnerst Du Dich noch, als Du das erste Mal als Frau Gewand einkaufen gegangen bist? Wie war das für Dich? Was hast du damals gekauft?
- Gab es vielleicht Situationen, die aufgrund Deiner damaligen Veränderungen zu Schwierigkeiten oder Unannehmlichkeiten geführt haben? Beschreibe diese bitte.

- Behandlungsweg

Hauptfrage:

- Wie empfandest Du die Situation bei diesen sogenannten Begutachtersitzungen?

Nachfragen:

- Was wurde Deiner Meinung nach von Dir erwartet?
 - a.) Mich würde interessieren, wie die Vornamensänderung bei Dir abgelaufen ist?

Was für eine Rolle spielt der weibliche Vorname für Dich?

- b.) Mich würde die Hormonbehandlung interessieren? Was hat sich konkret durch die Hormone verändert?
- c.) Hast Du Logopädie, also eine Stimmtherapie gemacht? Wie war diese?
(Auch eine Stimmbandoperation? Auch eine Kehlkopfoperation?)
- d.) Und wie schaut es mit Epilationsbehandlungen aus?

- Darstellungsaspekte

Hauptfrage:

- Was hast du sonst noch getan, um eine Frau zu werden?

Nachfragen:

- Und wie hast Du das nach außen hin mitgeteilt?
- Gab es eine Zeit, wo Du Weiblichkeit sozusagen „überzeichnet“ dargestellt hast?
- Gibt es so etwas wie Schulungen die das Erlernen von weiblichen Verhalten (Gestik, Gang, etc.) lehren?
- Erzähl mir bitte, wie Dein Umfeld auf Deine Veränderung reagiert hat
(Eltern, FreundInnen, KollegInnen) ?
- Bietet Dir die Community insofern Unterstützung? Wenn ja, inwiefern?
- Mich würde prinzipiell die Community interessieren. Was für eine Rolle spielt diese in deinem Leben?

- Postoperativ & Veränderungen

Hauptfrage:

- Was hat sich für Dich seit der OP verändert?

Nachfragen:

- Was hat Dir die Operation für Dein Leben gebracht?
- Gab es unerwartete Veränderungen?
- Zeigst Du Dich Deinen Mitmenschen in irgendeiner Weise nun anders?

Schlussfragen:

Hauptfrage:

- Was gehört für Dich zum Frau-Sein dazu?

Nachfragen:

- Und was zum Mann-Sein?

- Gibt es Aspekte, wo Du sagst, dass ist für mich eher männlich, das weiblich?
- Wenn Du Dich einer der folgenden Kategorien zuordnen müsstest, welche wäre das dann und warum: Transgender, Transsexuell, Transident, ehemals TS, o.a.
- Persönliche Schlussworte, Statement

Entwicklung des Leitfadens

1. Anwendung beim Pre-Test:

Einstiegsfrage:

Kannst Du Dich erinnern, wann so einer der ersten Situation stattgefunden hat, bei der Dein Geschlecht eine wesentliche Rolle gespielt hat? Fällt Dir da irgendeine Erinnerung, ein Erlebnis dazu ein?

Nachfragen:

- Wie hat Dein Umfeld darauf reagiert (Familie, Freunde, Schule, beste/r FreundIn?
- Wie hast Du darauf reagiert?
- Beispiele, Situationen, Erlebnisse

Entwicklungsverlauf:

- Verlauf:
 - Wie ist das dann weitergegangen (in dieser Lebensphase)?
 - Wann hast Du gemerkt, dass Du lieber als Frau leben möchtest und wie hat sich das auf Deine damalige Situation ausgewirkt?
 - Wann hast Du Dich dann endgültig dazu entschlossen die Operation und die Behandlungen zu machen?
 - Was beinhaltet oder bedeutet das für Dich als Frau zu leben?

Hauptfrageblock:

- Darstellung:
 - Hast Du Dein Erscheinungsbild geändert, wenn ja inwiefern?
 - Was für eine Rolle spielt (hier einige Kategorien)
Kleidung, Make-Up und Frisur, weibliche Bewegungen, Stimme, der Name u.ä. für Dich?
 - Bietet die Community insofern Unterstützung?

- Alltagstest, Coming Out:

- Beschreibe bitte, wie Du den Alltagstest erlebt hast.
- Erzähl mir bitte etwas über das Coming Out und dessen Folgen, also wen hast Du als erstes davon erzählt, wie sind diese Personen dann damit umgegangen (Arbeitsumfeld, Familie, Freunde, LebenspartnerIn)?
- Wie empfandest Du die Situation bei der „Begutachtersitzung“ (Psychologen, Mediziner)?
- Mich würden die Hormonbehandlungen und sonstige Maßnahmen, wie Epilationsbehandlungen und Logopädie, Stimmtherapie interessieren, falls Du diese schon gemacht hast?
- Was hast Du für Vorstellungen, was sich nach der OP verändern wird?!

Schlussfragen:

- Was ist für Dich „typisch männlich“ und „typisch weiblich“?
- Wenn du Dich einer der folgenden Kategorien zuordnen müsstest, welche wäre das und warum: Transgender, Transsexualität, Transidentität, Transgender-People, oder sonstiges?
- Eigene Schlussworte, Statement

2. Adaptierung nach dem Pre-Test:

Einstiegsfrage:

Was ist Deine erste Erinnerung an eine Situation, bei der Dein Geschlecht eine wesentliche Rolle gespielt hat? An was erinnerst Du Dich dabei?

Nachfragen:

- Wie hat Dein Umfeld darauf reagiert (Familie, Freunde, beste/r FreundIn)?
- Wie hast Du darauf reagiert?
- Beispiele, Situationen, Erlebnisse

Entwicklungsverlauf:

- Wie ist das dann weitergegangen (in dieser Lebensphase; in weiteren Lebensphasen)?
- Wie hast Du gemerkt, dass Du lieber als Frau leben möchtest?

- Wie hat sich das auf Deine damalige Situation ausgewirkt?
- Gab es so etwas wie einen Auslöser dafür?
- Wie war die Phase, in der Du Dich dann endgültig dazu entschlossen die Operation und die Behandlungen zu machen?
- Was beinhaltet oder bedeutet das für Dich als Frau zu leben?

<i>Darstellung:</i>

- Wie hast du gelernt eine Frau zu werden bzw. dies nach außen zu vermitteln?
- Hast Du Dein Erscheinungsbild geändert, wenn ja inwiefern?
- Gab es vielleicht eine Phase, wo Du Weiblichkeit sozusagen überzeichnet dargestellt hast?
- Gab es Situationen wo dies zu Schwierigkeiten oder Unannehmlichkeiten führte?
- Was für eine Rolle spielt (hier einige Kategorien) Kleidung, Make-Up und Frisur, „weibliche“ Bewegungen, Stimme, der Name u.ä. für Dich?
- Gibt es so etwas wie Schulungen für die genannten Bereiche?
- Wie wichtig ist für Dich Feedback vom Umfeld bezüglich Deiner Selbstdarstellung?
- Wie kann man sich diese Feedback vorstellen?
- Bietet die Community insofern Unterstützung?
- Mich würde prinzipiell die Community interessieren. Was für eine Rolle spielt diese in deinem Leben?

- *Alltagstest, Coming Out:*

- Beschreibe bitte, wie Du den Alltagstest erlebt hast.
- Schildere bitte die Situation, wo Du das erste Mal offiziell als Frau auf die Strasse gegangen bist.
- Erzähl mir bitte etwas über das Coming Out und dessen Folgen, also wen hast Du als erstes davon erzählt, wie sind diese Personen dann damit umgegangen?
(Arbeitsumfeld, Familie, Freunde, LebenspartnerIn)
- Wie empfandest Du die Situation bei der „Begutachtersitzung“ (Psychologen, Mediziner)?
- Was wurde Deiner Meinung nach dort von dir erwartet?
- Wie hast Du Deinen „Wechsel“ nach außen getragen?

- Mich würden die Hormonbehandlungen und sonstige Maßnahmen, wie Epilationbehandlungen und Logopädie, Stimmtherapie interessieren, falls Du diese schon gemacht hast?
- Was hat sich konkret durch die Hormone verändert?
- Hat das was an Deiner (sozusagen) Präsentation als Frau verändert?
- Was denkst Du, was sich nach der OP alles verändern wird?!

Schlussfragen:

- Was ist für Dich „typisch männlich“ und „typisch weiblich“?
- Wenn Du Dich einer der folgenden Kategorien zuordnen müsstest, welche wäre das und warum: Transgender, Transsexualität, Transidentität, Transgender-People, oder sonstiges?
- Eigene Schlussworte, Statement

Erklärung zum selbstständigen Verfassen der Arbeit

„Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt.

Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch im Ausland einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, 5.11.2008, Iris Stern

LEBENS LAUF

Iris Stern
Bakk. Phil.
Irdischerstern@gmx.at
geb. 25.04.1984
Wien



Ausbildung:

11/ 08	Abschluss des Magisterstudiums Soziologie
10/ 06	Abschluss des Bakkalaureatstudiums
10/ 02	Beginn des Soziologiestudiums
06/ 02	Reifeprüfung mit gutem Erfolg bestanden

Schwerpunkt: Gender Studies

Publikationen:

STERN, Iris (2007): Die Landlerhilfe in Großpold. In: GIRTNER, Roland (Hg.).
Das letzte Lied vor Hermannstadt. Das Verklingen einer deutschen
Bauernkultur in Rumänien. Wien: Böhlau, S.285 - S.295.

STERN, Iris (2008): Das geschlechtliche Kontinuum. Geschlechtszuweisende
Orientierungsmuster im Alltag und das Phänomen Transgender.
In: DIE MASKE. Zeitschrift für Kultur-und Sozialanthropologie. 2008,
Nr. 3., S.34 - S.36.